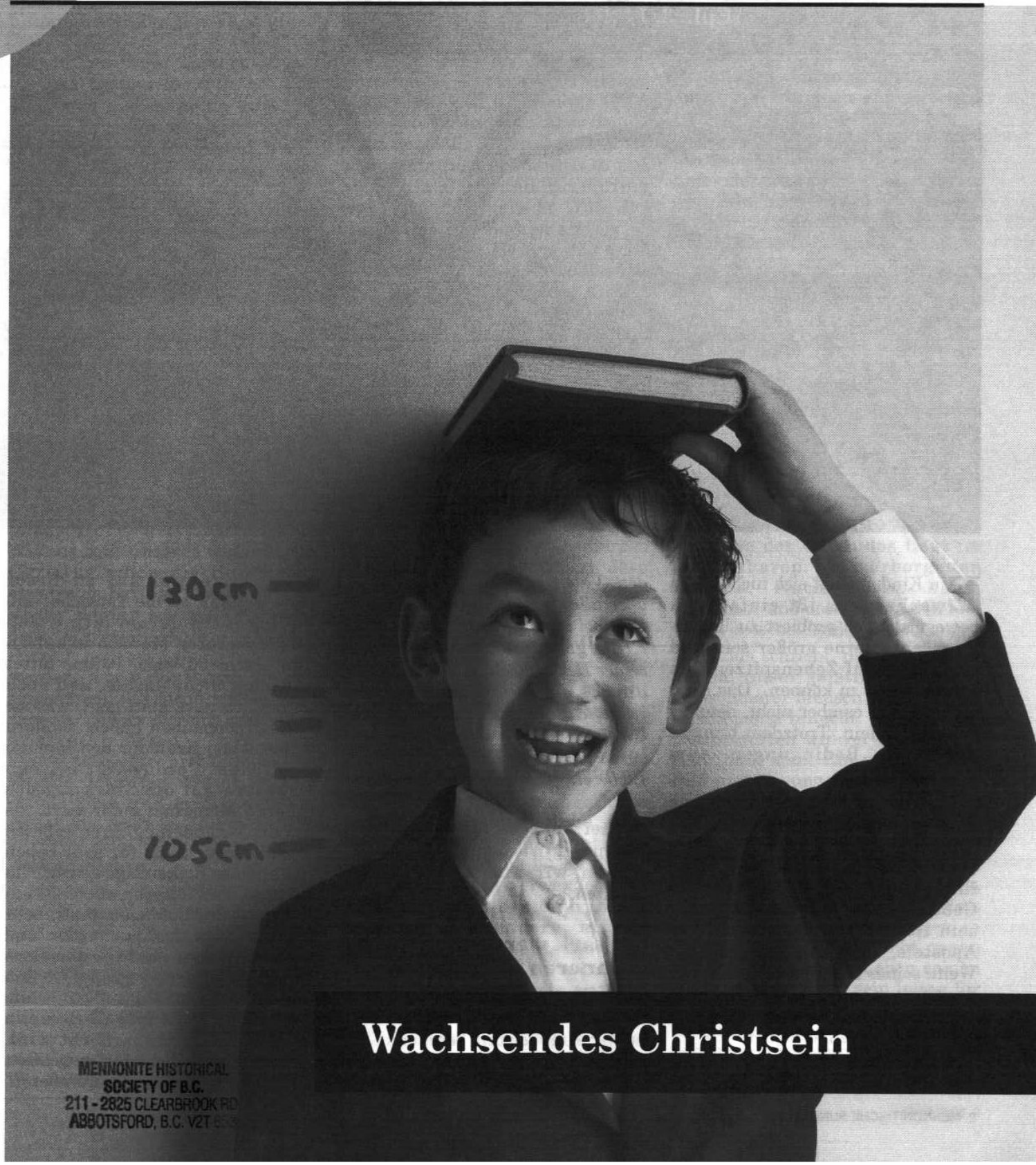
mennonitische
Rundschau

März 2006 · Nummer 3
Winnipeg, Kanada · 129. Jahrgang

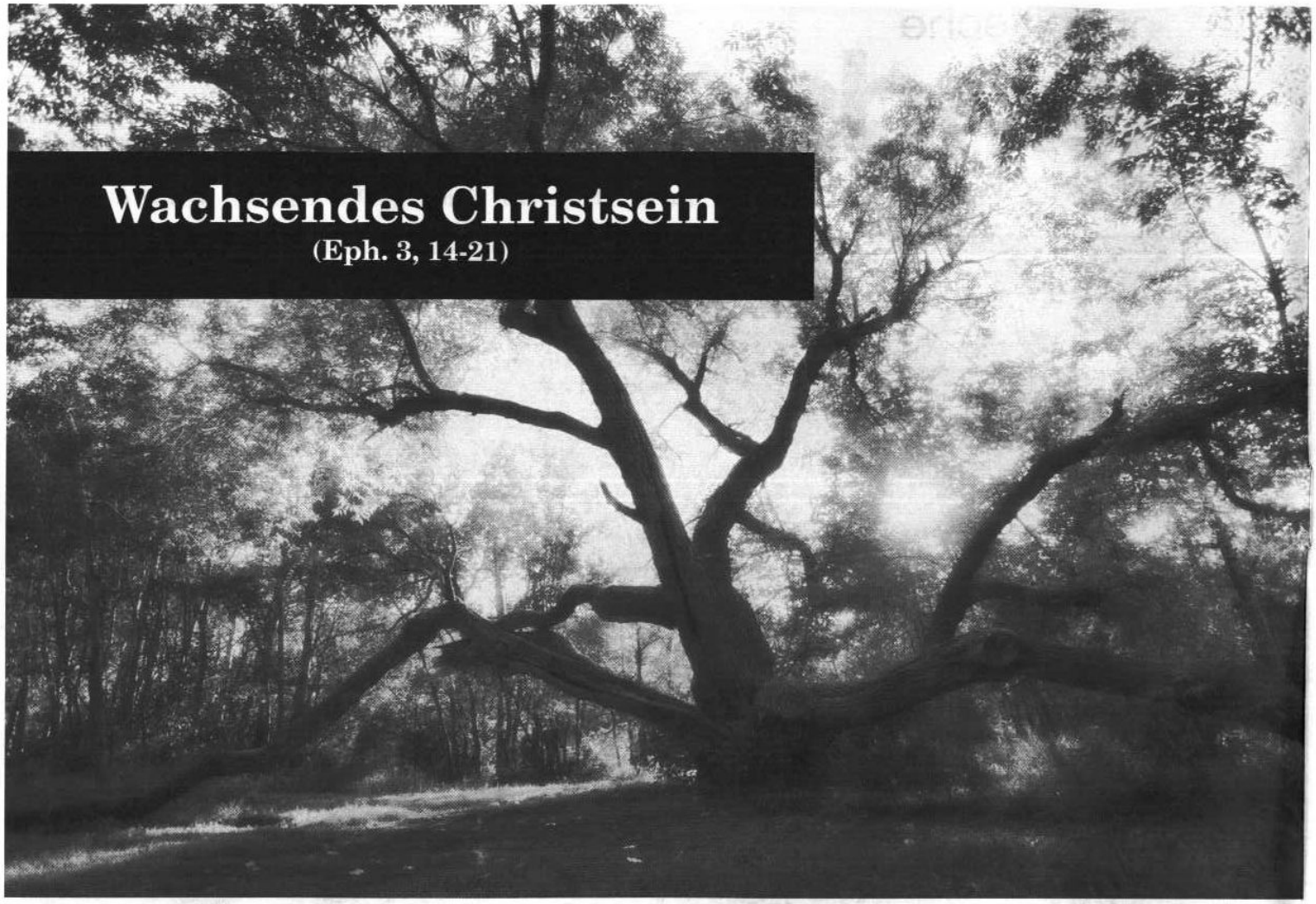
Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1878



Wachsendes Christsein

MENNONITE HISTORICAL
SOCIETY OF B.C.
211 - 2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, B.C. V2T



Wachsendes Christsein

(Eph. 3, 14-21)

Ein Kind strengt sich nicht an zu wachsen, es ißt einfach, es bewegt sich, es probiert zu laufen. Es möchte gerne größer sein und stellt sich auf Zehenspitzen, um Türen öffnen zu können. Das Kind selbst merkt es aber nicht, denn es geht von allein. Trotzdem braucht ein Kind Bedingungen zum Wachsen.

Der Apostel Paulus schrieb einen Brief an die Gemeinde in Ephesus, in der er lange gewirkt hatte. In seinem Brief übermittelt Paulus ihnen und uns ein Gebet. Ein Gebet, in dem wir spüren, wofür sein Herz schlägt, ein Gebet des Apostels, das uns etwas von der Weite seines Herzens zeigt und uns deutlich macht, in welchen Bereichen unseres Lebens sich wachsendes Christsein ereignet.

In Epheser 3,14-21 lesen wir: *"Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid."*

Drei Anliegen für unseren Weg und unser Wachstum als Christen wollen wir aus diesem Gebet ableiten.

1. Stark werden am inneren Menschen

Paulus schreibt: Ich bete darum, daß er euch aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit beschenkt und euch durch seinen Geist innerlich stark macht.

Das erste, was uns an dieser Bitte auffällt, ist die Tatsache, daß Paulus nicht darum bittet, daß unser äußerer Mensch erhalten und beschirmt wird. Paulus bittet zunächst nicht darum, daß doch hoffentlich alles glatt geht, was sie sich vorgenommen haben, sondern er bittet um Kraft für den inneren Menschen. Paulus legt bei den Ephesern auf die Stärkung des inneren Menschen mehr wert, als auf die Veränderung ihrer äußeren Verhältnisse. Auch für sein Leben hat er diese Reihenfolge gesetzt. Im Brief an die Philipper, ebenfalls ein Brief aus der Gefangenschaft, hofft er zwar wohl, frei zu werden und die Philipper bald zu sehen (Philiper 2,24), aber größer ist ihm das Anliegen, daß das Evangelium verkündigt wird und Christus in seinem Leben verherrlicht wird. (Philiper 1,20). Wohl dürfen wir Gott auch die Anliegen unserer äußeren

Lebensbedingungen nennen, aber das erste Ziel des Handelns Gottes in unserem Leben ist nicht der äußere Mensch, sondern der innere Mensch.

Uns Menschen fällt das schwer. Wir hätten es gerne anders herum. Viel lieber wäre es uns, daß Gott unseren äußeren Menschen, unsere Lebensbedingungen verändern würde. Es wäre uns lieber, Gott würde uns oder unsere Angehörigen gesund machen, als daß wir durch Leidenszeiten hindurch reifen. Es wäre uns lieber, Gott würde den Menschen, der uns so sehr ärgert, zur Einsicht bringen, als daß wir es lernen, ihn zu lieben. Und doch gilt die Regel, die Paulus immer wieder in seinen Briefen, auch in 2. Korinther 4,16 zum Ausdruck bringt: *"Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert."*

Der innere Mensch. Was ist damit gemeint? Was soll denn da gestärkt werden? Der innere Mensch, das ist unser neuer Mensch, den Christus durch die Wiedergeburt ins Leben gerufen hat. Der innere Mensch, das ist unser Herz, der Sitz unseres Willens und unserer Gefühle, wo Christus schon die Herrschaft angetreten hat. Der innere Mensch ist der Bereich unseres Lebens, in dem Christus wohnt. Dieser Bereich unseres Lebens soll stark werden, damit die Dinge, die uns erschüttern, uns nicht den Glauben rauben. Dieser Bereich soll stark werden, damit wir bei Enttäuschungen nicht gleich das Handtuch werfen. Dieser Bereich soll kräftig und mutig werden, damit wir auch in einem an den Kräften zehrenden Dienst nicht schlapp machen.

Stark wird unser innerer Mensch durch den Heiligen Geist und durch Christus, der in unserem Herzen wohnt. Paulus trennt hier die 2. und die 3. Person der Trinität nicht. Sie gehören zusammen, und auch wir tun gut daran, sie zusammen zu lassen und nicht gegeneinander auszuspielen. Wir haben den Heiligen Geist, und Christus wohnt in unserem Herzen. Beide empfangen wir dadurch, daß wir den Verheißungen der Bibel glauben. Wir dürfen aufgrund des Wortes Gottes davon ausgehen, fest damit rechnen, daß sie da sind. Nicht wahr, gerade wenn wir uns geschwächt fühlen, haben wir oft den Eindruck, Christus sei jetzt weit von uns weg. Gerade wenn wir uns Sorgen machen, meinen wir, Christus sei aus unserem Herzen ausgezogen und der Heilige Geist habe sich verflüchtigt. Aber das ist nicht der Fall. Sie sind da und sie wohnen in uns. Sie wollen in uns nicht als Gast und Fremdling wohnen, der gerade auf der Durchreise ist, sondern als solche, die in unserem Herzen das volle Heimatrecht haben. Glauben wir das? Rechnen wir damit? Gehen wir davon aus? Wer davon ausgeht, daß Christus in seinem Herzen wohnt, und wer nicht daran zweifelt, daß er in diesem Augenblick unter dem Beistand des Heiligen Geistes lebt, wird stark werden am inneren Menschen. Bestes Beispiel hierfür ist Petrus. Vor Pfingsten noch ein Verleugner, nach Pfingsten ein am inneren Menschen erstarkter Mann, der sich nicht scheut, vor studierten Theologen und den Mördern Jesu eine Rede zu halten.

2. Verwurzelt werden in der Liebe Gottes

Ein zweites Anliegen, um auf unserem Weg als Christen und Hirten der Gemeinde Jesu nicht zuschanden zu werden, nennt Paulus in seiner Fürbitte für die Epheser.

Seid fest in der Liebe Jesu verwurzelt und gegründet. Die Sprache von Paulus ist an dieser Stelle bildhaft. Er verwendet zwei Begriffe, wobei der eine in der Botanik, der andere in der Architektur beheimatet ist. Bei diesen Bildern wollen wir kurz stehen bleiben und sie auf uns wirken lassen.

Es ist jetzt schon etliche Jahre her, als ich mit meinem Vater zusammen auf unserer Wiese einen Baum fällte. Mein Vater ist bei solchen Arbeiten immer sehr gründlich und gräbt das Wurzelwerk aus, damit einem neuen, jungen Baum die alten Wurzeln nicht in die Quere kommen. Immer wenn ich mithalf, solch einen Baum auszugraben, staunte ich nicht schlecht, wie tief und wie weit Bäume ihre Wurzeln in das Erdreich graben. Es gibt Bäume, die ihre Wurzeln mehrere Meter tief in den Boden graben. Sieht man im Wald einen entwurzelten Nadelbaum, einen Flachwurzler, erkennt man das mächtige Wurzelwerk solcher Bäume. Bäume haben tiefe oder weit greifende Wurzeln, die ihnen ihren Halt, ihre Stabilität verleihen. Und weiter sind Wurzeln die Organe der Bäume, die sie mit Wasser und Nährstoffen, mit allem, was der Baum zum Leben braucht, versorgen.

Für Bauwerke gilt ähnliches wie für Bäume. Sie haben Fundamente, auf die sie gegründet sind. Unser Chrischona-Fernsehturm ist ein Musterbeispiel dafür, wie gewaltig groß solche Fundamente sind, in wieviel tausend und abertausenden Kubikmetern Beton solch ein Turm gegründet ist.

Die Stabilität des Baumes als auch die des Gebäudes liegt im unsichtbaren, im verborgenen Bereich. Nach außen kaum erkennbar und doch vorhanden und von so entscheidender Bedeutung.

Paulus schreibt, daß auch unser Leben, unser geistliches Leben, unser innerer Mensch Wurzeln und Fundamente braucht. In der Liebe Gottes dürfen wir verwurzelt und gegründet sein. Ein wunderbares Bild und ein ungeheures Vorrecht. Unser Leben darf in der Liebe Gottes verwurzelt sein. Nicht im Zorn Gottes, den ich befriedigen muß. In der Liebe Gottes, in seiner ausgestreckten Hand nach uns, dürfen wir unsere Stabilität finden. In seinem Ja zu unserem Leben, in dem, daß er für und nicht gegen uns ist, findet unser Leben seinen Halt. In dem, daß er sein Leben für uns gelassen hat am Kreuz von Golgatha, sind wir in seine liebenden Arme geschlossen.

Wer in der Liebe Gottes

verwurzelt und gegründet ist, wer seine Wurzeln tiefer und weiter in diesen guten Nährboden eingräbt, gewinnt an Stabilität. Die Labilität des Lebens, das Wanken und Schwanken, das unsichere Hin und Her, das Vor und Zurück weicht mehr und mehr. Genau das ist doch für unser Leben so wichtig. Labilität abbauen und Stabilität gewinnen, dadurch, daß man sich tiefer nach Gottes Liebe ausstreckt, sich immer mehr ihrer bewußt wird. Gottes Liebe ist ein guter Nährboden.

Wo hast du deine Wurzeln eingegraben? Gibt es Wurzeln in deinem Leben, die saures, ja bitteres Wasser aufziehen und dadurch selbst bitter werden? Bittere Wurzeln lassen unseren inneren Menschen sterben. Aber gute Wurzeln, in der Liebe gegründete Wurzeln, lassen ihn gedeihen, wachsen und Stabilität gewinnen. Wo hast du deine Wurzeln eingegraben?

3. Erfüllt werden vom Reichtum Gottes

Ein drittes Gebetsanliegen für den Bestand unseres inneren Menschen nennt uns Paulus in unserem Text. Mit allen Heiligen zusammen sollen wir die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe begreifen. Auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit wir erfüllt werden mit der ganzen Fülle Gottes.

Zum einen fällt auf, daß wir das, was wir erkennen sollen, mit allen Heiligen zusammen erkennen sollen. So groß ist Gottes Liebe, daß wir sie als Einzelnen gar nicht alleine erkennen und erfassen können. Jeder von uns erfaßt wohl einzelne Aspekte der Liebe Gottes, kann für sich den einen oder den anderen Charakterzug dieser Liebe ausmachen. Aber um diese Liebe in ihrer Größe, in ihrer ungeheuren Dimension wenigstens ansatzweise erfassen zu können, brauchen wir die Gemeinschaft der Christen untereinander, braucht es die Gemeinde. Dort kommen wir zusammen und der eine erzählt, wie er die Liebe Gottes in seinem Leben erfahren hat und der andere erzählt, wie er Gottes Liebe erkannt hat. Und gemeinsam kommen wir dann ins Staunen über diesen ewig reichen Gott, der uns in unserem Leben schon viel Gutes getan hat.

Gottes Liebe ist breit genug, um die ganze Menschheit, Juden und Heiden, Arme und Reiche, Erfolgreiche und Gestrandete zu erreichen. Sie ist lang genug, denn sie reicht bis in die Ewigkeit hinein, und sie hört niemals auf. Sie ist tief genug, um auch noch den heruntergekommensten Sünder zu erreichen. Sie ist hoch genug, denn sie reicht bis in den Himmel und wird uns einmal dorthin bringen.

Ahnen wir etwas von den Dimensionen dieser Liebe? Ja, sicherlich hat jeder von uns schon Gottes Liebe gespürt und doch waren und sind das nur Bruchstücke. Denn vollständig kann man diese Liebe nicht begreifen, vollständig kann man sie nicht erkennen, denn sie übersteigt jede Erkenntnis, sie ist grenzenlos. Und das ist auch gut so, denn es wäre bitter, wenn Gottes Liebe Grenzen hätte. Es stände schlecht um unser Leben, wenn sie einmal aufhören würde.

Wer Gottes Liebe erkennt, wer Jesus anschaut, wird von seinem Reichtum erfüllt. So ist das. Wir sind noch nicht ganz erfüllt. In uns ist noch Raum zum Wachsen. Gottes Fülle, seinen Reichtum hat man nicht auf einmal, sondern er wächst einem nach und nach zu. Mehr und mehr darf unser Leben von Jesus und von seiner Liebe erfüllt werden. Wie geschieht das?

In einem kleinen französischen Dorf beobachtete der katholische Priester einen Mann, der jeden Morgen kurz vor fünf Uhr in die Kirche des Dorfes ging. Er war einer der unscheinbaren, einer der armen Männer im Dorf, einer, der unter viel Mühen seine Familie ernährte. Dieser Mann blieb eine Zeitlang in der Kirche, kam wieder heraus und ging dann an seine Arbeit. Und das ging so Tag um Tag, Woche um Woche. Der Priester fragte sich, was dieser Mann denn nur immer in seiner Kirche machte. Und so fing er ihn eines Morgens ab, als er wieder aus der Kirche herauskam und fragte ihn, was er denn jeden Morgen in der Kirche tue. Der Mann gab eine kurze Antwort. Wissen sie, sagte er, in der Kirche steht das Kreuz. Da setze ich mich davor. Ich schaue ihn an, und er schaut mich an.

Ihn anschauen, auf ihn sehen, seine Liebe nach und nach, mehr und mehr begreifen, das ist der Weg, um mit dem Reichtum der Liebe Gottes erfüllt zu werden.

Ich weiß nicht, ob ihr es gemerkt habt, liebe Geschwister. All diese Dinge, die Paulus in diesem Abschnitt nennt, erlangen wir nicht durch unsere Leistung, sondern wir erbitten sie von Gott, wir erlangen sie durch Gottes Gnade. Und wir erbetteln sie nicht von einem willkürlichen Herrscher, sondern von unserem Vater im Himmel, der der Prototyp, das Urbild aller guter Vaterschaft auf dieser Erde ist. Weil er unser Vater ist, können wir froh werden, uns freuen über all diese Dinge, die er uns schenkt. Weil er unser Vater ist, laßt uns einstimmen in das Lob Gottes, mit dem Paulus auch seine Fürbitte für die Epheser beendet.

Gott kann unendlich viel mehr an uns tun, als wir jemals von ihm erbitten oder auch nur ausdenken können. So mächtig ist die Kraft, mit der er in uns wirkt. Ihm sei Lob in der Gemeinde und durch Jesus Christus für alle Zeiten.

Wachstum ist ein Prozeß, das wollen wir uns gönnen. Ein Tomatenpflänzchen stecke ich auch nicht in die Erde und reiße übermorgen schon daran und versuche, Früchte zu ernten.

Wachsen hat seine Zeit, und Früchte haben ihre Zeit. Ich will geduldig sein mit mir, mit jungen Menschen, mit anderen Menschen überhaupt.

(*Pastor Uli Limpf*, Chrischona-Eichstetten, mit Abdruckerlaubnis)

? Fragekasten

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25-3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***In Markus 3,5 lesen wir, daß Jesus zornig wurde. Wie sollen wir das verstehen, da er doch ohne Sünde war?***

Antwort: An der Sündlosigkeit Jesu sollte niemand zweifeln. Das Neue Testament lehrt klar und unzweideutig, daß Jesus, obwohl er versucht wurde, nicht gesündigt hat (Hebräer 4,15). Er ist erschienen, schreibt Johannes, damit er die Sünde wegnehme, *"und ist keine Sünde in ihm"* (1. Johannes 3,5). Die Frage ist nun: Wie konnte ein sündloser Jesus zürnen? Das wäre tatsächlich eine heikle Frage, wenn Zürnen immer sündlich wäre. Doch das ist nicht der Fall. Es gibt auch ein heiliges Zürnen.

Paulus schreibt an die Römer, daß der Zorn Gottes schon jetzt vom Himmel offenbart wird *"über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen"* (Römer 1,18). Sein Zorn offenbart sich immer wieder in den Gerichten, die über diese gefallene, sündliche Welt gehen. Solche Gerichte sind jedoch nur Vorläufer des Endgerichts. *"Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm"* (Johannes 3,36). Nun dürfte vielleicht jemand denken: Nun ja, Gott zürnt, aber doch nicht Jesus. Aber man darf zwischen Gott und seinem Sohn nicht einen Keil treiben. Johannes schreibt in Offenbarung 6,16, daß, wenn das Endgericht anbricht, die Gottlosen zu den Bergen und Felsen sagen werden: *"Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte des, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Thron des Lammes."* Zorn ist in diesen Schriftstellen Ausdruck göttlicher Heiligkeit. Markus 3,5 ist ein Beispiel dieses heiligen, göttlichen Zorns.

Jesus war an einem Sabbat in der Synagoge. Da befand sich ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Jesu Feinde lauerten auf ihn. Sie wollten sehen, ob er am Sabbat heilen würde. Das war sonst verboten; Ausnahme war, wenn jemand in Todesgefahr stand. Jesus stellt seinen Gegnern die folgende Frage: *"Soll man am Sabbat Gutes oder Böses tun, Leben erhalten oder töten?"* (Markus 3,4). Sie wußten die richtige Antwort darauf, aber schwiegen. Darauf blickte Jesus um sich mit Zorn und war betrübt über ihr verstocktes Herz. Anders übersetzt: *"Voll Zorn sah er sie der Reihe nach an. Zugleich war er traurig, weil sie so engstirnig und hartherzig waren"* (Gute Nachricht). Einige Handschriften verwenden das Wort *perosis* (Verblendung) oder *nekrosis* (Erstorbenheit) anstatt *porosis* (Versteinerung). *Porosis* ist jedoch die richtige Lesart. Ihr Herz war hart wie Stein. Wie anders sollte Jesus auf solch eine Versteinerung reagieren? Sein Inneres bäumte sich gegen solche Verkehrtheit und Verfinsterung auf. Was hierbei noch zu beachten ist, daß Jesus nicht nur über ihre Verstocktheit zürnte, sondern zugleich auch tief traurig war.

Markus 3,5 ist aber nicht die einzige Stelle, die vom Zorn unseres Herrn Jesus spricht. In einigen Handschriften lesen wir in Markus 1,41, daß Jesus ergrimmte (orgizomai). In den meisten Bibelübersetzungen heißt es, daß es Jesus jammerte, als der Aussätzige um Heilung bat. Man kann leicht verstehen, daß Abschreiber "jammern" vorziehen würden, denn das Zürnen Jesu gab ihnen zu schaffen. Aber wenn "jammern" die ursprüngliche Lesart gewesen wäre, hätte kein Abschreiber dieses Wort mit "zürnen" ersetzt.

Warum zürnte Jesus bei dieser Gelegenheit? War es, weil der Aussätzige zu Jesus kam? Aussätzige sollten sich entfernen (3. Mose 13,45f). Hatte der Kranke Jesus bei seiner Predigt gestört? Hatte er Zweifel an Jesu Heilungskraft? Oder ergrimmte Jesus, als er sah, wie der Aussatz diesen armen Menschen so zugerichtet hatte? Wir wissen eigentlich nicht, warum Jesus entrüstet oder empört war.

Zweimal hieß es in Johannes 11,33-38, daß Jesus "ergrimmte". Übrigens haben wir hier ein anderes griechisches Wort, ein Wort, das beispielsweise für das Schnauben von Pferden gebraucht wird. Man kann es mit "anschnauben", "anfahren", "ergrimmen", "unwilling sein" übersetzen. Angesichts des Todes ergrimmte Jesus in seinem Geist. Es gibt auch noch andere Schriftstellen, die man anführen könnte, die von dem inneren Grimm unseres Herrn sprechen. Wir könnten es uns auch nicht anders denken, als daß ein heiliger, sündloser Mensch seinen Unwillen über die Folgen der Sünde und Satans zerstörendes Wirken ausdrücken würde.

Die Frage für uns ist, ob wir auch über Gottlosigkeit und Bosheit in unserer Gesellschaft ergrimmen dürfen. Die Antwort auf die Frage ist klar: *"Zürnet ihr, so sündigt nicht"* (Epheser 4,26). Paulus sieht es für selbstverständlich, daß Gotteskinder, die gewissenhaft sind, sich innerlich gegen Ungerechtigkeit, Brutalität und andere Sünden aufbäumen werden. Wer an Gottlosigkeit, Mord, Betrug und anderen Greueltaten kaltblütig und gleichgültig verübergehen kann, muß sich ernstlich fragen, ob er mit Gott und Mensch im rechten Verhältnis steht. Die Liebe, schreibt Paulus in 1. Korinther 13, freut sich nicht über Ungerechtigkeit (Vers 6). Paulus warnt zugleich, vorsichtig zu sein, denn das Zürnen angesichts des Bösen kann leicht ausgleiten und zum sündlichen Zorn übergehen. Jakobus ermahnt seine Leser, langsam zum Zorn zu sein, *"denn des Menschen Zorn tut nicht was vor Gott recht ist"* (Jakobus 1,19+20).

(David Ewert)

Editorial

Liebe Leser der Mennonitischen Rundschau!

Wir freuen uns mitteilen zu können, daß die *Mennonitische Rundschau* mit der Januar 2007-Ausgabe den 130. Jahrgang ihres Bestehens beginnt. Die Kanadische Konferenz der Mennoniten-Brüdergemeinden hat ihren deutschsprachigen Mitgliedern gerne mit dieser Zeitschrift gedient. Wir freuen uns, die 130 Jahre mit einer besonderen Ausgabe im Januar zu feiern.

Gleichzeitig kündigen wir jedoch an, daß die Schriftleiterin der *Mennonitischen Rundschau*, Marianne Dulder, sich entschlossen hat, im Januar 2007 von ihrer Arbeit zurückzutreten. Marianne hat der *Mennonitischen Rundschau* in den vergangenen elf Jahren mit Exzellenz gedient. Wir haben ihren Dienst geschätzt und wünschen ihr alles Gute für die Zukunft.

Mit dem Rücktritt von Marianne steht die *Mennonitische Rundschau* vor bedeutenden Veränderungen. Wir sind gegenwärtig dabei, diese Veränderungen näher festzulegen. Weitere Ankündigungen diesbezüglich werden in den kommenden Monaten gemacht werden.

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Unterstützung der *Mennonitischen Rundschau* gegenüber. Noch einmal, vielen Dank an Marianne Dulder für ihren elfjährigen guten Dienst!

Cam Rowland,
Direktor für Gemeindegesundheit und Kommunikation

Marianne Dulder

Liebe Leser:

Wie Sie in dem vorhergehenden Brief von Cam Rowland gelesen haben, werde ich im Januar 2007 von meiner Arbeit als Schriftleiterin der *Mennonitischen Rundschau* zurücktreten. Als ich vor elf Jahren als Assistentin von Schriftleiterin Lorina Marsch bei der Kanadischen MB-Konferenz zu arbeiten begann, hatte ich keine Ahnung, wie lange die *Mennonitische Rundschau* noch bestehen würde. Nun sind es schon weitere elf Jahre, obwohl die Frage des Bestehens der deutschen Konferenzzeitschrift in den vergangenen Jahren immer vor uns gestanden hat. Einige Male hatten wir Spendenappelle, an die unsere Leser sich treu beteiligten und die uns in der Weiterführung der *Mennonitischen Rundschau* halfen. Auch viele regelmäßige Geber, Beter und Ermutiger haben die Veröffentlichung der *Mennonitischen Rundschau* bis hierher erleichtert.

Ich weiß gegenwärtig nicht, zu welcher Entscheidung die Konferenz in bezug der *Mennonitischen Rundschau* kommen wird. Sicher ist zur Zeit nur, daß sie nach Januar 2007 nicht mehr monatlich erscheinen wird. Ob sie weiter erscheinen wird oder in welcher Form wird in den kommenden Monaten entschieden werden. Bis einschließlich Januar 2007 wird sie jedoch, mit einer Ausnahme, monatlich weiter in Ihr Haus kommen. Da ich nach all den Jahren ohne längere Ferien aus gesundheitlichen Gründen eine Pause brauche, haben wir uns entschlossen, die August-Ausgabe wegfallen zu lassen und Ihnen dafür eine zusätzliche im Januar 2007 zuzuschicken. Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie Helga Kasdorf an (1-888-669-6575), falls Ihr Abonnement schon für einen längeren Termin als bis zum Januar 2007 bezahlt worden ist.

In jedem Fall möchte ich Ihnen wissen lassen, wie gerne ich die Arbeit für Sie und den Herrn getan habe. Manche von Ihnen habe ich persönlich kennengelernt, andere durch Briefe, E-mails oder Anrufe. Tatsache ist, daß ich in all den elf Jahren nichts als ermutigende Worte von Ihnen erhalten habe. Sollte der Herr Sie durch den einen oder anderen Artikel gesegnet haben oder sollte die Rundschau Ihnen geholfen haben, geistlich reifer zu werden, um mit den Herausforderungen des Lebens fertig zu werden, hat Gott meine Gebete für dieses Werk beantwortet.

Ich habe persönlich viel gelernt. Ihre persönlichen Lebensgeschichten, besonders auch die der Nachrufe, haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Die meisten, wenn nicht alle von Ihnen haben schwere Wege gehen müssen. Viele haben ihre Väter, Mütter, Ehepartner oder Kinder auf tragische Weise verloren, ganz abgesehen von jeglichem Besitztum in dieser Welt. Doch eines, das Ihnen nicht genommen wurde, war ihr standfestes Gottvertrauen selbst in hoffnungslos erscheinenden Lebenslagen. Immer wieder klang es durch Ihre Berichte und ermutigte mich, daß ein besserer Tag noch vor uns liegt und wir mit Gottes Hilfe überwinden und ein siegreiches Leben in Christus führen können – egal was uns in den Weg gelegt wird.

Wie vorher schon erwähnt, wollen wir im Januar die bis dahin monatlich erscheinende *MR* mit einer besonderen Ausgabe zum Abschluß bringen. Ich möchte Sie einladen, sich daran mit Zuschriften zu beteiligen. Welche Rolle hat die *Mennonitische Rundschau* in Ihrem Leben gespielt? Ich freue mich, von Ihnen zu hören. (*Marianne Dulder*)

Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!
(Jeremia 29, 13+14)

Was heißt es, geistlich zu wachsen?

"Laßt uns ... wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus" (Epheser 4,15).

Vom Wachstum ist in Nordamerika und Europa viel die Rede. Gemeint ist das Wirtschaftswachstum. Ein solches Wachstum würde wieder Schwung in die Volkswirtschaft bringen. Paulus hält ein anderes Wachstum für notwendig. Nicht ein finanzielles, sondern ein geistliches Wachstum wird der Gemeinde Jesu auf die Beine helfen. Aber ist Geld nicht die Voraussetzung für das Leben einer Institution? Bei einer Institution schon, aber nicht bei der Gemeinde Jesu! Jahrzehnte haben wir in der Kirche ein finanzielles Wachstum gehabt. Was hat es gebracht? Viele Bauten und viel Personal. Aber zahlenmäßig und glaubensmäßig ging es bergab. In Asien und Afrika dagegen ging es trotz fehlender Finanzen gemeindlich bergauf. Wie ist das möglich?

Falscher Ehrgeiz

Geistlich wachsen heißt, im Laufe unseres Glaubenslebens Jesus immer näher kommen, sich immer mehr von Jesus Christus prägen lassen. Wir lassen uns zu sehr von unserer Umwelt prägen und passen uns ihr zu sehr an. Geistliches Wachstum geschieht, indem wir uns von Christus prägen lassen und uns ihm anpassen. "In allen Stücken", d.h. in jeder Hinsicht, soll diese Prägung geschehen. Vielleicht bin ich von Natur aus sehr ehrgeizig und achte darauf, daß ich nicht zu kurz komme. Geistlich wachsen aber heißt: dem eigenen Ehrgeiz einen Korb geben und darauf achten, daß andere nicht zu kurz kommen. Vielleicht leide ich unter dem Betriebsklima meiner Firma. Geistlich wachsen heißt, daß ich mich davon nicht mehr bestimmen lasse, sondern vielmehr ein eigenes Klima der Hilfsbereitschaft und Liebe verbreite. Vielleicht bin ich von Natur aus zurückhaltend. Geistlich wachsen heißt, um Jesu willen lernen, auf andere mit dem Evangelium zuzugehen.

Eine Frage an Sie

Und es gibt noch viele Bereiche! Frage: In welchen Bereichen haben Sie in den letzten fünf Jahren geistlich gewachsen? In welchen Bereichen wollen Sie in den nächsten fünf Monaten wachsen?
(Pastor *Jürgen Blunck*, Vorsitzender des Verbundes biblisch-missionarischer Gemeinden in der rheinischen Kirche, mit Abdruckerlaubnis)

Herr, gib uns Mut zum Hören
auf das, was du uns sagst.
Wir danken dir,
daß du es mit uns wagst.
Herr, gib uns Mut zum Dienen,
wo's heute nötig ist.
Wir danken dir,
daß du dann bei uns bist.
Herr, gib uns Mut zur Stille,
zum Schweigen und zum Ruhn.
Wir danken dir,
du willst uns Gutes tun.
Herr, gib uns Mut zum Glauben
an dich, den einen Herrn.
Wir danken dir,
denn du bist uns nicht fern.
(Kurt Rommel)

Mündige Christen statt christliche Experten

Geistliche Reife – eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit. Eigentlich war es immer so, aber wir müssen einen neuen Zugang zu ihr finden. Der durchschnittliche Gemeindepastor steht heute vor der Sisyphusaufgabe, seinen Gemeindegliedern praktische Anleitung und Lehre zu einer unüberschaubaren Fülle von Themen zu geben, die exponentiell mit der Komplexität unserer Gesellschaft wächst.

Für Bruder Otto und Schwester Helene "Normalchrist" steht heute eine nie dagewesene Fülle von Angeboten zur Verfügung, die ihnen alle irgendein christliches Erlebnis versprechen: An Konferenzen, Tagungen, in Zeitschriften, Büchern und auf Kassetten werden alle erdenklichen Themen behandelt. Kann das der Weg sein, daß ein Christ zu jedem möglichen Thema ein entsprechendes "How to?" lernen muß? Bringt ihn das zu geistlicher Reife? Wenn ich nach Wegen zur Reife suche, stoße ich im Neuen Testament auf Paulus, der drei Jahre dazu verwendete, der Gemeinde in Ephesus den "ganzen Ratschluß Gottes" beizubringen (Apostelgeschichte 20,27). Er scheint damit gerechnet zu haben, daß die Christen nun ein "Koordinationsnetz" haben, das sie befähigen würde, all die vielen Entscheidungen in Eigenverantwortung zu treffen. Johannes schrieb sogar: *"Ihr braucht nicht, daß euch jemand belehre. Ihr habt die Salbung"* (1. Johannes 2,27).

Reife und mündige Christen haben Jesus

Reife, mündige Christen haben Jesus, die Salbung des Heiligen Geistes und einen Begriff vom ganzen Ratschluß Gottes. Dadurch sind sie fähig, eigenständige und geistlich reife Entscheidungen zu fällen, bei welchem Thema auch immer. Die Arbeit in der Gemeinde muß unbedingt auf die Heranbildung reifer Christen abzielen, die nicht ewig am Tropf des Pastors oder christlicher Bücher hängen bleiben, sondern zu selbstständiger Ernährung, zu Selbstverantwortung in Entscheidungen und zu ihrem eigenen Dienst heranwachsen. Wozu Reife? Das Leben ist ein Entwicklungsprozeß, der von der Geburt über viele Stadien bis hin zu einer Reife in verschiedenen Bereichen führen sollte: Im biologischen Wachstum, in der Charakterbildung, im sozialen Verhalten usw. Was man charakterlich bei einem Kind noch versteht, ist bei einem Teenager schon problematischer und bei einem Erwachsenen inakzeptabel. Im Biologischen bedeutet Reife, daß alle vorhandenen Anlagen herausgebildet werden, welche die Voraussetzung zu erfolgreicher Fortpflanzung sind.

Geistliche Reife, damit Großes geschehen kann

Auch im Geistlichen ist Reife eine Voraussetzung, damit die größeren Ziele geschehen können, die Gott – gerade in unseren Tagen – mit

unserer Welt hat. Ziele, die nur mit der Mobilisation des ganzen Volkes Gottes erreichbar sind. Ich bin überzeugt, daß wir viele Umwälzungen, Krisen, Zerbrüche und Veränderungen heute nur verstehen, wenn wir Gottes Absicht dahinter sehen: Endlich die Masse seines Volkes, diesen schlafenden Riesen, aufzuwecken. Endlich die Reserven, die Gaben und die Kräfte zu mobilisieren, die – nicht zuletzt durch entmündigende Strukturen – jahrhundertelang geschlummert haben. Reife Christen leben von Jesus her, kennen ihre Aufgabe und ihren Dienst in der Welt und wissen, welchen Beitrag sie zum Aufbau des gewaltigen Werkes, genannt Reich Gottes, zu leisten haben. Sie haben die Phase des «Ich-mir-meiner-mich» hinter sich gelassen, sind ihren kleinen Zielen und der Welt gestorben, um Gott und der Welt mit aller Leidenschaft zu dienen.

Acht Merkmale geistlicher Reife

Wenn man die wichtigsten Bibelstellen zum Thema zusammennimmt, kristallisieren sich einige Kennzeichen von Reife, Mündigkeit und «Vollkommenheit» aus, die uns eine Vorstellung geben, auf was wir hinwachsen sollen.

1. *Reife bedeutet: Ich kenne mein Maß*

"Jeder von uns hat die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi bekommen" (Epheser 4,7). Wir vergleichen uns alle gern und versuchen, im Schielen nach links und rechts unsere Identität zu definieren. Dabei schwanken wir in der Regel zwischen Depression ("So wie die werde ich nie") hin und her. Jahrlang litt ich selbst darunter, daß ich nicht so erfolgreich und consequent war wie Prediger X. Es war dann ein Erlebnis für mich, erst mal zu verstehen, daß Gott mir ein persönliches Maß an Glaube und Gaben gegeben hat, und dann dieses Maß zu finden. Es ist ein wesentlicher Schritt zur Reife, daß ich aufhöre mit dem Vergleichen nach links und rechts und dazu stehen lerne, wie Gott mich ausgerüstet hat. Man kommt irgendwie zur Ruhe; und paradoxerweise kann dann dieses Maß enorm wachsen. Als reifer Christ kann ich mich mit großer Gelassenheit an Menschen freuen, die mehr Gaben haben als ich – ich bin für mein Maß verantwortlich, nicht für das der anderen.

2. *Reife heißt: Ich stehe im Dienst*

Die mündigen Christen sind die, die ihr Leben als Dienst verstehen – Dienst im umfassenden Sinn (Epheser 4, 12a). Die Frage ist nicht zuerst, welchen Dienst ich tue oder ob ich den Dienst in der Gemeinde oder in der «Welt» tue, sondern ob ich bereit bin zum Dienst. Das ist ein grundlegender Paradigmenwechsel gegenüber der «Komme-ich-in-den- Himmel?»-Haltung. Wir sind errettet, *«um dem lebendigen Gott zu dienen»* (1.Thessalonicher 1, 9). *«Christus ist für uns gestorben, damit wir nicht mehr uns selber leben»* (2. Korinther 5, 15). Es ist Unsinn, einen Widerspruch zwischen «Gott lieben, Beziehung haben» und «Gott dienen» zu konstruieren – wie ich es schon gehört habe, nach dem Muster: «Früher hat man Gott nur gedient, heute haben wir eine Liebesbeziehung.» Gar nichts gegen eine Liebesbeziehung, aber irgendwann müssen wir mal runter vom Schoß und raus in die Welt. Jesus sagte: *«Wer mich liebt, tut, was ich sage.»* Basta. Eine entscheidende Frage, die man an alle gemeindlichen Strukturen stellen muß, ist darum: Werden Christen hier in die Fülle ihrer Berufung geführt? Das bedeutet wohlgemerkt nicht: Sind sie irgendwo Mitarbeiter?, sondern: Werden sie zu ihrem Dienst zugerüstet? Diese Zurüstung in den Dienst hinein ist ein wesentlicher Schritt zur Reife und Mündigkeit – und der einzige Weg, daß der ganzen Welt das ganze Evangelium durch die ganze Gemeinde gebracht werden kann. Es ist eine Zentralfrage jeder Leiterschaft, ob sie Christen kontrolliert und bevormundet oder zur Reife und damit zum eigenständigen Dienst bringt.

3. *Reife sieht den ganzen Leib Christi*

In unserer überindividualisierten Gesellschaft können wir uns das nur mit Mühe vorstellen und müssen doch ein neues Bild davon gewinnen: Es geht nicht um den Einzelnen und seine individuelle Vervollkommnung zuerst, sondern um eine neue Körperschaft, um die mündige Kirche (Epheser, 4, 12b–13). Christus will nicht nur Individuen in den Himmel bringen, sondern einen Leib aufbauen. Reife sieht und sucht den Leib. Alle Gaben sind für den Leib Christi da. Der reife Christ baut nicht sein eigenes Reich, sondern Gottes Reich. Natürlich hat jeder einen anderen Horizont – für die meisten wird der Leib «vor Ort» sein, für andere ist es eine landes- oder gar weltweite Beziehung. Wichtig ist, daß wir den Leib Jesu aufbauen und nicht uns selbst suchen. Reife ist also immer irgendwo eine kollektive Erfahrung. Wir sind miteinander unterwegs, bis wir die Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes erlangen und miteinander in die volle Fülle des Maßes Christi hineinreifen (Epheser 4, 13). Kein Einzelchrist, keine Hauskirche, keine Gemeinde und keine Denomination kann allein die Fülle Christi darstellen. Wir müssen aktiv die Ergänzung suchen, um miteinander zur Reife zu wachsen.

4. *Reife hat mit Festigkeit zu tun*

Wie viele Versprechungen hat es in den letzten Jahren gegeben und durch wie viele Wellen sind wir gegangen! Wie viel Segen war da, aber auch wie viel Druck und letztlich unerfüllte Erwartungen! Ein mündiger Christ hat einen eigenen Standpunkt. Er weiß über die Lehre Bescheid, hat gelernt, «feste Speise» zu verdauen (vgl. Hebräer 5, 11–14) und kann von der Schrift her beurteilen. Weil er in Christus und seinem Wort daheim ist, läßt er sich nicht mehr von den neuesten Fakts und Wellen beeindrucken (Epheser 4, 14f.) Er weiß, daß es keine Abkürzungen gibt, und fällt nicht auf jede Versprechung hinein wie ein Kleinkind (so der wörtliche Ausdruck in dieser Hebräerstelle). Ein reifer Christ hat es gelernt, die Wahrheit in Liebe zu sprechen (Epheser 4, 15) – darum kann er bisweilen ein unbequemer Zeitgenosse sein. Gerade weil es ihm um Christus geht, fällt er auf selbst-

ernannte Messiasse nicht herein. Er weiß: Ich muß nicht überall mitmachen, wenn es bei mir nicht anklingt. Ich kann Gott danken, daß er andere mit einem Anliegen beauftragt hat. Ich sollte nie aus einem Druck oder aus Angst heraus irgendwo mitmachen! Nur nebenbei: Es gibt heute neben der alten viel neue, auch charismatische Gesetzlichkeiten. Der Text in Epheser 4, 16 zeigt auch: Reife braucht Vielfalt. Jede Art von Monokultur führt nicht zur Reife des Einzelnen. Darum braucht es verschiedene Leute, Gaben und Dienste in der Gemeinde. Die Anerkennung der Vielfalt ist nicht notwendiges Übel, sondern gerade Zeichen einer reifen Gemeinde und geradezu Voraussetzung für das Heranwachsen von reifen Christen.

5. *Ein reifer Christ schaut vorwärts*

Einen Standpunkt zu haben bedeutet nicht, daß man alles weiß – im Gegenteil: Ein reifer Christ weiß, wie wenig er weiß, wie wenig er noch von Gott weiß. Das macht demütig und bringt immer wieder auf die Knie. Aber er geht vorwärts (Philipper 3, 13–15). Es war mir eine Offenbarung, als ich erkannte, daß «Vollkommenheit» im Neuen Testament nicht einen Stand beschreibt, den man erreicht (oder eben nicht), sondern eine Richtung, in die man unterwegs ist. Das neutestamentliche Wort «vollkommen», griechisch teleios, bedeutet «zielbewußt». Wie entkrampfend! «*Ich hab es noch nicht erreicht, aber ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt*», sagt Paulus, und fügt dann in Vers 15 an: «*Alle, die reif (vollkommen, zielbewußt) sind, sollten eine solche Haltung haben.*» «*Vergessen, was hinter mir liegt.*» Das griechische Wort, das hier gemeint ist, bedeutet nicht einfach «vergessen» im Sinne von: «Ich habe meinen Regenschirm vergessen», sondern es ist ein starkes, aktives Wort, im Sinne von: «Es interessiert mich nicht mehr, keine Zeit dafür, denke nicht mehr daran!» Was hinter mir liegt, soll mich nicht mehr beschäftigen. Warum? Weil ich ein Ziel vor Augen habe. Ein reifer Christ bedauert nicht seine Vergangenheit, er lebt versöhnt mit ihr. Das heißt nicht, daß nicht in gewissen Momenten des Vorwärtsgehens ein Stück seelsorgerliche Aufarbeitung nötig sein kann. Aber ein reifer Christ weiß, daß nicht seine Vergangenheit, sondern das Ziel ihn bestimmt. Er hat die Hand an den Pflug gelegt und lebt «teleios», zielbewußt. Wenn er zu Boden fällt, steht er wieder auf. Da ist ein Ruf, da ist ein Feld zu pflügen, ein Lauf zu gewinnen. Ich lasse mich nicht mehr von jedem Wind ablenken, sondern segle vorwärts: entweder mit dem oder zur Not auch gegen den Wind. Aber ich habe einen Kurs.

6. *Ein reifer Christ kann unterscheiden*

Hebräer 5, 14 sagt uns, daß ein reifer Christ «durch Übung geschulte Sinne» hat. Er hat ein geistliches Empfindungsvermögen für richtig und falsch, wichtig und unwichtig. Er hat gelernt, die Stimme Gottes, die seiner eigenen Natur und die des Feindes zu unterscheiden. Er ist erfahren und läßt sich nicht mehr alles vormachen. Solche Menschen sind eine wichtige Stütze in der Gemeinde oder Väter und Mütter für eine Hausgemeinde. Von daher ist die Gabe der Unterscheidung der Geister nicht nur übernatürliche Einsicht, sondern auch Ergebnis von jahrelang trainiertem Empfinden. Unser Text (Hebräer 5, 11f.) macht aber auch deutlich: Reife ist nichts Selbstverständliches. Der Schreiber beklagt, daß Christen eben nicht zu der Reife herangewachsen sind, die sie der Zeit nach schon längst haben sollten. Sie brauchen noch Milch. Wir alle kennen Männer und Frauen, die sich weigern, erwachsen zu werden – es ist oft bequemer, im infantilen Stadium zu bleiben, wo man keine Verantwortung tragen muß, im natürlichen wie im geistlichen Leben.

7. *Ein reifer Christ ist durch Prüfungen standhaft geworden*

Zur Reife gibt es keine Abkürzung, und in der Regel ist der Weg dazu auch mit Schmerzen verbunden. Jakobus 1, 2–4 zeigt uns den normalen Weg zur Reife: Anfechtung – Bewährung – Standhaftigkeit – Reife. Letzthin sagte mir ein Freund: «Vertraue niemandem, der nicht zerbrochen ist!» Angriffe, Krisen und Schmerzen sind Werkzeuge Gottes zur Reife, das ist auch heute noch so. Angriffe zeigen mir immer wieder schmerzhaft meine Unfähigkeit auf und machen darum immer radikaler von Christus abhängig. Und allen Instantlösungen und «Ich-will-alles-und-das-jetzt»-Gebeten zum Trotz braucht Reife Zeit und hat etwas mit Standhaftigkeit, einer Art positiver Sturheit zu tun: «Ich habe Gott kennen gelernt und weigere mich, zurückzugehen und den Platz zu räumen.» Anfechtungen sind darum nicht etwas Wegzubetendes, sondern etwas, über das man sich freuen soll, sagt Jakobus. Das ist Gottes Logik! Jede bestandene Prüfung macht uns zum Anwärter für die nächste.

8. *Ein reifer Christ liebt bedingungslos – auch seine Feinde*

Wer sich jetzt unter einem gereiften Christen einen griesgrämigen Durchhalter-Fanatiker vorstellt, täuscht sich gewaltig. Reife Christen lachen viel, nicht zuletzt über sich selbst. Sie lernen, in der Freude des Herrn zu bleiben und den Frieden Gottes als ihr Erbe zu beanspruchen. So wächst die Frucht des Geistes in ihnen heran. Vor allem aber sind sie darum Menschen der Liebe. Das merken sogar ihre Gegner. Mitten in der Bergpredigt bringt Jesus eine generelle Liebe zu den Menschen, eine Liebe sogar zu den Feinden, und die "Vollkommenheit" zusammen. Diese Liebe bildet den Vater im Himmel ab (Matthäus 5,48). Paulus nennt die Liebe geradezu das "Band der Vollkommenheit" (Kolosser 3,14) – wenn an irgendeinem Kriterium, dann kann man christliche Reife an der Liebe ablesen, zu der ein Mensch herangewachsen ist.

(*Reinhold Scharnowski* in *Christliches Zeugnis*, livenet.ch)

Das Ende eines Kapitels

– eine Feier für den Dienst von Enoch Wong, ein leitender Diener Gottes –

Grace und Enoch Wong

Wir sollten genauso begeistert das abschließende Kapitel unserer Leiter, die ihren Lauf gut beendet haben, feiern (oder auch deren Meilensteine im Dienst) wie wir es bei neu beginnenden Leitern tun. Es ist nämlich der gute Abschluß, der für jeden aktiven Diener Gottes mit einer Verheißung verbunden ist.

Am Sonntag, den 16. Oktober 2005, fand solch eine Feier statt, als 17 chinesische MB-Gemeinden in BC von Enoch (in Deutsch: Henoch) und Grace Wong Abschied nahmen. Sie sind in ihren 80er Jahren und bereiteten sich auf den Ruhestand in einem Seniorenheim in Scarborough, Ontario vor.

Prediger Enoch ist in den vergangenen 25 Jahren eine Schlüsselperson in der Leitung, Beratung und Seelsorge von zehn chinesischen MB-Gemeinden gewesen, darunter eine in Venzuela. Drei Generationen haben seine Leiterschaft, Richtgebung, Gemeindegründung und Planung bei den kantonesischen, manderinischen und englischen Diensten dieser Gemeinden erfahren. Seine Liebe für jeden Dienst war offensichtlich.

Prediger Enoch, der sich 1945 bekehrt hatte, wurde vollzeitiger Pastor der ersten chinesischen MB-Gemeinde in Vancouver, die von dem verstorbenen Henry Klassen gegründet worden war. Für mehr als die Hälfte seines Dienstes diente er ehrenamtlich als Pastor und Leiter.

Ich wundere mich, wieviel dieser "gekrümmte" göttliche Mann in der Gemeinde geleistet hat. Ich bin Zeuge davon, wie viele Pastoren und Behörden zu ihm kamen, um mit ihm über seine geistlichen Einsichten und Perspektiven zu sprechen, besonders auch zu Zeiten wichtiger Veränderungen, Gemeindegründungsinitiativen und der Einführung von Pastoren und Leitern.

Gute Erinnerungen

Meine eigenen Erinnerungen begannen mit unserem ersten Treffen im Jahre 1998, als ich den englischen Namen von Prediger Enoch erfuhr, mit einer Erklärung hinsichtlich seiner Wahl. Diese stützte sich auf den tiefen Wunsch, genauso heimzugehen wie Henoch. Von dem Zeitpunkt an, als ich als Pastor eingeführt wurde und er mir sagte, "Gehe auf deine Knie" (Ich verstehe jetzt warum), bin ich Zeuge davon gewesen, wie dieser Mann mit einem gebrechlichen Rücken und einem freundlichen Lächeln viele Herzen für Christus gewonnen hat.

Ich werde nie den Tag vergessen, als ich ihm bei der Taufe half. Der Taufkandidat blieb unter Wasser, und Prediger Enoch konnte ihn nicht hochziehen. Er drehte sich zu mir um und sagte: "Hilf mir!". Ich werde nie seine tränenreichen Gebete vergessen oder den Tag, als er während einer Gebetsstunde zum Klavier kam, weil ich keinen Klavierspieler hatte. (Nicht schlecht für einen 80jährigen Mann!). Oft haben Menschen versucht, ihm Geschenke zu geben, aber er legte das Geld immer zurück in den Opferbeutel der Kirche.

Der Abschiedsgottesdienst fand in der Fraserview MB-Kirche in Richmond, BC statt und war eine gemeinsame Versammlung der chinesischen MB-Gemeinden. Auch gegenwärtig, um Ehepaar Wong zu gratulieren, war die älteste Tochter von Henry Klassen.

Einige der rührendsten Geschichten, die erzählt wurden, kamen von Menschen, die von Prediger Enoch nach dem Tod von Lieben seine Hilfe erhalten hatten. Eine Frau sagte, daß sie den Tod ihrer Mutter nicht verkraften konnte und ihre Bibel wegwarf. Sein Rat, daß "Gott keine Fehler macht", half ihr, ihren Glauben neu zu ergreifen.

Im Namen unserer Pacific Grace Gemeinde wie auch der anderen chinesischen Gemeinden erhielt Ehepaar Wong Geschenke, und der Abend kam mit einer letzten Botschaft von Prediger Enoch zum Abschluß. Sein Text war Apostelgeschichte 20,24: *"Aber ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, ich mache mir nichts daraus. Es kommt mir nur darauf an, daß ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe, das Evangelium von der Gnade Gottes zu bezeugen."*

"Ich habe diese große Feier nicht verdient," sagte er am Ende. "Ich habe nichts getan, es war Gott, der hinter den Mann stand."

Ich sehe Demut, Glauben, Liebe, Freude, Erwartung und Dankbarkeit in Ehepaar Wong zum Abschluß ihres Dienstes in der MB-Familie. Möchte auch unser Leben in den abschließenden Kapiteln unseres Dienstes für den Herrn diese Eigenschaften widerspiegeln.

(*Matthew Todd* ist Pastor für den englischen Dienst in der Port Moody (B.C.) Pacific Grace MB-Gemeinde.)

Tauffest in der Kitchener MB-Gemeinde am 9. Okt. 2005 (zwei Täuflinge, sechs neue Mitglieder aufgrund ihres Zeugnisses). V.l.n.r.: Pastor Vidya Narimalla, Chris Warkentin (T), Erica Janzen (Z), Rudy Janzen (Z), Ann McInnis (T), Paul McInnis, Lenore Papenfuss (Z), Manfred Papenfuss (Z), Jonathan Freethy (Z), Beverly Freethy (Z), Moderator John Funk.

Gemeinden im Übersee

Gemeindepflanze in Ost-Berlin

Andrew und Olga Pritzkau leiten eine kleine Gemeinde in Ost-Berlin. Sie werden in dieser Arbeit von der Deutschen MB-Konferenz unterstützt.

In den letzten Wochen besuchten durchschnittlich 50 Personen die Gottesdienste. Einige haben sich bereit erklärt, verbindlich als Mitglieder mitzuarbeiten. Das sind direkte Gebetserhörungen der Leitenden in der Gemeinde, besonders wenn sie hören, wie Gott diese Leute nach Berlin und zur Gemeinde geführt hat. Das Gebet ist für weitere zehn Mitarbeiter bis zum Sommer 2006.

Aber es kommen auch manche Angriffe. Einzelne Mitglieder haben angedeutet, eventuell bald zu gehen, was für Ehepaar Pritzkau schmerzlich ist. Dann gibt es einige Suchende, die besondere Gebete brauchen: Carlos ist seit einigen Wochen im Gottesdienst, kommt ursprünglich aus Paraguay, ist kein Christ und wird von seinen Verwandten mitgebracht. Seine Frau kommt noch nicht in den Gottesdienst, aber er ist sehr interessiert. Nach langer Zeit ist Mario auch wieder dabei. Gott hat ihm bei einem großen Problem geholfen, und er bittet um vollständige Heilung, besonders auch von seiner homosexuellen Vergangenheit. Uwe kam vor zwei Jahren in den Gottesdienst, hat vieles miterlebt, aber kommt plötzlich nicht mehr. Jesus persönlich kennt er noch nicht. Der Preis scheint zu hoch zu sein.

In den gegenwärtigen angemieteten Räumen, in denen die Gottesdienste durchgeführt werden, hat man der Gemeinde ganz überraschend ein eventuelles "Aus" der Raumnutzung für 2006 mitgeteilt. Um so dringlicher ist das Anliegen, Fortschritte in den Verhandlungsgesprächen bezüglich eines alten Lebensmittelgeschäftes zu sehen. Andrew und Olga warten diesbezüglich auf die Auskunft einiger Behörden, was jüdische Erbschaftsfragen angeht.

Dankbar sind sie für alle Spender, die ihnen den zukünftigen Umbau der Räume ermöglichen.

Eine Nachricht, die schwer zu empfangen war, ist die Diagnose des Arztes, der vor einigen Tagen festgestellt hat, daß Joshua, ihr ältester Sohn, von klein auf an einer Schwerhörigkeit am inneren Ohr leidet. Auch wenn Andrew und Olga ähnliches vermutet hatten, da er das Flüstern z.B. nur sehr schlecht versteht, war es in dem Maße von Hausärzten noch nicht festgestellt worden. Er wird ein Hörgerät brauchen müssen. Noch stehen einige Arzttermine vor ihnen. Sie möchten dem Rat der Ärzte folgen, aber gleichzeitig auch mit Gottes Möglichkeiten rechnen.

Bei Claudia, ihrer Jüngsten, haben sich auch erneut Hörprobleme abgezeichnet, bei ihr allerdings im mittleren Ohr. Sie wird sich einer Operation unterziehen müssen, da sich hinter dem Trommelfell Flüssigkeit gesammelt hat.

In all diesen Dingen bitten Sie um Gebetsunterstützung mit den Worten: "Euer Gebet ist unser Sieg!" (*Nachrichtenbrief*)

Umfrage für Pastoren kanadischer MB-Gemeinden

Wie sieht ein Pastor aus, der seinen Dienst mit Leidenschaft ausführt? Und warum würde jemand seine Arbeit, die er mit Begeisterung begonnen hat, aufgeben?

Die Kanadische Konferenz der MB-Gemeinden bittet Pastoren, in der Beantwortung dieser und anderer Fragen hinsichtlich des Pastorendienstes behilflich zu sein.

Ende Januar wurde ein umfassender Fragebogen zu mehr als 1.300 Pastoren geschickt, die gegenwärtig in einer MB-Gemeinde dienen oder einer MB-Gemeinde in der Vergangenheit gedient haben. (Sollten gegenwärtige oder ehemalige MB-Pastoren die Umfrage nicht erhalten haben, können sie 1-888-669-6575 (ext. 245) anfrufen oder ein E-mail an mbpastor@mbconf.ca schicken.)

Dieter Schönwetter

"Leiterschaft ist eine hohe Berufung," sagt Ewald Unruh, der für die Leiterschaftsentwicklung der MB-Konferenz verantwortlich ist. "Doch Leiter leben unter zunehmenden Druck. Wir müssen ein besseres Bild ihres Dienstes haben, um ein Klima zu schaffen, das ihnen hilft, ihre Gaben anzuwenden und andere dazu anzuhalten."

Die Untersuchung, die erste dieser Art für Mennoniten-Brüder, wird von Dieter J. Schönwetter durchgeführt. Schönwetter ist ein in Winnipeg lebender Sozialwissenschaftler und Gehilfsprofessor an der Universität Manitoba. Er wuchs in einer Pastorenfamilie auf und hat am Columbia Bible College, Providence College, Concord College und Canadian Mennonite Bible College unterrichtet. Gegenwärtig ist er Bildungsspezialist für die Fakultät der Zahnheilkunde an der Universität Manitoba.

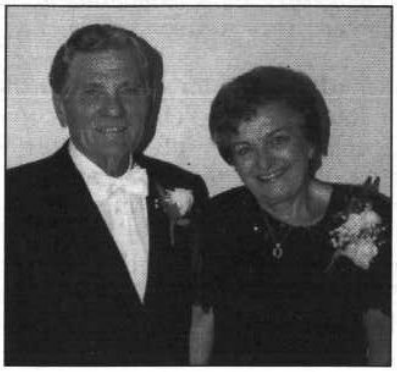
Die Umfrage kann in 30 bis 60 Minuten getan werden, und die Resultate werden anonym und vertraulich aufgearbeitet. Nur Gruppenantworten werden berichtet. Der Bericht soll bis zum Herbst abgeschlossen werden. Eine Zusammenfassung wird in den Konferenzzeitschriften erscheinen.

Unruh meint, daß die Resultate eine Hilfe für MB-Konferenzleiter, Gemeinden und Schulen sein werden, wenn sie ihre Leiterschafts- und Collegeprogramme planen. Die Initiative und Finanzierung des Projekts kommt vom MB-Bibelseminar ("Hearing the Call Projekt"), mit Unterstützung vom Centre for Mennonite Brethren Studies. (gekürzter Bericht von *Dora Dueck*)

Die Kanadische MB-Konferenz gibt die Anstellung von **John Neufeld** bekannt. Er wird als Trainer in der Entwicklung neuer Leiter wirken und nimmt somit einen bedeutenden Anteil an die zunehmende Betonung der Konferenz für Leiterschaftsentwicklung. Gegenwärtig arbeitet er für das MB Bibelseminar in Fresno als Direktor des "Hearing the Call"-Programms.

Familienfeste

50. Ehejubiläum von



Jacob und Agnes Funk

Jacob und Agnes (Martens) Funk feierten am 3. September 2005 ihr 50. Ehejubiläum mit Familie und Freunden in der Elmwood MB-Kirche in Winnipeg, Manitoba. Prediger J. Neufeld hatte sie am 3. September 1956 in der South End MB-Kirche getraut. Die Kinder des Jubelpaares, Jack und Maria Funk, Irene und Gerhard Kornelsen und Diana und Tim Stevens, sowie ihre neun Enkelkinder beteiligten sich an der Leitung der Feier. Das Motto der Danksagung stützte sich auf Psalm 103,2: *"Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."* (eingesandt von *Maria Funk*)

Jemand hat
mir zugelächelt,
mir Mut gemacht,
mich um Rat gefragt,
Zeit für mich gehabt,
mir liebevoll auf die Schulter geklopft,
sich von mir führen lassen,
mir Vertrauen geschenkt,
mir die Hand gereicht,
mir Blumen gebracht,
mir die Sterne gezeigt,
mir übers Haar gestrichen,
mich an sein Herz gedrückt,
mich ernst genommen ...
Jemand hat
sich als Christ bewährt!

(*Albert Ludwig Balling*)

Geistliches Leben

Die Entwicklung des Mönchtums seit 300 n. Chr.

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts entwickelten Gruppen von Christen einen speziellen Lebensstil, der ihnen erlauben sollte, den christlichen Glauben in besonderem Maße in das tägliche Leben umzusetzen. Die Tradition geht auf biblische Figuren wie Johannes den Täufer u.a. zurück, die sich von den Geschäften des Alltags absonderten und einen zurückgezogenen und asketischen Lebensstil in der Wüste Palästinas suchten. Schon Mose war Gott zuerst in der Wüste, fernab des alltäglichen Lärms, begegnet.

Einer der bekanntesten frühen Eremiten der Kirchengeschichte ist Anthony von Ägypten (251-356). Die Biographie "Das Leben des Anthony" wird Athanasius zugeschrieben. Anthony hört als junger und hingegebener Christ eines Tages die Predigt von dem reichen jungen Mann, den Jesus auffordert, alles zu verkaufen was er besitzt und ihm zu folgen. Anthony war so getroffen von diesen Worten, daß er sie in die Tat umsetzte. Er lebte in der Wüste und gewann einen ausgeprägten Ruf als Heiliger. Seine Hingabe an eine geordnete Disziplin des spirituellen und alltäglichen Lebens inspirierte viele andere Männer und Frauen. Er organisierte eine einfache Gemeinschaft von Menschen, die miteinander lebten und das Gelöbnis von Armut und Gebet ablegten. Sie waren die Vorläufer der späteren Mönche.

Die Entstehung des Mönchtums wird heute u.a. mit Pachomius (290-346 n.Chr.) in Verbindung gebracht. Er ermutigte Mitglieder christlicher Siedlungen oder Gemeinschaften, ihre Arbeit und Mahlzeiten zu teilen und regelmäßig gemeinsam die Eucharistiefeier zu feiern, die Bibel zu lesen und über ihre Aussagen nachzudenken und zu meditieren. Er war der erste, der Regeln für die Mitglieder solcher Gemeinschaften aufstellte. Das Wachstum dieser klösterlichen Lebensstile im vierten Jahrhundert n.Chr. war enorm.

Pachomius inspirierte und initierte Klostergemeinschaften von Männern und Frauen gleichermaßen. Frauen wurden in jener Zeit meist als "Eigentum" ihrer Ehemänner gesehen. Die Gemeinschaft eines Klosters gab ihnen Freiheit von männlicher Bevormundung – so daß der Theologe Ambrosius Frauen diesen Lebensstil empfahl, weil er es ihnen erlaubte, sich dem Gebet und einem "guten Lebensstil" zu widmen. Hieronimus rühmt die Nonne Paula für ihr umfangreiches Wissen in den hebräischen Schriften.

Einige versuchten, den asketischen Lebensstil zum vollen Extrem auszuleben und zu entwickeln. Es gab Mönche, die den Rest ihres Lebens auf einer Säule verbrachten. Der Säulenheilige Simeon von Syrien, zum Beispiel, wurde von Scharen von Neugierigen umgeben, die in die Wüste strömten und von ihm Rat erhofften, den er ihnen von der Spitze seiner Säule zusprach. Weiterer einflußreicher Vertreter des Mönchtums war Basil von Cappadocia, einer der kappadozischen Väter. Er schrieb Regeln ähnlich wie die von Pachomius, welche die Mönche zu Gebet, guten Werken

und Bibelstudium anhielten. Seine Regeln werden noch heute in orthodoxen Klostergemeinschaften eingesetzt.

Im Westen des römischen Reiches wurde das Mönchtum durch Martin von Tour (um 360 n.Chr.) eingeführt und von Benedikt von Nursia (480-547 n.Chr.) weit verbreitet. Als junger Mann gab sich Benedikt dem Gebet und der Medition hin. Für drei Jahre lebte er in einer Höhle und zog viele Nachahmer an. Er gründete 12 Klöster und schließlich das Kloster Monte Cassino bei Neapel. Er schrieb einfache Regeln, welche die Mönche durch den Tag mit Gebet, Arbeit, Studium und Ruhe führten. Die benediktinische Ordnung hat in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag enormen Einfluß und war im Mittelalter weit verbreitet in den westlichen Reichen. Die Regeln von Basil oder Benedikt wurden nicht als Einschränkung für die Mönche verstanden, sondern als Hilfen für Anfänger.

Das Mönchtum ist eine logische Reaktion auf die Verweltlichung und Anpassung der Kirche an die Gesellschaft. Wo die einen sich in fast nichts mehr von den "Heiden" unterscheiden, suchen andere den großen Gegensatz des christlichen Glaubens zu einer nichtchristlichen Lebenseinstellung auch in den Dingen des Alltags sichtbar zu machen. Das Cristentum lebt stets von der Spannung des "Anders-Seins" im Gegensatz zur Einordnung in die vorhandene Gesellschaft und ihre Verhaltensweisen. Wir werden über die einzelnen inhaltlichen Bestandteile dieses "Anders-Seins" in Form von Ehrlichkeit, Hilfe, Hingabe, Verläßlichkeit, Reinheit des Herzens, Freiheit von Bindungen und vielem mehr noch intensiv nachdenken.(*Roland Potthast*, Evangeliumsnetz, mit Abdruckerlaubnis)

Verantwortlich leben

Zwei Söhne und ein rennender Vater

(Lukas 15,11-32)

– Tim Geddert

In der Geschichte von den zwei Söhnen und dem entgegenrennenden Vater („Der Verlorene Sohn") zeigt Jesus uns, was bei Gott wirklich zählt: Beziehungen. Zugleich sehen wir, wie weit Gott ging, um die Beziehung zu uns wiederherzustellen. Dieses beeindruckende Gleichnis betrachten wir in diesem Kapitel.

Die Party und die Spielverderber

Es war wieder Party-Time! Wie so oft feierte Jesus wieder genau mit den Menschen, mit denen er gerne schöne Zeiten verbrachte – mit den Zöllnern und Sündern. Mit denen konnte man so richtig feiern! Anders als mit den Pharisäern. Die luden ihn zwar auch zu ihren Festessen ein, aber immer mit irgendwelchen Hintergedanken. Sie wollten zum Beispiel damit angeben, daß der berühmte Lehrer auch sie mit seiner Anwesenheit ehrte. Und sie wollten ihn ständig auf die Probe stellen und versuchen, ihn in Verruf zu bringen.

Diesmal waren beide Gruppen anwesend. Die Zöllner und Sünder genossen die Party und die beobachtenden Pharisäer meckerten: *„Er gibt sich mit Sündern ab und ißt sogar mit ihnen"* (Lukas 15,1).

So war es oft. Jesus ließ sich nicht davon abhalten, seiner Mission nachzugehen. Er feierte weiter und lud gleichzeitig die Pharisäer ein, ihre Rolle als Spielverderber aufzugeben und ihre Einstellungen zu überdenken. Wie schön wäre es, wenn auch sie sich der Party anschließen würden!

Wie vermittelte Jesus diese Einladung? Er erzählte eine Reihe von Geschichten – Geschichten von einem Schaf, das verloren ging, von einer Münze, die verloren ging, und von einem Sohn, der verloren ging. In allen drei Situationen gab es am Ende eine Party. Klar, denn das Verlorengegangene war ja wieder gefunden worden! Nur bei der dritten, der längsten und bekanntesten Geschichte, da erzählte Jesus auch, was geschah, nachdem die Party begonnen hatte. Er erzählte von einem liebenden Vater, der mehr wollte, als nur mit seinem heimgekehrten Sohn zu feiern. Er wollte auch seinen daheimgebliebenen Sohn gewinnen. Denn indem dieser nichts anderes wollte, als wie verrückt zu arbeiten und dann den heimgekehrten Bruder abzulehnen, war die Party schon verdorben. Das konnte der Vater nicht einfach hinnehmen. Nein, die Beziehungen sollten alle in Ordnung gebracht werden. Ob die Pharisäer, die das Gleichnis hörten, die richtigen Gedankenverbindungen herstellten? Ob wir begreifen, wie das Gleichnis uns ansprechen will?

Wo finden wir uns wieder?

Je schwerer es uns fällt, uns in dem Gleichnis „vom verlorenen Sohn" wiederzufinden, desto größer ist die Gefahr, daß wir am Ende den älteren Bruder darstellen. Und desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir am Ende voller Freude mit dem Vater und seiner Familie feiern.

Die erste Frage ist: Wollen wir uns eigentlich in dieser Geschichte wiederfinden? Oder ist es nicht viel angenehmer, in diesem Gleichnis immer nur die anderen zu sehen? Denn wenn wir ehrlich sind, sagen wir nur allzu leicht: „So schlecht bin ich nicht."

„So ausweglos wie die Situation des Sohnes bei den Schweinen war meine nie. Doch, natürlich gibt es Leute, deren Leben so am Boden zerstört ist, aber hier bei uns? Eigentlich betrifft uns das nicht so direkt."

Wir liefen nie von zu Hause weg. Wir unternahmen höchstens kurze Ausflüge, von denen niemand etwas wissen durfte, aber meistens waren wir doch ziemlich brav. Ab und zu mißbrauchten wir vielleicht unsere Freiheit oder unser Vermögen, auch das, was eigentlich dem himmlischen Vater gehört – aber so richtig schlecht waren wir selbst dann nicht.

So verurteilend und ablehnend wie der älteste Sohn waren wir allerdings auch nie. Es stimmt zwar vielleicht, daß wir manchmal das Leben in Gottes Familie zu sehr mit dem Halten von Geboten gleichsetzen. Ab und zu beklagen wir uns vielleicht schon ein wenig, wenn unsere Arbeit nicht so viel Anerkennung bekommt wie die sensationellen Bekehrungen der anderen. Aber offiziell sind wir eigentlich nicht dagegen, wenn der Vater für sie ein kleines Fest organisiert. Wir würden wahrscheinlich sogar ein bißchen mitessen.

Wir sind sogar fast so gut wie der Vater. Wir vergessen zwar nie, wie die Jüngeren Gottes Gnade mißbraucht haben, denn zu viel Großzügigkeit oder Gnade führt nur dazu, daß bald jeder macht, was er will. Aber letztendlich, wenn jemand sich wirklich geändert hat, dann kann er schon wieder zurückkommen. Wir werden uns sogar darüber freuen und, wenn es nicht zu viel kostet, auch ein bißchen feiern.

Wir sind uns sicher, daß dieses Gleichnis sehr deutlich spricht:

- zu den Playboys;
- zu den am Boden Zerstörten;
- zu den verurteilenden Pharisäern.

Sie alle sind zur Änderung aufgerufen (aber doch nicht ich)!

Doch dieses Gleichnis will gerade uns ansprechen, uns, die wir meinen: „So schlecht bin ich auch wieder nicht!" Was hat diese Geschichte einem ganz normalen Christen zu sagen, der vielleicht fragt: „Was habe ich denn schon groß falsch gemacht?"

Was habe ich schon falsch gemacht?

Wenn wir uns wirklich in dieser Geschichte wiederfinden wollen, dann sollten wir uns die folgende, vielleicht etwas überraschende Frage stellen: „Was war denn so falsch an dem, was der jüngere Sohn in der Geschichte tat?"

„Alles!" meinen vielleicht einige vorschnell. Es lohnt sich, über diese Frage ernsthaft nachzudenken. Oder anders formuliert: Wie hätte der jüngere Sohn sich verteidigen können?

War es falsch, sein Erbteil zu verlangen? Wo steht geschrieben, daß ein Sohn zu Lebzeiten seines Vaters nicht um sein Erbteil bitten darf? Man darf doch wohl bitten, oder? Der Vater kann doch immer noch nein sagen. Im Übrigen hat er ja gesagt.

Er packte alles zusammen. Na und? Was ist denn daran so schlecht? Zugegeben, er hatte mehr als einen Koffer gepackt. Felder hätte er nicht in seinen Koffern mitnehmen können, darum mußte er (wie die moderneren Übersetzungen schreiben) „seinen ganzen Anteil zu Geld machen". Das kann man dann zumindest mitnehmen und verwenden. Was er mit seinem Vermögen tun wollte, da half Kohle eben mehr als viele Hektar. Ja, es stimmt, er verkaufte das Land. Aber ist das so schlimm? Wo steht geschrieben, daß man Land nicht verkaufen darf, daß man nicht woanders investieren darf, auch wenn die Zinsen in Freude und Freunden bezahlt werden? So hätte er sich verteidigen können.

Er zog weg in ein fremdes Land. Ist denn daran etwas auszusetzen? Wo steht geschrieben, daß man immer zuhause bleiben muß? Es ist doch gestattet, auszuwandern, oder? Besonders, wenn ein Abenteuer ruft!

„Er führte ein zügelloses Leben und verschleuderte sein Vermögen." So heißt es in der Geschichte. Natürlich kann man mit Recht meinen: „Es wäre besser gewesen, langfristig zu planen, vernünftiger zu investieren, zumindest eine gute Rentenversicherung abzuschließen." Zugegeben, ein vernünftigerer Mensch hätte das getan. Aber wo steht geschrieben, daß man das Leben nicht genießen darf?

Ach ja, das mit den Prostituierten! Oder war das nur eine nicht fundierte Behauptung des verurteilenden, selbstgerechten und doch vielleicht neidischen älteren Bruders? Er hatte ja recht. Nicht alles, was der Jüngere tat, war ganz in Ordnung. Das mußte er selbst auch zugeben. Aber wer ist schon perfekt? Was hätten wir von einem reichen und abenteuerhungrigen jungen Mann denn anderes erwartet? So hätte er sich verteidigen können.

„Da kam Hungersnot in das Land." Pech! Ausgerechnet dann, als ihm gerade das Geld ausgegangen war – wirklich Pech! Natürlich hätte er besser planen können, aber wer hätte denn wissen können, daß es wirtschaftlich so schlecht gehen würde? Er ist schließlich nicht verantwortlich für eine Hungersnot im ganzen Land, oder?

Und dann das mit den Schweinen – natürlich war das eine Schande für einen Juden. Aber er hatte das Fleisch gar nicht gegessen. Von wegen! Sie hatten ihm nicht einmal die Futterschoten gegeben.

Wenn man eingehend nach Verfehlungen sucht, dann hätte dieser Mann mit uns die Frage stellen können: „Was habe ich denn eigentlich falsch gemacht?" Stattdessen tat dieser junge Mann etwas, was viele von uns nicht so leicht tun. Er bekannte aus tiefstem Herzen: *„Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt."* Was bewegte diesen Mann, so klar zu beichten, wenn er ebenso hätte fragen können: „Was habe ich denn Schlimmes getan?" Er wußte, was der ältere Bruder nicht wußte, was nämlich Gottes höchste Priorität ist.

Um was geht es hier?

Es geht um Beziehungen, nicht um das Ausführen von Befehlen. Es geht um Familienbeziehungen, nicht um das Beachten von Verboten. Es geht nicht vor allem darum, wie viele Gesetze jemand technisch übertritt. Es geht um die Beziehungen in der Familie Gottes, mit dem gnädigen Vater und mit unseren Geschwistern.

„Ich habe dein Gebot noch nie übertreten", behauptete der ältere Bruder. Vielleicht hatte er sogar

recht, aber leider zählt das nur wenig. Denn es geht um Beziehungen. Es geht um Annahme und Ablehnung. Es geht um Gnade und Großzügigkeit, und um unsere Antwort darauf.

Was, wenn wir nicht fragten: „Wo hat der jüngere Sohn gegen das Gesetz verstoßen?", sondern: „Wo haben diese zwei Söhne Beziehungen verletzt? Wo haben sie Großzügigkeit ausgenutzt oder mißachtet? Wo haben sie Beziehungen als selbstverständlich genommen oder total verleugnet?" Beide verhielten sich in fast allen Punkten daneben.

Sein Erbe zu fordern war zwar kein Gesetzesverstoß, aber es galt damals doch als unmöglich. Das war so, als ob der junge Mann seinem Vater vorgeworfen hätte: „Du lebst zu lang. Ich will nicht mehr warten. Gib mir jetzt, was mir zusteht! Ich möchte etwas vom Leben haben und nicht warten, bis du endlich stirbst." Der ältere Bruder handelte kaum besser, als er klagte: „So viele Jahre schon diene ich dir! So lange habe ich darauf gewartet, Chef zu werden. Wie lange hast du eigentlich noch vor, zu leben?" Es geht nicht um das Halten von Gesetzen. Es geht um Beziehungen, und die Beziehung zum Vater wurde von beiden Söhnen mißachtet.

Auch die Beziehung zwischen den Söhnen war nicht intakt. Der ältere Sohn schleuderte dem Vater die Worte ins Gesicht: *„Kaum ist dein Sohn gekommen, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet."* Dein Sohn – als ob er sagen wollte: „Nicht mein Bruder. Nicht mehr. Wenn du ihn schon nicht verleugnest, ich schon."

Der jüngere Bruder hatte diese Behandlung natürlich gewissermaßen verdient. Beide Söhne wußten genau, daß beim Aufteilen des Erbteiles nach dem Tod des Vaters der Älteste zwei Anteile des Erbes bekäme, der Jüngere aber nur einen. So war es gesetzlich geregelt. Die beiden wußten auch, daß damals eine Aufteilung zu Lebzeiten des Vaters bedeutete, daß 50/50 aufgeteilt wurde. Der jüngere Bruder hatte gewagt, dies zu verlangen. Er hatte wesentlich mehr bekommen, als sonst möglich gewesen wäre, und den älteren Bruder hatte das all diese Jahre gewurmt. Dem Jüngeren war der Spaß in einem fremden Land wichtiger gewesen als die üblichen Sitten und die Harmonie in der Familie. Er hatte vielleicht nicht ausdrücklich Gesetze übertreten. Aber er hatte rücksichtslos Beziehungen in Frage gestellt.

Das Erbteil dann auch noch zu verkaufen, wegzuziehen und alles zu verschwenden – kein Zuhörer konnte sich so etwas vorstellen, unmöglich! Wenn ein Vater wirklich schon zu Lebzeiten das Erbe übergab, dann wurde selbstverständlich erwartet, daß der Sohn mit dem Vermögen die Eltern bis ins Alter unterstützen würde. Das war so selbstverständlich, daß eine gesetzliche Regelung nicht einmal notwendig schien. Der junge Mann – eigentlich beide Söhne – hatten schändlich gehandelt. Und zumindest der jüngere Bruder erkannte und bekannte das auch.

Dieser Text des Neuen Testamentes, der bei Lesern und Hörern nur all zu schnell ein „längst bekannt" hervorruft, besitzt doch einen anderen Schwerpunkt, als viele meinen. Natürlich geht es in diesem Gleichnis um die Gnade des Vaters, der seinen gefallenen Sohn liebevoll wieder aufnimmt. Was jedoch das eigentliche Vergehen des Sohnes war, da müssen wir vielleicht umdenken. Gegen das Gesetz verstoßen hatte der Sohn jedenfalls nicht unbedingt. Er bekannte: „Gegen den Himmel und gegen dich, Vater, habe ich gesündigt."

Objektive Schuld konnte dem jüngeren Sohn vielleicht nicht nachgewiesen werden, aber in Beziehungen braucht man solche Beweise nicht. Für den jungen Mann hatte sich alles nur um sich selbst gedreht. Er hatte die Familie zerrissen.

Wenn unsere wichtigste Frage heißt: „Was habe ich denn eigentlich falsch gemacht? Welches Gebot habe ich übertreten?", dann sind wir nicht in der Lage, die viel wichtigeren Fragen zu stellen: „Wie ist es zwischen mir und meinem Vater? Wie ist es zwischen mir und meinem Bruder? Habe ich vielleicht auch Beziehungen als selbstverständlich genommen? Habe ich Gnade ausgenutzt? Bin ich bereit, dem anderen zu dienen und nicht möglichst viel für mich zu suchen?"

Wenn wir uns mit der Frage: „Was habe ich denn falsch gemacht?" identifizieren, dann identifizieren wir uns auch mit den Pharisäern. Beschäftigen wir uns mit der Frage: „Wie ist es zwischen mir und Gott – zwischen mir und meinem Bruder?", dann sagen wir dadurch auch: „Gott sei mir Sünder gnädig!" (vgl. Lukas 19,13).

Und der Vater?

Wie endet Jesu Gleichnis über diese beiden Söhne und ihren Vater? Es endet mit einem gnädigen Vater, der immer noch auf der Suche ist nach wiederhergestellten Beziehungen. Werfen wir einen Blick auf den Vater, diesen unglaublich liebevollen Vater, der so großzügig sein Vermögen und seine Gnade verteilte. Wie stellte Jesus in dieser Geschichte den Vater dar?

Vielleicht sind wir nicht sonderlich beeindruckt. Wir meinen: Natürlich konnte er großzügig, freigiebig, vergebend und gnädig sein; er hatte schließlich ein grenzenloses Vermögen. Was hat es ihn letztendlich gekostet? Überhaupt nichts! Wer so vermögend ist wie der Vater in dieser Geschichte und wie Gott im Himmel, der teilt auch leicht aus, oder?

Hier hilft uns der Ausleger Kenneth Bailey, der sowohl Professor als auch Missionar war. Als Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem versuchte er, die Gleichnisse Jesu auszulegen und ihre herausfordernden Auswirkungen seinen Studenten und muslimischen Kollegen klar zu machen. Als Missionar unter Arabern in der Umgebung der Stadt versuchte er, den Muslimen in den kleinen arabischen Dörfern die gute Nachricht zu bringen.

Kenneth Bailey benutzte dieses Gleichnis vom verlorenen Sohn oft, um die Botschaft von Jesus weiterzugeben. Weil die Kultur dieser Muslime heute noch sehr der des Neuen Testaments ähnelt, bekam

er durch seine Kontakte mit den Bauern wertvolle Hinweise zur Auslegung dieses Gleichnisses, die er in einer Universitätsbibliothek niemals hätte finden können.

Er erzählte das Gleichnis ganz langsam und beobachtete die Reaktionen seiner Zuhörer. Ihnen war klar, daß dieses Gleichnis viel mehr mit Beziehungen als mit der Einhaltung von Geboten zu tun hatte.

Die Frage, die in den Dörfern gestellt wurde, war nicht: „War es erlaubt, daß der jüngere Sohn sein Erbteil so früh verlangte?", sondern: „Wie konnte ein Sohn solche Schande auf sich selbst und auf seine Familie bringen? Wie konnte er die Beziehungen so verletzen?" Die Frage war nicht: „War es vor dem Gesetz erlaubt, daß er das Land verkaufte und mit dem Geld in ein anderes Land ging?", sondern: „Wie konnte ein Sohn seiner Familie solche Dinge antun?" und so weiter, die ganze Geschichte hindurch.

Am Interessantesten für Kenneth Bailey war dann aber ihre Reaktion, als er erzählte, wie der Vater seinem heimkommenden Sohn entgegenläuft. Sie fragten: „Der Vater auch? Bringt er sich auch in Schande?"

„Wieso?" fragte Bailey.

„Weil ein alter Mann nie laufen würde."

„Warum?" fragte Bailey.

„Weil er dazu sein Gewand hochheben müßte."

Plötzlich fand Kenneth Bailey eine Antwort auf eine Frage, die ihn lange Zeit bewegt hatte. Seine muslimischen Kollegen in Jerusalem hatten ihn oft herausgefordert: Während er darauf bestand, daß Gottes Vergebung Gott selbst immer etwas kostet, daß Gott sogar seinen eigenen Sohn dafür geben mußte, hatten sie oft entgegnet: „Aber in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, da vergibt ihm der Vater einfach – kein Opfer, kein Verlust, ein bloßes Wort der Vergebung."

Nun also verstand Kenneth Bailey: Hier kam ein Sohn in Schande nach Hause. Was konnte er erwarten? Das Dorf würde ihn verspotten und auslachen. Die Kinder würden Steine nach ihm werfen. Alle würden ihn bespucken oder ihm den Rücken zuwenden. Der junge Mann, der seine Familie abgelehnt und beschämt hatte, würde nun von seinem Dorf abgelehnt werden. Nie wieder würde er akzeptiert werden.

Hier sahen die Dorfbewohner nun aber etwas Unerwartetes: Der Vater, der von seinem Sohn so sehr verachtet worden war, tat selbst etwas, das ihm Schande brachte. Er hob sein Gewand hoch und rannte. Damit machte er sich lächerlich. Das war in jener Kultur eine Schande für einen Mann in seinem Alter! Die Kinder des Dorfes würden jetzt auch ihn verspotten. Vater und Sohn kamen zusammen nach Hause. Der Vater war bereit, seine eigene Ehre zu opfern, damit der Sohn nicht alleine in Schande nach Hause zurückkehren mußte.

Damit verstand Kenneth Bailey die Kreuzigung Jesu und was es bedeutete, daß Jesus dort verspottet worden war. Er verstand erneut, was die Bibelstelle bedeutet: *„Jesus ... hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, und sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt"* (Hebräer 12,2). Jesus nahm unsere Schande auf sich, damit unsere Schande gegen Gottes Ehre ausgetauscht werden kann. Es kostete Gott etwas – seinen Sohn, und seine Ehre. Je klarer wir sehen, wie sehr Gott uns liebt, wie weit er zu gehen bereit war, um uns Sünder willkommen zu heißen, desto schneller erreichen wir den Punkt, an dem auch wir sagen: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Und desto größer ist das Fest, wenn wir Gott sagen hören: „Mein Sohn! Meine Tochter!" Sobald wir uns auf den Weg machen, läuft Gott uns aus Liebe entgegen, ob wir nun aus einem fernen Land zurückkehren oder von den Feldern.

Es war unserem liebenden Vater wichtiger, eine liebevolle Beziehung mit uns zu haben, als seine eigene Ehre zu verteidigen. Er wartet geduldig, bis auch uns eine liebevolle Beziehung mit ihm wichtiger ist als unsere eigene Ehre. Er wartet geduldig, bis wir aufhören zu fragen: „Was habe ich denn eigentlich falsch gemacht?" oder zu behaupten: „So viele Jahre schon diene ich dir!". Und dann sagt er voller Liebe: „Dir gehört alles, was ich habe."

Diejenigen, die noch am Boden zerstört sind, diejenigen, die noch nicht wissen, wohin ihr zügelloses Leben führen könnte, diejenigen, die brav daheim geblieben sind und stolz behaupten: *„Noch nie habe ich dein Gebot übertreten"*, und ganz sicher alle Kinder Gottes, die sich irgendwo dazwischen sehen – sie alle möchte der liebende Vater in seiner grenzenlosen Gnade zu seinem Fest einladen.

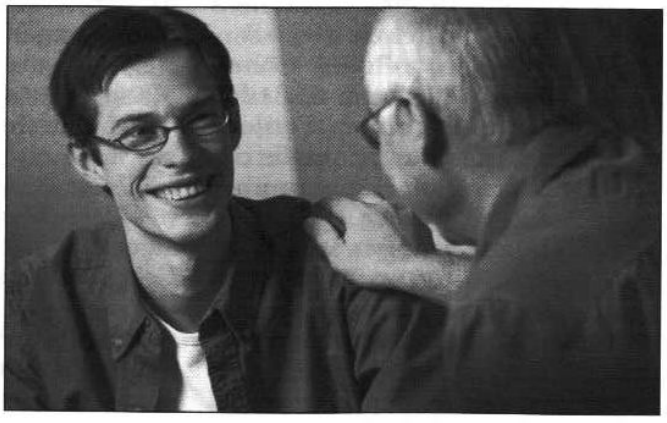
Es geht um Beziehungen in der Familie Gottes, und deshalb geht es uns alle an. Denn wenn die wiederhergestellt sind, haben alle Grund zum Feiern.

(Tim Geddert, Verantwortlich leben. Wenn Christen sich entscheiden müssen.)

Das Buch ist erhältlich von:
Kindred Productions
1310 Taylor Ave.
Winnipeg, MB
R3M 3Z6

Tel.: 1-800-545-7322
E-Mail: kindred@mbconf.ca

oder (in Deutschland)
Neufeld-Verlag
VdK-Strasse 21
D-92521 Schwarzenfeld



Über allem bleibt die Freude

Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148, 35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke, 31. Fortsetzung*)

"Warum nicht? Willie und Missie haben sogar zweimal darin überwintert und hatten obendrein noch einen Säugling. Du und ich, wir müßten's doch wenigstens einen Winter lang dort unten aushalten können. Ich stelle es mir sogar ganz gemütlich vor."

Marty schaute noch immer ein wenig skeptisch drein.

"Ich habe die Hütte mal in Augenschein genommen", fuhr Clark unbeirrt fort. "Die Wände sind stabil; die Fenster sitzen fest, und das Dach ist tipptopp in Ordnung. Sieht aus, als hätte Willie es Missie zuliebe erneuern lassen, bevor wir hier ankamen. Wüßte nicht, warum wir da unten nicht bestens aufgehoben wären."

Martys anfängliche Zweifel wichen einer stillen Heiterkeit.

"Wer hätte das gedacht?" schmunzelte sie. "In einer echten Wildwest-Lehmhütte zu überwintern – und das in meinem Alter!"

"Ich hör' dich in letzter Zeit öfter über dein Alter reden", warf Clark ein. "Was mich betrifft, also, ich weigere mich rundheraus, dich als alte Frau zu betrachten. Am besten gewöhnst du dich daran, daß wir beide noch längst nicht zum alten Eisen gehören!"

Marty lachte leise.

"Nun, was meinst du?" fragte Clark. "Sollen wir uns in der Hütte einquartieren? Die Einrichtung von damals steht noch drin."

"Warum eigentlich nicht?" meinte Marty. "Denk bloß, wieviel Zeit ich dann plötzlich zum Lesen und Nähen haben werde – so eine Lehmhütte macht doch kaum Arbeit!"

"Du bist also einverstanden. Prima! Gleich morgen früh ziehen wir um."

"Meinst du nicht, daß das alles für Missie ein bißchen überstürzt kommt?"

"Sie wird sich schon damit abfinden. Je mehr Zeit wir ihr geben, desto mehr Einwände werden ihr einfallen."

"Vielleicht hast du recht", stimmte Marty zu. "Na schön, dann ziehen wir morgen früh um."

Sie gab Clark einen Kuß und legte sich behaglich zurecht. Ein amüsiertes Lächeln spielte um ihre Lippen. Herr und Frau Davis würden also in einer echten Lehmhütte residieren. Ihre Freundinnen daheim würden nicht schlecht staunen, wenn sie das wüßten! Sie hatte ihnen ohnehin allerhand an denkwürdigen Erlebnissen zu berichten, soviel stand fest. Am liebsten hätte sie auf der Stelle einen ausführlichen Brief an ihre Kinder geschrieben. Welch eine urkomische Vorstellung: Clark und sie in einem Iglu aus Lehm!

Der Umzug

Beim Frühstück am nächsten Morgen war Nathan eifrig bemüht, eine Scheibe von Wongs Rosinenstuten und das Planen des Tagesprogramms gleichzeitig zu bewältigen.

"Und dann können wir auf den großen Hügel reiten, ganz bis obenhin, Opa", schlug er mit nicht gerade ganz leerem Mund vor. "Von da aus können wir zugucken, wie die Männer die Rinder durchs Tal treiben. Heut' schicken sie nämlich 'ne ganze Herde los zum Verkauf, weißt du. Und danach ..."

"Langsam, junger Mann!" lachte Clark und erhob die Hand. "Das klingt alles mächtig aufregend, aber heute habe ich für solche Abenteuer wenig Zeit. Ich habe dich sogar fragen wollen, ob du mir heute zur Abwechslung nicht ein bißchen helfen würdest."

Überraschung stand in dem Kindergesicht, doch der Kleine hatte sich schnell gefaßt.

"Klar, Opa!" rief er. "Wird gemacht!"

"Ich auch. Josia auch Opa helfen!" meldete sich sein jüngerer Bruder zu Wort.

"Dazu bist du noch zu klein", wollte Nathan ihn zurechtweisen, doch Clark beeilte sich, ihn in Schutz zu nehmen.

"Aber sicher kann Josia auch helfen. Wir brauchen nämlich jeden, der zwei Hände hat."

"Was in aller Welt habt ihr denn nur vor?" erkundigte sich Missie verwundert.

"Deine Mama und ich haben beschlossen, heute umzuziehen."

"Wie bitte? Umziehen?"

"Genau."

"Das soll doch wohl ein Scherz sein, oder?"

"Ganz und gar nicht. Uns ist's todernst damit."

"Was meinst du denn mit 'umziehen'?"

"Also, wir haben uns gedacht, eure alte Lehmhütte sei genau das richtige für uns. Da läßt sich's bestimmt prima überwintern."

"Also doch ein Scherz?" Missie wußte nicht recht, was sie von alledem halten sollte.

"Aber nicht im geringsten."

"Wie kommt ihr denn nur auf diese komische Idee?"

"Wüßte nicht, was dagegen spricht. Die Hütte ist warm und

gemütlich, und groß genug für uns zwei wie sie auch. Und obendrein haben wir dann was zu erzählen, wenn wir wieder zu Hause sind. Schließlich überwintert nicht jeder in einer Lehmhütte, weißt du."

"Aber Pa!" rief Missie entgeistert. "Das ist doch völliger Unsinn!"

"Meine liebe Missie", entgegnete Clark bestimmt, "das ist kein Unsinn, und heute wird umgezogen!"

"Sag schon, Mama", wandte sich Missie an Marty, "Pa macht doch nur Spaß, nicht? Das kann doch nicht sein Ernst sein!"

"Doch", gab Marty nüchtern zurück. "Wir haben alles gestern abend besprochen. Es ist besser für uns alle, wenn wir uns für den Winter trennen."

Missie stand auf. Ihr bleiches Gesicht trug einen trotzigen Ausdruck.

"Ich verstehe kein Wort von alledem", sagte sie. "Wenn ihr's so ernst damit meint, dann sagt mir, bitteschön, warum. Haben wir vielleicht nicht genug für euch gesorgt, oder ...!"

"Missie, Kind!" unterbrach ihr Vater sie sanft. "Uns hat's hier bei euch an nichts gefehlt. Ihr habt uns freundlich bewirtet. Ich kann gar nicht sagen, wie dankbar wir euch sind. Aber weißt du, Liebes, mir geht's wieder besser. Ich kann ganz gut allein zurechtkommen, und deine Mama und ich meinen halt, es ist höchste Zeit, daß deine Familie dich wiederhat."

Willie sah überrascht auf, um den Blick gleich wieder zu senken. Marty wußte, daß er kein Wort der Klage über seine Lippen kommen lassen würde, aber dennoch schien er bemerkt zu haben, welch ein feines Gespür Clark und sie für mögliche Spannungen in seiner Familie besaßen."

"Aber das ist doch ..." Missie war fassungslos. "Meine Familie hat mich doch die ganze Zeit über gehabt! Ich war nie mehr als ein paar Schritte weit von ihnen entfernt. Ich bin immer in der Nähe gewesen, wenn ich gebraucht wurde. Wir haben euch furchtbar gern bei uns. Und außerdem hast du wegen des Besuchs hier bei uns dein Bein verloren und ..."

"Jetzt hör mir mal gut zu", unterbrach sie Clark. "So darfst du nicht denken. Ich möchte nicht, daß du denkst, ich hätte mein Bein bloß verloren, weil wir zu euch gekommen sind. Das hätte genausogut zu Hause passieren können. Die Gegend hatte nichts damit zu tun. Ich kann's schlichtweg nicht zulassen, daß du dir Vorwürfe machst, weil's mich ausgerechnet hier erwischt hat. Ist das klar?"

Missie wich Clarks Blick aus.

"Na schön, ich werde mir also keine Vorwürfe mehr machen. Ehrenwort! Aber mir will trotzdem nicht in den Kopf, weshalb ihr unbedingt ausziehen wollt. Bevor wir's uns versehen, ist der Winter vorbei, und ihr fahrt wieder heim. Wir wollen die Zeit mit euch doch auskosten, so gut's geht! – Sag du doch auch was, Willie!" bat sie ihren Mann. Willie war jedoch noch mit seiner Scheibe Stuten und dem Frühstück beschäftigt.

"Sag's schon, Willie!" flehte Missie noch einmal.

Willie schluckte seinen Bissen hinunter und sah von einem zum anderen. Die ganze Unterhaltung war ihm sichtlich unangenehm. Clark kam ihm zu Hilfe.

"Wir wissen doch genau, daß unser Schwiegersohn uns niemals vor die Tür setzen würde, Kind", sagte er. "Der Umzug war unsere ureigene Idee, und zwar nicht deshalb, weil wir dachten, wir würden euch zur Last fallen, sondern weil wir meinen, daß es so für alle Beteiligten besser ist. Wir ziehen ja nicht ans Ende der Welt – es sind doch bloß ein paar Schritte von euch zu uns. Deine Mama wird dich oft besuchen, damit ihr beiden Frauensleute nach Herzenslust plaudern könnt, wenn euch danach zumute ist, und die Jungs können uns jederzeit in der Hütte einen Besuch abstatten." Er zwinkerte mit den Augen. "Wenn ich's mir recht überlege, könnte das Einsiedlerleben sogar ganz lustig für uns zwei werden. Wir haben nämlich noch nie ein Haus für uns allein gehabt, weißt du!"

"Ihr bleibt also dabei, ganz egal, was ich sage?" versuchte Missie es ein letztes Mal.

"So ist's, fürchte ich. Wer weiß, vielleicht kommen wir bei dem ersten Schneesturm auf Händen und Füßen zu euch gekrochen und betteln, daß ihr uns wieder reinlaßt", sagte Clark schmunzelnd.

"Keine Sorge, Opa, ich lass' euch schon rein!" versprach Nathan feierlich. Alle lachten.

"Ich lass' euch auch rein, Opa", ereiferte sich Josia, der seinem älteren Bruder in nichts nachstehen wollte.

Missie nahm die Kaffeekanne von dem Servierwagen.

"Verbieten kann ich es euch wohl kaum; trotzdem kann ich mich nicht mit dieser verrückten Idee anfreunden."

"Sieh mal, Liebes" sagte Marty, "wenn wir's nicht für das beste halten, dann würden wir's doch nicht tun. Laß es uns doch mal probieren! Wenn's nicht klappt, kommen wir wieder zu euch zurück. Einverstanden?"

Missies Miene hellte sich ein wenig auf. Sie küßte ihre Mutter auf die Stirn.

"Entschuldigt. Es kam halt so überraschend für mich." Es gelang ihr ein schwaches Lächeln. "Also schön, wenn ihr unbedingt wollt, soll's mir recht sein. Aber ich warne dich, Mama! Die langen Winterabende können einem dort unten ziemlich zu schaffen machen."

Marty lachte.

"Meine Liebe, ich habe einen Vorteil, den du damals nicht hattest."

"So? Was denn für einen?"

"Dich!" sagte Marty. "Wenn's mir zu langweilig wird, ziehe ich mich warm an und komme auf einen Sprung zu dir in euer großes, schönes Haus. Du hattest damals weder eine Tochter noch ein schönes Haus in der Nähe, und so mußtest du's wohl oder übel in deinen vier Wänden aushalten."

Missie lächelte ein wenig beherzter.

"Hoffentlich wird's dir ganz oft langweilig!" sagte sie. "Um so öfter kommst du dann zu uns!"

Clark stellte seine leere Kaffeetasse auf den Tisch.

(Fortsetzung folgt ...)

Leserforum

Buße bringt neues göttliches Leben

So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden getilgt werden ... (Apostelgeschichte 3,19)

Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebietet er allen Menschen an allen Orten Buße zu tun (Apostelgeschichte 17,30).

Gedenke wovon du gefallen bist und tue Buße, und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich bald kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust (Offenbarung 2,5).

Diese und andere Schriftstellen sagen uns ganz deutlich, was der Herr Jesus von uns Menschen erwartet. Als Johannes, der Täufer, zu predigen begann, rief er das Volk auf, Buße zu tun. Als Jesus anfing zu predigen, fing er auch mit der Botschaft "Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" an.

Die Jünger Jesu hatten, als der Herr Jesus vom Tode auferstanden war, immer noch seinen Weg und sein Werk nicht voll verstanden. Als Jesus nun mit ihnen zusammen war, erklärte er ihnen und öffnete ihnen das Verständnis für die Schrift, indem er sagte: "*Mußte nicht Christus leiden, sterben und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem?* (Johannes 24,46-47). In Apostelgeschichte 17,30 sagt der Apostel Paulus zu den Athenern: "*... Gott gebietet allen Menschen an allen Orten Buße zu tun.*"

Wir Christen wollen das immer so verstehen, daß alle Menschen, die noch in der Gottesferne leben, Buße tun sollen. Wohl ist das der Fall, doch sollen nur diese kommen, nicht auch die Christen? In Offenbarung 2,5 werden die Epheser vom Herrn selbst aufgefordert, Buße zu tun, weil eben etwas nicht in Ordnung war. Sie hatten die erste Liebe verlassen. Und genau so wurden auch die anderen Gemeinden zur Buße aufgerufen, weil auch sie sich in so manchem versündigt hatten.

Der Ruf zur Buße gilt zunächst den Gemeinden, denn das Gericht fängt am Hause Gottes an. Das sagt die Bibel. Auch wir haben uns gegen den Geist Gottes verhärtet. Er kann uns kaum noch zur Reue und Buße bringen. Wo aber noch Buße zu finden ist, da wird neues Leben geboren, da ist Seligkeit und Leben.

Buße tun heißt, sich vor Gott und Menschen demütigen.

Buße tun heißt umkehren, heißt wieder gutmachen.

Buße tun ist der Eingang zu einem glücklichen Leben mit Christus.

Buße ist die Voraussetzung, um Vergebung zu erlangen.

Unsere Ewigkeit hängt davon ab, ob wir persönlich Buße getan haben, denn nur die zerbrochenen, demütigen Herzens sind, werden das Reich Gottes ererben. Weil die Buße Leben und Glückseligkeit bringt, gibt es nichts Wichtigeres, als den Weg der Buße zu finden.

Der erste Schritt auf dem Weg zur Buße ist tiefe Selbsterkenntnis. Wir sind stumpf und unempfindlich gegen unsere Sünden, und sie erschüttern uns kaum noch. Der Liederdichter hat recht, wenn er sagt: "Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet ..." Er spricht da um unsere mangelhafte Selbsterkenntnis.

Wer den Herrn Jesus jedoch aufrichtig um solch eine tiefe Selbsterkenntnis bittet, dem wird sie geschenkt, denn Er ist ja gekommen, um die Härte und Selbstgerechtigkeit unseres Wesens zu brechen und unser Herz demütig und weich zu machen, so daß es wieder weinen kann.

Es ist kaum faßbar, was durch Reue und Buße an neuem, göttlichem Leben hervorbricht. Nichts wirkt so viele gute Früchte in unserem Leben wie ein reuiges, bußfertiges Herz.

Alle wahre Freude und Glückseligkeit in unserem Leben und all unser Wirken für das Reich Gottes hängt davon ab, ob wir unter der Gnade der Buße stehen. Die tägliche Reue und Buße ist das Mittel, uns aus der inneren Starrheit und Lauheit herauszubringen. O, möchte Gott uns doch in einer täglichen Reue- und Bußstellung finden! Dann werden wir *ihm angenehm sein. (Gerhard Wiens*, Abbotsford, BC)

Bewahrung gestern in der Nacht

Die AMB-Missionszentrale liegt sechs Kilometer außerhalb von Witmarsum, umgeben von Wald und Feld. Malerisch schön. Andererseits leben wir auch gefährlich, denn Banditen haben die AMB im Auge.

Nach dem Überfall im vorigen Jahr haben wir einen hohen Zaun (900 Meter lang) um die Zentrale gebaut. Liebe Freunde haben uns dabei geholfen.

Nachts bewachen böse Hunde Hof und Gebäude. Schon oft haben die Hunde des Nachts wütend in Richtung Wald gebellt. Sie wittern Gefahr, und die Wärter sind auf der Hut.

Früher kreuzte oft ein Polizeiwagen durch die Gegend und verscheuchte damit verdächtige Gestalten.

Gestern Nacht um 2 Uhr waren die Banditen gegen das Haupttor aufgefahren und begehrten Einlaß. Der Wärter rief die Polizei, die jedoch erst zwei Stunden später kam.

Da haben aber unsere beiden großen schwarzen Hunde heldenhaft gegen das Banditen-und Einbrecherpöbel gekämpft. Man warf ihnen Fleisch zu, um sie zu beruhigen, aber durch ihr wütendes Gebell verhinderten sie den Überfall.

Gott sei Dank. Wir blieben wieder einmal bewahrt.

Freunde, betet für die Sicherheit der AMB! - Gott kann seine Engel um uns stellen, aber wir müssen auch wachsam sein und unseren Teil tun. (*Peter Pauls*)

Mennonite Central Committee

MCC-Beraterin trifft auf den Andamanen und Nikobaren auf zahlreiche Traumatisierte

Port Blair/Indien. - Als sich das Flugzeug im Sinkflug der Hauptstadt der Andamanen, Port Blair, nähert, weicht das Bild von klarem türkisblauem Wasser und saftigem Dschungelgrün den Hinterlassenschaften der verheerenden Flutwelle: Tempel, Schreine, Gebäude und Brücken, die durcheinander gewirbelt und zusammengestürzt sind, und zertrümmerte Boote, die von der Welle weit ins Land getragen wurden.

Auf Bitten der "West Bengal Volunteer Health Association" (Freiwilligenverband Gesundheit Westbengalen), einer langjährigen Partnerorganisation des Mennonite Central Committee (MCC) in Indien, bin ich auf die Andamanen und Nikobaren gereist, um Dorfhelfer, Lehrer und Mitarbeiter des Gesundheitswesens zu schulen, die lernen möchten, wie sie mit den schweren seelischen Traumata umgehen sollen, die von der Katastrophe im Dezember ausgelöst wurden.

Bald nach der Flutwelle wurden Zehntausende von Menschen mit Schiffen und Hubschraubern der indischen Marine von den übrigen 37 kleinen bewohnten Inseln des Andamanen- und Nikobaren-Archipels im Golf von Bengalen nach Port Blair gebracht. Auf Schulhöfen, in Armeelagern, auf öffentlichem Gelände und auf dem freien Feld wurden etwa 18 Lager errichtet. In dem kleinsten leben ca. 300 Personen, während in manchen über tausend Menschen in provisorischen Plastikzelten "wohnen".

Viele Überlebende wurden mit schweren Verletzungen und Schnittwunden in das staatliche Krankenhaus gebracht. In einigen Fällen konnten die Gliedmaßen der Verletzten nicht mehr gerettet werden. Es zerriß mir das Herz, junge Menschen zu sehen, denen ein Arm, ein Bein, eine Hand oder ein Fuß amputiert worden ist. Manche haben obendrein sämtliche Familienangehörigen, ihr Haus und ihre Existenzgrundlage verloren. Das Ausmaß ihres körperlichen und seelischen Schmerzes vermag ich mir nicht auszumalen. Es überrascht nicht, daß viele Verbitterung empfinden, daß nicht auch sie gestorben sind.

Das MCC hat finanzielle Soforthilfe bereitgestellt, um medizinische Hilfsgüter vom indischen Festland herbeizuschaffen. In jedem Lager wurde ein einheimischer Mitarbeiter des Gesundheitswesens ausfindig gemacht bzw. ernannt und eine kleine "Klinik" eingerichtet, die als Anlaufstelle für grundlegende medizinische Versorgung dient. Jedes Lager wird täglich von einem Arzt bzw. einer Ärztin besucht, damit auch ernstere Fälle versorgt werden können. Man rechnet mit dem üblichen Ausbruch von Durchfallerkrankungen, Erkrankungen der oberen Atemwege und Bindehautentzündung.

Durch die Tümpel aus Brackwasser, das nicht mehr ablaufen kann, und die Zerstörung zahlreicher Latrinen in Port Blair gibt es eine Stechmücken- und Fliegenplage. In den Lagern haben uns die Menschen um Netze angebettelt, weil sie weder nachts schlafen konnten noch tagsüber ihre Säuglinge, Alten und Kranken schützen konnten. Wir kamen telefonisch nach Kolkata (Kalkutta) durch - daraufhin wurden mit dem nächsten Schiff Tausende von bunten Moskitonetzen geschickt. Als wir die Netze dann verteilten, bedankten sich die Menschen sehr.

Auch wenn einige materielle Bedürfnisse inzwischen gestillt werden, sind doch die psychologischen Erfordernisse immens. Die meisten Bewohner der Lager haben entsetzliche Verluste erlitten und werden die alptraumhaften Szenen in ihrem Kopf nicht los. Viele Kinder kämpfen gegen das Einschlafen und wollen nicht die Augen zumachen, weil sie sonst beängstigende Bilder sehen. In

FOTO: MARK BEACH

einer Weltregion, in der eine Witwe als wertlose Last für die Gesellschaft gilt, haben die vielen Tsunami-Witwen nicht nur mit dem erlittenen Verlust und der Trauer zu kämpfen, sondern fragen sich auch, wie sie es jemals schaffen sollen, ihre Kinder zu ernähren und die nächsten Jahre zu überleben.

Mein erstes Gespräch in einem Lager führte ich mit einer 23jährigen Schwangeren, die weinend dasaß, umringt von ihren drei verängstigten Kindern. Ihr Mann ist ins Meer hinausgerissen worden. Seine Leiche hat sie nicht gefunden. Andere überlebende Familienangehörige hat sie nicht. Sie hält sich zwar an der Vorstellung fest, er könnte sich ja an einer treibenden Palme festgehalten haben und wartet dann auf sie und die Kinder, wenn sie wieder zu ihrer Insel zurückkehren, aber sie weiß, daß das unwahrscheinlich ist. Benommen und gequält sagt sie immer wieder: "Was wird nur aus mir und meinen Kindern?"

Nachdem die grundlegendsten materiellen Bedürfnisse inzwischen gestillt sind, fragen Lehrkräfte, Vertreter der medizinischen Berufe und Dorfhelfer zunehmend danach, wie mit den schweren seelischen Verletzungen umzugehen ist. Sie bitten um Grundkurse in Krisenseelsorge mit besonderem Schwerpunkt auf der Versorgung von Kindern. Als Ausbilderin zu diesem Thema war ich nach Indien gebeten worden.

Ich habe getrennte Schulungen

für Lehrkräfte der Grundschule, Mittelstufe und Sekundarstufe durchgeführt. Wir haben uns dabei besonders damit befaßt, wie man Bildende Kunst, Geschichten, Spiele und Rollenspiele dazu nutzen kann, daß die Schüler das Entsetzen, das sie innerlich erlebt haben, äußern und überwinden können.

Im staatlichen Krankenhaus kam ich mit Pflegekräften und Medizinern zu einem Workshop über den heilenden Umgang mit emotional verstörten Patienten zusammen. In der ersten Reihe des großen Hörsaals saß eine junge Krankenschwester, die sich während meines Vortrags immer wieder Tränen aus den Augen wischte. Später erzählte sie mir, wie sie persönlich die Schrecken der Flutwelle erlebt hatte, und wie schwer es ihr fällt, ihren Patienten zu helfen und Mitleid mit ihnen zu haben, wo sie selbst so von Traurigkeit erfüllt ist.

Sie hatte auf der Insel Little Andaman gewohnt und dort in einer kleinen Klinik gearbeitet. Fast alle Gebäude, auch ihre Klinik und ihr Haus, wurden zerstört. Ihre zwei Kinder und ihr Mann haben überlebt, aber die Kinder haben "Angst vor allem" und können nicht mehr schlafen. Sie wollen ihr nicht von der Seite weichen, aber sie muß arbeiten, um etwas Geld zu verdienen, wenn sie ihr Haus und ihre Lebensgrundlage wieder aufbauen sollen. Am bedrücktesten und besorgtesten ist sie wegen ihres Ehemanns. Durch eine Kopfverletzung hat sein Gedächtnis Schaden genommen und sie sagt, er kann jetzt "nicht mehr richtig denken". Auch sie bringt die Klage vor, die ich wieder und wieder gehört habe: "Was soll ich bloß tun?"

Ich bin übervoll von Bildern der Zerstörung und Geschichten der Verzweiflung. Aber auf den Andamanen habe ich auch genügend Belege für Mitmenschlichkeit, Mut und Großherzigkeit erlebt, um meinen Glauben an die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Geistes zu erneuern und für die vor mir liegende Arbeit Kraft zu finden. (*Carolyn Heggen* aus Corvallis/Oregon hat kürzlich ihren MCC-Dienst in Nepal beendet. Sie bereist jetzt als MCC-Fachkraft für die Betreuung von Traumaopfern Indien und Sri Lanka. Ende März wird sie in die USA zurückkehren.)

MCC ruft weiter zur Einsendung von Hilfspaketen für Tsunami-Opfer auf

Ephrata/Pennsylvania. - Liz Hunsberger packt eine Ladung Eimer mit Nothilfe-Sets des Mennonite Central Committee (MCC), die für Indonesien bestimmt sind. Beim MCC sind bereits mehrere tausend Hilfspakete für die Opfer der Flutwelle eingegangen, aber es werden noch Tausende weitere benötigt.

Bislang sind in den USA und Kanada über 10.000 Hilfspakete gesammelt worden, aber das MCC hoffte immer noch, die Zielmarke von 20.000 Sets bis zum 28. Februar oder kurz danach zu erreichen. Weitere 2.000 Pakete werden in Indonesien gesammelt. Die Sets bestehen aus Toilettenartikeln, darunter Seife, Handtücher, Shampoo und Zahnbürsten. Bisher sind drei Ladungen versandt worden. Aber Paul Pereverzoff, der Verwalter der MCC-Hilfsgüter, betont, daß noch Tausende von Hilfspaketen benötigt werden, um die von den MCC-Partnerorganisationen in Indonesien erbetene Zahl zu erreichen.

MCC stellt Nahrungshilfe für Malawi zur Verfügung - Das MCC stellt 20.000 US$ bereit, um Mehl und Mais für Familien zu beschaffen, die in Malawi im Süden Afrikas Hunger leiden. Die Nahrungshilfe wird über die malawische Brüder-in-Christo-Kirche verteilt. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen rechnet damit, daß bis einschließlich April mindestens fünf Millionen Menschen in Malawi Nahrungshilfe benötigen. Der UNO zufolge hat die Unterernährung in dem Land durch das Zusammentreffen steigender Maispreise, der schlimmsten Trokkenheit seit 1994, chronischer Armut und einer hohen HIV-/Aidsrate zugenommen. Zudem sind im südlichen Malawi über 40.000 Personen durch Sturzfluten zu Flüchtlingen geworden.

MCC engagiert sich für spanischsprachige Hurrikanflüchtlinge - Um auch die spanischsprachigen Hurrikanflüchtlinge über die Möglichkeiten zu informieren, die ihnen zur Verfügung stehen, hat das MCC mit verschiedenen Organisationen – darunter auch "Telemundo", einem populären spanischsprachigen Fernsehsender – zusammengearbeitet, um im Dezember eine Infobörse und Hilfsgütermesse zur Hurrikanhilfe auszurichten. Über 200 Personen kamen zu der Veranstaltung, bei der MCC-Hilfsgüter wie z.B. Decken, Fleischkonserven und Gesundheitspakete verteilt wurden. "Die Leute waren begeistert von den Decken. Ich bin ziemlich sicher, daß uns die als Erstes ausgingen", berichtet Tim Barr, der bei der Mennonitengemeinde "Houston Mennonite Church" für das MCC als Hurrikanhelfer aktiv ist. "Ich habe mit mindestens fünf oder sechs verschiedenen Freiwilligen gesprochen, die die Decken lobten, weil sie so schön und zugleich so praktisch seien, und wissen wollten, wer sie gefertigt hat!"

MCC finanziert Wiederaufforstung in Haiti - Das MCC hat 2005 die Verteilung von ca. 380.000 Baumsetzlingen im Artibonite-Tal in Haiti finanziert. Die Setzlinge wurden von einheimischen Baumschulen an Bauernfamilien verteilt, die die Bäume pflegen und von ihnen wertvolles Obst ernten, zum Beispiel Mangos, Avocados und Orangen. Vor Ort wird berichtet, daß jetzt mehr arme Familien ihre Kinder zur Schule schicken können – dank der Einnahmen aus der Obst- und Holzernte. Zudem wirkt sich das Anpflanzen von Bäumen auch ökologisch positiv aus. So sind in einigen Gebieten Singvögel zurückgekehrt, die dort wegen der Abholzung schon lange nicht mehr gesehen worden waren.

MBMSI

Ein Besuch in Nordafrika

Nachdem wir vier Jahre lang arabische Fernsehprogramme über Satellit zu nordafrikanischen Heimen ausgestrahlt hatten, war die Zeit reif, diese Orte zu besuchen. Wir wollten die Auswirkung der Programme besser verstehen lernen und sehen, ob es möglich ist, daß sich die neuen Christen versammeln können. Aus diesem Grund stellten wir ein Team von Family Life Network zusammen und statteten den Besuch ab. Teammitglieder waren Delbert Enns, Samir Youssef, Viktor Hamm und ich (Randy Friesen). Dort trafen wir die verschiedenen Hausleiter. Ich sprach auch mit einem der Gläubigen (Ich nenne ihn Mustafa), der sich bekehrt hatte.

Mustafa war ein frommer Moslem, der die fünf Säulen des Islam ernst nahm: Imam (Glauben), Salah (Gebet), Zakah (Geben), Sawm (Fasten) und Hajj (Pilgerreise). Aber weil er Gottes Gegenwart und Liebe nicht verspürte, entschloß er sich, fünfmal täglich in der Moschee zu beten anstatt zu Hause oder auf der Arbeit. Eines Morgens, als er im Gebet vertieft in der Moschee war, hörte er eine Stimme, die sagte: "Du betest nicht richtig." Er schaute sich um, konnte aber keinen Menschen sehen. Somit betete er weiter. Doch jedes Mal, wenn er in den nächsten Wochen in der Moschee betete, hörte er die gleiche Stimme, die ihn daran erinnerte, daß er nicht richtig betete.

Im Laufe der Zeit litt er, weil er entmutigt war. Er entschloß sich, das Haus seines Bruders aufzusuchen, mit dem er oft geistliche Gespräche führte. Dort angekommen ging er zum Bücherregal und nahm aufs Geratewohl ein Buch heraus. Es enthielt eine Geschichte nach der anderen von Menschen, die eine Beziehung zu Gott hatten, angefangen mit Adam. Er erkannte viele Männer, wie Abraham, in den Geschichten und wunderte sich, welches Buch er sich wohl ausgewählt hatte. Als er seinen Bruder danach fragte, sagte dieser, daß es die Bibel sei. Sofort gab Mustafa das Buch zurück, denn das Lesen der Bibel war verboten. Doch seine Neugierde wuchs, und einige Wochen später suchte er sich wieder ein Buch von der Sammlung seines Bruders aus und las mehr vom Leben und den Lehren Jesu. Als er die Evangelien las, begann er Gott zu bitten, ihm die Wahrheit zu offenbaren. Beim Weiterlesen betete er und bat Christus, in sein Leben zu kommen.

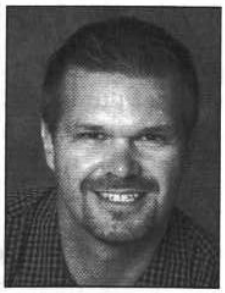
Gott offenbart sich heutzutage überall in Nordafrika zu solchen, die ihn suchen. Die meisten Häuser haben Satellitenantennen und erhalten sieben christliche Sender, die 24 Stunden am Tag christliche Programme ausstrahlen. Wir merkten bald, daß unser arabisches Dienstpersonal von den Leuten auf der Straße erkannt wurde und daß sie die Programme gerne schauten. Doch sie haben keine Stelle, zu der sie gehen können, um über das Gesehene zu sprechen. Tausende korrespondieren mit E-Mails und Briefen, aber noch mehr Suchende leben mit ihren Fragen. Wir möchten Seelsorger für sie in ihren Gebieten finden und sie in Glaubensgemeinschaften sammeln. Es sind Menschen wie Du und ich.

Gott sagt durch Jesaja: *"Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. Das Wild des Feldes preist mich, die Schakale und Strauße; denn ich will in der Wüste Wasser und in der Einöde Ströme geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten; das Volk, das ich mir bereitet habe, soll meinen Ruhm verkündigen"* (Jesaja 43,18-21). Gott tut etwas Neues in der geistlichen Wüste von Nordafrika und öffnet unsere Augen dafür. Sein Geist bringt lebendige Ströme und Danksagung. Wir haben dem Herrn versprochen, Ihm in diesem neuen Werk zu helfen. Wir laden Sie ein, dabei zu sein. *(Randy Friesen,* MBMSI Generaldirektor)

Delbert Enns

Samir Youssef

Victor Hamm



Randy Friesen

Unerwartete Frucht

Im Juli 2005 hatten wir die Gelegenheit, einige Tage in Nordafrika zu verbringen. Auf der Reise konnten wir viele Gläubige besuchen, die wir durch unseren Dienst kennengelernt hatten. Diese Kontakte waren eine Ermutigung für mich, und ich möchte Ihnen einen Einblick in ein Gespräch geben, das ich dort führte.

Eines Tages hielten meine Reisekameraden und ich bei einem Kaffee an, um Pause auf unserer Reise zu machen. Wir unterhielten uns über eine Tasse Kaffee an einem der Tische. Zwei Männer, in ihren 40er Jahren, saßen an dem Tisch neben uns. Ich merkte, wie die zwei uns aufmerksam beoabachteten.

Somit grüßte ich sie und stellte mich ihnen vor: "Salem (Frieden), ich bin Ägypter. Verstehen Sie den ägyptischen Akzent?"

Sie antworteten: "Warum nicht, wenn wir Sie doch immer am Fernsehen sehen?"

Ich fragte: "Haben Sie unser Programm am Miracle Channel gesehen?"

"Ja, ich schaue es mir regelmäßig an und kann sagen, daß es mein Leben beeinflußt hat – nicht nur meins, sondern auch das meiner Familie. Sie sind uns eine große Hilfe. Machen Sie so weiter, Bruder!"

Ich sagte: "Wie finden Sie die Themen, die wir am Programm behandeln?"

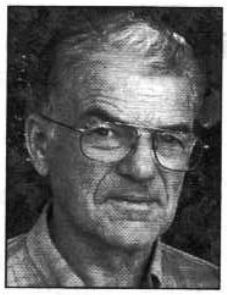
"Ich finde sie gut, weil sie in unserem Leben anwendbar sind. Ihr habt ein einzigartig gutes Programm."

Als wir aufstanden, überraschte er mich: "Talla!" sagte er, was "Kommen Sie mit mir mit!" bedeutet. "Wohin?" fragte ich. Er führte mich nach draußen zum Parkplatz, wo sein Auto stand. Sein Freund und er öffneten den Kofferraum des Autos. Darin stand eine Einkaufstüte mit Lebensmitteln, aus der er nun ein großes Bündel von Weintrauben zog und sie mir mit den Worten überreichte: "Sie haben mir viele gute Dinge gegeben, und nun möchte ich Ihnen einen Teil der Frucht Ihres Programms zurückzahlen." Er umarmte mich und gab mir einen arabischen Kuß auf die Wange, mit den Worten: "Wenn ich Sie persönlich auch nicht mehr sehen werde, werde ich Sie am Fernsehen sehen. Salam lek, Shookran (Frieden sei mit dir. Danke)." Mit dem Gruß verabschiedeten wir uns.

Was ist die Wahrscheinlichkeit, daß zwei Gruppen von Reisenden, eine von Kanada, die andere von irgendwo in Afrika, beim selben Kaffee zur selben Zeit anhalten und diese Erfahrung miteinander machen? Ich glaube, daß es kein Zufall war, sondern von Gott bestimmt war, um uns zu ermutigen und zu bestätigen, daß Er unsere Rundfunk- und Fernsehprogramme braucht, um Moslems für Christus zu gewinnen. (*Samir Youssef und seine Frau Lewiza* arbeiten seit 1996 mit MBMSI. Sie produzieren das Fernsehprogramm "Come and See", das per Satellit in Nordafrika, im Mittelosten und Europa ausgestrahlt wird. Zusätzlich machen sie Radioarbeit und dienen auf Konferenzen und Seminaren.)

Langjähriger Missionar Paul C. Friesen stirbt

Paul C. Friesen, ein Berufsmissionar in Peru, starb am 6. Dezember 2005 an den Folgen eines Autounfalls, den er am vorherigen Tag in Hattiesburg, Mississippi hatte. Er war 75 Jahre alt.



Paul Friesen

Den größten Teil von fünf Jahrzehnten dienten Paul und und seine Frau Maurine mit MBMS International unter dem Ashaninca Volk in den Urwäldern des östlichen Perus. Nachdem er von Paul Friesen Tod gehört hatte, sagte MBMSI-Generaldirektor Randy Friesen: "Ich erhielt von Paul vor einigen Wochen eine Kopie von Teilen des Alten Testamentes in der Ashaninca-Sprache. Seine 45 Jahre des Dienstes in Peru haben Frucht für die Ewigkeit getragen, und wir feiern mit der Familie Gottes einen treuen Diener, der seine Belohnung erhalten wird!"

Im März 1957 hatte Paul dem KMB-Auslandsmissionskomitee geschrieben, um sich für einen möglichen Dienst in Peru zu erkundigen, nachdem er über die Arbeit von dem ehemaligen KMB-Missionaren Sylvester Dirks gehört hatte. Paul war ein Graduant des Grace Bible Institutes in Omaha, NB und Bethel College in North Newton, KS. Er diente auch als Pastor und Lehrer in Kansas und arbeitete mit Maurine bei MCC in California sowie für die Zion KMB-Gemeinde. Maurine und Paul beteiligten sich später an einer Sitzung am Summer Institute of Linguistics (Sommer Sprachschule) in Oklahoma. Nachdem sie sich der Bethel KMB-Gemeinde in Süd-Dakota angeschlossen hatten, reisten sie mit ihren drei Kindern (6, 4 und 2 Monate alt) in den frühen 1960er Jahren nach Peru. Im folgenden Jahr schlossen sich die KMB-Konferenz und die MB-Konferenz zusammen, und Ehepaar Friesen setzte seine Arbeit mit MBMSI fort. Zuletzt, bis zu seinem Tod, dienten sie als "Missionare im Ruhestand".

Anfänglich wohnte die Familie Friesen in einem kleinen Dschungelort, El Encuentro, wo sie den Menschen des Ashaninca-Stammes dienten. Langsam erlebten sie, wie einige von ihnen sich bekehrten. 1962 schrieb Paul an das Missionsbüro: "Ich glaube, daß ein stilles Werk des Herrn in den Herzen der Gläubigen vorgeht, und daß sie bald bereit zur Taufe sind." Tatsächlich wuchs die Gemeinde unter dem Ashaninca-Volk und verbreitete sich auf viele andere Dörfer in den folgenden Jahrzehnten. In den späten 1980er und frühen 1990er Jahren erfuhren sie große Verfolgung seitens der kommunistischen Untergrundkämpfer, was zum Tod vieler Lehrer und Pastoren führte. Sie waren Gott treu geblieben und lehnten ab, sich von ihrem Glauben loszusagen.

Die Familie Friesen zog 1968 zu der größeren Stadt Pucallpa, damit ihre fünf Kinder dort die Schule besuchen konnten und Paul an dem von der Schweizerischen Indianermission gegründeten Indianischen Bibelinstitut unterrichten konnte. Zu der Zeit sprach er fließend Ashaninca. Somit begann er eine Übersetzungsarbeit für die Ashaninca-Gemeinde. "Ich erinnere mich an Pauls strahlendes Gesicht, als er mir auf einem Besuch in Pucallpa im Jahre 1989 ein neues Gesangbuch zeigte, das er gerade fertiggestellt hatte," sagt Harold Ens, ehemaliger Sekretär für Lateinamerika. "Paul wurde von den Leitenden der Ashaninca-Gemeinde sehr geliebt. Sie werden ihn vermissen."

Paul wurde am 5. Oktober 1930 in Buhler, Kansas geboren. Ehepaar Friesen hatte sich im Jahr 2000 in North Newton, Kansas ein Heim gegründet, aber machte jährliche Besuche zurück nach Peru, um weiter an der Übersetzung der Bibel zu arbeiten. Im Januar 2006 wollten sie wieder zurück nach Peru fahren, nachdem sie einige Monate in ihrem Heim verbracht hatten. Paul wird überlebt von seiner Frau Maurine und seinen fünf Kindern, Susette, Mark, John, Paul Jr. und Bruce, sowie elf Enkel und einem Urenkel. Mark ist mit seiner Familie in Peru als Flugzeugmechaniker und Missionar. Er wird die Fortsetzung der Übersetzungsarbeit seines Vaters übersehen. (*Global Bridge Newsletter*, Jan. 13, 2006)

Mennonitische Welt

Friedenssonntag in den Mennonitengemeinden

Im Jahre 2006 sollen Gemeinden, die Mitglieder der Mennonitischen Weltkonferenz sind, am globalen Friedenssonntag teilnehmen.

Die Vereinten Nationen haben den 21. September als den Internationalen Friedenstag bestimmt. Das Ziel an diesem Tag ist nicht nur, daß Menschen weltweit an Friedenswachen teilnehmen, sondern daß an diesem Tag, wenigstens für einen Tag, ein Waffenstillstand erklärt wird.

Die Gemeinden werden aufgefordert, speziell an dem Sonntag, der am dichtesten zum 21. September liegt, für Frieden zu beten. Im Jahr 2006 wird es der 24. September sein. Der Friedensrat der Mennonitischen Weltkonferenz verfügt über Lehrmaterial, das den Gemeinden an diesem Tag helfen soll, mit ihren Nachbarn über Frieden ins Gespräch zu kommen oder um Gebetsgottesdienste mit Nachbargemeinden zu organisieren.

Die endgültige Planung für den Friedenssonntag soll im März 2006 stattfinden, wenn sich der Friedensrat der Mennonitischen Weltkonferenz in Pasadena trifft. Gegenwärtig hoffen die Organisatoren, daß die Gemeinden beginnen, für den ersten Friedenssonntag der Mennonitischen Weltkonferenz zu planen. (*courier*)

Indonesische Universität wählt mennonitischen Rektor

Ein Mennonit erhielt die Anstellung als neuer Rektor der Satya Wacana Universität (UKSW) in dieser indonesischen Stadt für den Zeittermin von 2005-2009.

Professor Dr. Kris Herawan Timotius wurde am 30. November 2005 eingesetzt. Es war das erste Mal, daß der Rektor der Universität einen mennonitischen Hintergrund hat.

Die christliche Universität wurde 1956 gegründet und gehört 18 Gemeindekonferenzen in neun Provinzen. Die 11.000 Studenten in 13 Fakultäten kommen von einer Anzahl von ethnischen Gruppen und spiegeln damit das Land Indonesien wider.

Zwei der drei mennonitischen Konferenzen in Indonesien sind unter den Gründern der Universität: GITJ (Gereja Injili Tanah Jawa), gegründet vor mehr als 150 Jahren von mennonitischen Missionaren von Holland, und GKMI, gegründet im Jahre 1920 von einem chinesischen Geschäftsmann.

In seiner ersten Ansprache sagte der neue Rektor, daß Satya Wacana den Mut haben muß, Änderungen zu machen, um den Bedürfnissen der Gesellschaft gerecht zu werden, wie beispielsweise den Beginn eines "doppelten" akademischen Gradprogramms. Zusätzlich müßte die Schule mit den anderen Universitäten Schritt halten und Graduanten hervorbringen, die in der Arbeitswelt, den Gemeinden, in der Familie und in der Gesellschaft gebraucht werden. (MWC, *Ferne Burkhardt*)

Mennonitischer Leiter in Kolumbien erhält Friedenspreis

Ricardo Esquivia, ein mennonitischer Friedensstifter in Kolumbien, erhielt die "2005 Friedensstifter in Aktion Auszeichnung" vom Tannenbaum Zentrum für Interreligiöses Verständnis in New York. Die Auszeichnung schließt Preisgeld von $15.000,00 ein, das Esquivia bei seinen Friedensbemühungen helfen wird. Er erhielt den Preis auf einer vom Tannenbaum Zentrum vom 25.-30. September 2005 organisierten Freizeit. Auf der Freizeit trafen sich religiös motivierte Leitende, die in vielen Teilen der Welt Friedensarbeit leisten.

Esquivia ist ein Leitender in der Kolumbischen Mennonitenkirche, ein ehemaliger Vizepräsident des Evangelikalen Kirchenrats von Kolumbien und Gründer von Justapaz, einer kolumbisch/mennonitischen Organisation, die nach Frieden und Gerechtigkeit strebt. Gegenwärtig schließt er eine Anzahl von Gemeinden zusammen, um im Montes de Maria Gebiet, im Norden von Kolumbien, Friedensarbeit zu tun.

Im Januar 2004 ging das Gerücht in Kolumbien herum, daß Esquivia verhaftet werden würde. Ihm wurde irrig vorgeworfen, zu einer Untergrundbewegung zu gehören. Die Mennonitenkirche in Kolumbien begann daraufhin eine internationale Kampagne gegen diese falschen Beschuldigungen. Esquivia glaubt, daß die Briefe von Tausenden von Menschen weltweit an die Regierungen in den Vereinigten Staaten und Kolumbien seine Freiheit ermöglichten.

Im März 2004 war Esquivia Zeuge der Bürgerrechtsverletzungen in Kolumbien wie auch der militärischen Hilfe seitens der Vereinigten Staaten in seinem Land im Kongreß in Washington, D.C.

Das Mennonitische Zentralkomitee (MCC) hat Ezquivias Arbeit von 1990 bis 2004 finanziell unterstützt und schlug seinen Namen für die Friedensstifter in Aktion Auszeichnung vor. Esquivia ist zusätzlich ein Mitglied des Globalen Täuferischen Friedens- und Gerechtigkeitsnetzwerkes der Mennonitischen Weltkonferenz und ist Sprecher dieser Organisation. (*MCC/MWC*)

Adina Reger gestorben – Am 4. November 2004 starb der bekannte mennonitische Schriftsteller Delbert F. Plett, der durch sein Buch "Die Steine" bekannt wurde. Das Buch hatte jedoch einen Co-Autoren, nämlich Adina Reger aus Deutschland. Einmal kam sie für drei Wochen nach Manitoba, um Forschungsarbeiten zu tun. Auch besuchte sie Delbert Plett noch einige Monate vor seinem Tod. Nur wenige Monate, nachdem Delbert Plett mit einer Krebserkrankung befallen wurde, stellten die Ärzte in Deutschland fest, daß Adina Reger Krebs an der Bauchspeicheldrüse habe. Anfänglich schienen ihrer Aussichten zur Genesung versprechend zu sein, doch sie starb am 5. November 2005 im Alter von 55 Jahren. Reger war schon seit einigen Jahren damit beschäftigt, ein zweites Buch "Diese Steine" zu schreiben. Wann und ob es überhaupt noch herauskommt, bleibt abzuwarten. (nach MWR)

Mission

Eine Verpflichtung zur Treue in Nordafrika

Die freundlichen Programme, die Family Life Network gegenwärtig in Nordafrika und im Mittelosten ausstrahlt, haben unter den Moslems dieser Region Wohlwollen erweckt. Einige christlichen Organisationen berichten von einer bedeutenden Bewegung des Heiligen Geistes unter den Stämmen in Nordafrika. Andere Organisationen berichten von der Gründung vieler neuer Gemeinschaften in moslemischen Gebieten von Menschen, die einen moslemischen Hintergrund haben.

Diese positiven Berichte ermutigen die christliche Gemeinde, weiterhin das Evangelium unter den Moslems zu verkündigen. Doch diese versprechenden Berichte sind nicht die Motivation, um diese Missionsbestrebungen langzeitig zu erhalten. In der Apostelgeschichte sind die Begebenheiten, die man als Erfolge beschreiben könnte, mit Leiden und Rückschlägen verbunden.

Hingabe für das schlichte Evangelium

Solche, die seit der arabischen Eroberung in Nordafrika evangelisiert haben, sagen, daß ihr Dienst dem des Neuen Testaments ähnelt. Zwei ausführliche Berichte des vergangenen Jahrhunderts kommen von Charles und Pearl Marsh und Lilias Trotter, die in Algerien als Missionare dienten. Ehepaar Marsh verbrachte fünfzig Jahre dort, während Lilias Trotter, die von zwei Missionsgesellschaften gesundheitshalber abgelehnt worden war, vierzig Jahre in Algerien verbrachte.

Was dem Leser besonders auffällt ist, wie diese Missionare mit Hingabe schlicht das Evangelium verkündigten – trotz Ablehnung, Schwierigkeiten und Unglücken. Ihre echte Liebe für die Menschen, unter denen sie wohnten, bewiesen sie mit ihrer Fähigkeit, zwei örtliche Sprachen zu erlernen und viele Aspekte der Kultur schätzen zu lernen. Doch die Lehren des Islam über Jesus und der allgegenwärtige Druck der moslemischen Gesellschaften sorgten dafür, daß ihre Arbeit keine leichte war.

Langzeitige Hingabe erhalten

Christen haben guten Grund, in die Kraft der Frohen Botschaft über Jesus zu hoffen. Doch wenn Erfolge nur langsam kommen, besteht die Versuchung, auf Technik und Technologie zu vertrauen und siegreich zu sprechen, um Begeisterung zu erwecken. Das ist der nordamerikanische Weg. Sollte die Kirche nicht stattdessen überkulturelle Diener herausrufen, die Rechtschaffenheit, Treue und liebende Ausdauer vorweisen?

MB-Missionare von verschiedenen ethnischen Hintergründen sind willig, sich für einen langzeitigen Dienst in Nordafrika zu verpflichten, und ein Ehepaar ist schon dort. Wie echt ist die Verpflichtung der MB-Gemeinden, diese Diener mit Gebet, Ermutigung und Finanzen zu unterstützen? Die moslemische Welt fordert die Botschafter des Evangeliums auf jeglicher

Der wahre Missionsdienst
– nach 1. Korinther 13 –

Wenn ich die Sprache der Einheimischen perfekt beherrsche und reden kann wie sie, habe aber keine Liebe, so bin ich nichts!

Wenn ich gut vorbereitet bin, Diplome und Titel habe, vertraut bin mit den modernsten Kommunikationsmethoden, werde aber nicht bewegt von verständnisvoller, den Menschen nachgehender Liebe, so bin ich nichts!

Wenn ich erfolgreich gegen die herrschende Religion zu argumentieren verstehe und ihnen die Torheit nachweisen kann, habe aber nicht den werbenden Drang der Liebe Jesu, so bin ich nichts!

Wenn ich tiefen Glauben habe, hohe Ideale und die eindrucksvollsten Pläne, habe aber nichts von der Liebe, die bereit ist, zu schwitzen, zu bluten und zu beten, so bin ich nichts!

Wenn ich alle meine Kleider und mein Geld für die Menschen auf dem Missionsfeld hingebe, begegne ihnen aber nicht in der Liebe, so bin ich nichts!

Wenn ich Heimat und Freunde verlasse, alle Berufsaussichten drangebe und die Opfer des Missionsdienstes gerne auf mich nehme, aber bitter werde und selbstsüchtig angesichts der täglichen Widerwärtigkeiten des Missionsalltags, wenn ich meinen Leib brennen lasse im Fieber der Malariaschübe und in der Hitze der Tropen, habe aber die Liebe nicht, die auch das Recht auf mich selbst, Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten drangibt, so bin ich nichts!

Wenn ich bei allen Krankheiten helfen kann, verletze aber die Gefühle und Herzen der mir Anvertrauten, weil mir die Freundlichkeit der Liebe fehlt, so bin ich nichts!

Wenn ich Artikel schreiben und Bücher veröffentlichen kann, die mir Anerkennung bringen, es aber versäume, das Wort vom Kreuz umzusetzen in die Sprache der Liebe, so bin ich nichts!

Die Liebe trägt alles, duldet, hilft zu Takt und Feingefühl, Offenheit und Hingabe, Initiative und Kreativität, Flexibilität und Demut. Die Liebe gibt uns immer wieder Mut, nicht nur zum frohen Weiterkämpfen und der Arbeit, sondern auch Mut, einander zurechtzuhelfen und zu vergeben.

(*Gretel Walter*, Missionarin der Liebenzeller Mission und des Deutschen Frauen-Missionsgebetsbundes in Papua-Neuguinea.)

Ebene heraus – auf seelischer, geistlicher oder physischer. Aus diesem Grunde muß, wie Hendrik Kraemer es vor fast siebzig Jahren ausdrückte, "die christliche Kirche mit Gebet und liebevollem Andenken hinter ihren Botschaftern stehen - zu einem Ausmaß, das sich von dem praktizierten sehr unterscheidet." (*Gordon Nickel*, Professor für Überkulturelle Studien am ACTS Seminar in Langley, BC).

Risse in der Mauer: Moslems auf der Suche nach neuem Leben

Unzählige Moslems suchen den nahen Gott, um Gewißheit über ihr Heil zu erlangen. Ihr Leben ist darauf ausgerichtet, ins Paradies zu gelangen. Nicht wenigen kommt Jesus auf wunderbare Weise als der Retter entgegen.

Die Radikalisierung mancher Moslems im Zeichen des Islamismus darf nicht über eine andere, stille, kaum meßbare, aber anschwellende Bewegung hinwegtäuschen: ein persönliches Hungern, Suchen und Ringen um Wahrheit, Freiheit und Heil – abseits politischer Parolen. Verschiedene Faktoren nähren dieses Suchen:

1. Weitherum wird Reformfähigkeit im arabischen Raum beklagt. Infolge der Globalisierung gibt es immer mehr Leute in islamisch geprägten Ländern, denen westliches Denken geläufig ist. Manche haben außerhalb der islamischen Welt studiert und Werte übernommen. Viele lesen westliche Medien, hören Radiosendungen oder sehen nicht-islamische Satellitensender.

Ihr Denken fließt vermehrt in öffentliche Debatten ein; sie werden Regimekritiker, die mit Verfolgung rechnen müssen. Die Spannung wird immer größer; die Wahl eines Konservativen zum iranischen Staatspräsidenten hebt die explosiven Spannungen in der alten Kulturnation – Zehntausende verzweifelter Jugendlicher sind auf der Suche nach einer Perspektive – keineswegs auf.

2. Naturkatastrophen und Kriege erschüttern Völker. Regime, die ihre Völker abgeschottet haben, müssen die Grenzen öffnen, verlieren die absolute Kontrolle und erregen Empörung in der Bevölkerung, wenn sie wirksame Hilfe von außen nicht zulassen. Leid treibt Moslems ins existentielle Fragen hinein. Allah ist unerforschlich; sie suchen Antworten anderswo als in ihrer angestammten Religion. Manche greifen in der aktuellen Verunsicherung nach jedem Strohhalm.

3. Der Islam verspricht Gleichheit, aber gerade in reichen Ländern gibt es gewaltige soziale Unterschiede; Millionen können der drückenden Armut nicht entkommen. Dies treibt Moslems ins Fragen. Die Arroganz der Mächtigen und Reichen gibt nicht nur den Islamisten Auftrieb, sondern läßt manche über den Horizont hinausdenken – wenn nicht den Weg nach Europa unter die Füße nehmen.

4. Jesus Christus, der Auferstandene, erweist sich durch Wunder – nicht zuletzt an Orten, wo Christen unter massivem Druck stehen. Auf den Malediven ist der Islam Staatsreligion. Die wenigen einheimischen Christen sind bis heute geächtet; manche wagen nicht einmal mit ihren Angehörigen über den Glauben zu sprechen. Da erschien Jesus einer Frau und ermutigte sie. In Usbekistan wurde ein Toter ins Leben zurückgerufen – die Sensation ließ sich nicht unterdrücken.

In Westafrika kamen eines Morgens fünf Männer zu einem ausländischen Christen. Sie alle waren Jesus im Traum begegnet und wollten ihm nun unverzüglich ihr Leben unterstellen. Für Moslems, die auf übernatürliche Zeichen aus sind, zu Wahrsagern gehen und zu Gräbern von Heiligen pilgern, sind die Wundertaten von Jesus – wenn sie von ihnen hören – nicht Geschichten aus ferner Vergangenheit.

5. Der geistliche Hintergrund verändert sich durch Versöhnungstreffen zwischen Christen, Juden und Moslems.

Gehindert wird die Bewegung hin zu erfüllendem geistlichem Leben durch manche Umstände.

Zum einen gründet der Islam auf dem Anspruch von Mohammed, die letzte, endgültige Offenbarung des Schöpfers erhalten zu haben. Damit ergab sich im Islam eine Bindung an die Vergangenheit, an das unumstößliche Vorbild Mohammeds und die absolute gesetzte Tradition, die über tausend Jahre alt ist.

In der islamischen Welt wird, wie ein Beobachter formuliert, anders gedacht als im Westen: "Wir leben hier mit einer Zeitachse. Wir haben die Vergangenheit hinter uns und schauen in die Zukunft. Ein Moslem nimmt immer die Vergangenheit mit. Vergangenheit und Zukunft bilden einen Kreis. Die Zukunft wird mit dem ganzen Rattenschwanz der Vergangenheit angegangen."

Dazu kommt ein Zweites: Viele Moslems, die Isa (Name von Jesus im Koran) als den Auferstandenen und Herrn persönlich kennengelernt und von ihm neues Leben empfangen haben, wechseln die angestammte Religion äußerlich nicht; sie wagen den Schritt nicht öffentlich zu machen. Denn Gewaltregime reagieren bei Religionswechsel (wie bei anderem deutlich abweichendem Verhalten) mit schweren Repressalien, Folter, Ächtung und Hinrichtung. Die Geheimdienste wissen über fast alles Bescheid.

In den kleinen ölexportierenden Staaten am Golf kann man sich alles kaufen, was der Westen zu bieten hat. Die Regimes modernisieren die Infrastruktur und stützen so auch islamisches Selbstbewußtsein. Interessanterweise leisten sich reiche Araber der Oberschicht die lockere Lektüre christlicher Schriften, während diese der Unterschicht verwehrt bleiben.

Laut Berichten ist in Saudi-Arabien (höhere Arbeitslosigkeit) mehr geistliche Bewegung festzustellen als in den kleinen, reichen Golfstaaten. "Ein Qatari hat ausgesorgt, kann in den Tag hinein leben", sagt ein Beobachter.

Was zeichnet sich ab? Zum einen größere Unrast, explosive Spannungen in vielen Staaten, weil die Regimes den Forderungen der Bevölkerung nicht entsprechen wollen und können. Andererseits verweist ein Kenner der Lage auf die Bewegung "Back zu Jerusalem" in der Volksrepublik China.

Viele tausend chinesische Christen bereiten sich darauf vor, in islamisch geprägten Ländern Jesus Christus zu bezeugen. Die ersten sind bereits in den Zentren der islamischen Welt angekommen. Die Bewegung wird für Moslems eine Vervielfachung von Gelegenheiten, Jesus kennen zu lernen, bedeuten – und diese Zeugen des Auferstandenen kommen aus dem Osten! (*Peter Schmid*, Livenet.ch, mit Abdruckerlaubnis)

Evangelium in aller Welt

"Jesus"-Film bringt starkes Wachstum in den Anden-Gebirgen

Eine christliche Bewegung in einem entlegenen Gebiet des Anden-Gebirges begann, teilweise, durch die Arbeit von zwei jungen peruvianischen Mennoniten, die seit zwei Jahren in und aus einem Lieferwagen leben und den Jesus-Film in der Quechua-Sprache zeigen.

Der peruvianisch/mennonitische Leiter Ruben Carrasco beschreibt das Wachstum in der Cotabambas Gegend als explosiv.

"Ganze Dörfer heißen das Evangelium willkommen und wollen Gemeinden beginnen," sagte Carrasco.

Seit März 2005 scheint ein Ausgießen des Heiligen Geistes offenbar zu sein, sagte er. In sechs Dörfern des Cotabambas-Gebiets gibt es jetzt neue Gruppen von Gläubigen.

Die Mennonitengemeinde ist die einzige Kirche, die in Peru, in Partnerschaft mit Campus Crusade for Christ, den Jesus-Film in der Quechua-Sprache zeigt. Quechua ist eine von 918 Sprachen des Jesus-Films.

Carrasco sagte, daß die Vision der peruvianischen Mennoniten ist, zu den "am wenigsten erreichten" Menschen zu gehen, um ihnen das Evangelium zu bringen, obwohl es in dem bergigen Cotabambas-Gebiet eine riesige Herausforderung ist – selbst für die abgehärteten Quechua.

Paulino Rivera und seine Frau Fani sind Quechua Mennoniten, die nun ihr kleines Habe in vier Säcke gepackt haben und von Santa Teresa nach Cotabambas gezogen sind, um den Wachstum der kleinen Gruppen von Gläubigen zu übersehen. Paulino zieht zwischen den sechs Gruppen von Gläubigen (von 10 bis 40 Erwachsenen) hin und her, um sie zu unterweisen. Er geht zu Fuß oder nimmt den Bus, doch es dauert eine Woche, um jede dieser Gruppen zu besuchen.

Zusätzlich helfen ein Eastern Mennonite Missionsteam (EEM-Team) und etablierte Gemeinden im Cusco-Gebiet mit regelmäßigen Besuchen, Jugendfreizeiten, Taufen, Hochzeiten und Kinderweihen. Solche Reisen sind jedoch nur von März bis November möglich, da dann die Regenzeit beginnt, und auch in diesen Monaten machen häufige Erdrutschen solche Unternehmen sehr gefährlich.

EEM-Missionar John Kreider unterrichtete vor einiger Zeit 80 Erwachsene von den sechs Ortschaften auf einer Wochenendfreizeit und half bei der Taufe von 47 Personen in dem eiskalten Fluß, der durch das Dorf floß.

EEM-Repräsentant Steve Shank besuchte Colca, eine Dorfschaft von 100 Familien im Cotabambas-Gebiet. In den vergangenen Monaten wurden die Dorfleiter Gemeindeleiter. Während des Besuches saßen die Dorfbewohner zwei Stunden lang und hörten aufmerksam zu als Shank predigte. Sie planen nun den Bau eines Kirchengebäudes.

Eine Anzahl anderer Dörfer befindet sich in diesem Gebiet, und das Evangelium verbreitet sich. Die Dorfleiter bitten um Besuche von Christen und hören oft Bemerkungen wie: "Danke, daß ihr gekommen seid, um uns von Jesus zu erzählen. Wir dachten, wir wären die vergessenen Menschen." (nach Bericht in *MWR*.)

Erdbebenhilfe sorgt für guten Ruf der Christen - Bei einem der schwersten Erdbeben – im Oktober 2005 in Pakistan – haben sich in dem islamischen Staat vor allem Christen aus aller Welt bemüht, den Opfern zu helfen. Die Aktionen christlicher Hilfswerke haben dazu geführt, daß sich das gespannte Verhältnis zwischen Moslems und der winzigen christlichen Minderheit verbessert hat. Das berichtete der Ärztliche Direktor des Hilfswerks "humedica", der Allgemeinmediziner Georg Müller. Müller war nach dem Erdbeben vom 8. Oktober als einer der ersten westlichen Nothelfer im Katastrophengebiet. Bei der Naturkatastrophe kamen 73.300 Menschen in Pakistan und 1.200 im indischen Teil Kaschmirs ums Leben. Wie Müller jetzt sagte, habe er immer wieder Gelegenheit gehabt, mit Politikern und islamischen Würdenträgern über seinen christlichen Glauben zu sprechen. Er sei dabei meist auf großes Interesse gestoßen. Nach einem Gespräch über den alttestamentlichen Leidensmann Hiob habe ihn der islamische Religionsminister Pakistans, Amabullah Hakani, sogar als "Bruder" bezeichnet.

Auf das Bekenntnis des Glaubens nicht verzichten

Durch den jetzt möglichen direkten Draht ins Ministerium des 156 Millionen Bürger zählenden Staates könne humedica Probleme der Christen ohne Umwege zu Gehör bringen. Zugleich brachte er sein Unverständnis darüber zum Ausdruck, daß manche christliche Hilfswerke aus Rücksicht gegenüber Moslems auf das Zeugnis ihres Glaubens verzichteten. Tatsächlich seien Moslems oft sehr interessiert an Antworten der Christen auf die Frage nach dem Leid in der Welt. Von positiven Beziehungen zwischen Moslems und Christen in Pakistan berichtete auch der Leiter der deutschen Zweiges des christlichen Hilfswerks "Shelter Now" (Obdach Jetzt), Udo Stolte.

Tageszeitung lobt Christen

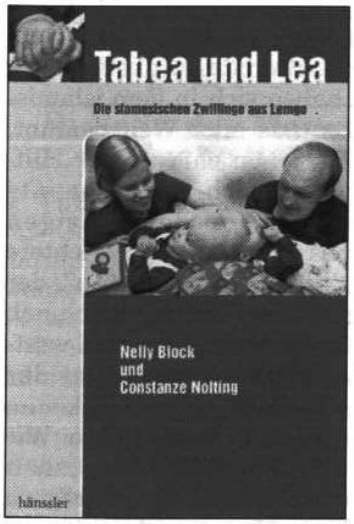
Selbst in der überregionalen englischsprachigen pakistanischen Presse sei Christen für ihre Katastrophenhilfe gedankt worden. So habe die in der Hauptstadt Islamabad erscheinende Tageszeitung "The News" (Die Nachrichten) berichtet, daß der (pfingstkirchliche) Bischof in Peschawar, Ernest Jacob, zusammen mit seinen Begleitern nicht nur Hilfsgüter verteilt habe, sondern "mit Tränen in den Augen" auch mit den Überlebenden gebetet habe.

"Unsere Herzen gewonnen"

Der islamische Koordinator der Hilfsaktionen, Syed Qaiser Shah, wird mit den Worten zitiert: "Unsere christlichen Brüder haben unsere Herzen gewonnen. Wir werden ihre Gesten der Freundlichkeit, Liebe und Zuneigung in dieser schrecklichen Zeit nicht vergessen." (*idea-Spektrum*, mit Abdruckerlaubnis.)

Buchbesprechung

Tabea und Lea. Die siamesischen Zwillinge aus Lemgo



Autoren: Nelly Block und Constanze Nolting

Verlag: Hänssler-Verlag GmbH, Max-Eyth-Str. 41, 71088 Holzgerlingen, Deutschland
Tel: 07031/7414-580;
Fax 07031/7414-259
Preis: 14,95 Euros

Ihr Schicksal bewegte vor mehr als zwei Jahren die Welt: Nelly und Peter Block aus der westfälischen Kleinstadt Lemgo (Deutschland) entscheiden, ihre am Kopf zusammengewachsenen Zwillinge Lea und Tabea in den USA in einer Operation trennen zu lassen. Die Eltern gehören einer Gemeinde der evangelikalen Freikirche der Mennoniten an. Bei der riskanten Operation starb Tabea. In vergangenem Sommer erschien nun ein Buch, das die dramatische Geschichte nacherzählt. Nelly Block hat mit Hilfe der Autorin Constanze Nolting einen sehr persönlichen Erfahrungsbericht in dem Buch "Die siamesischen Zwillinge aus Lemgo" vorgelegt. Das Buch kommt mit einer eingelegten CD mit einem Lied für Tabea.

Beginnend mit der Diagnose der Frauenärztin über die Geburt und das Leben mit den Zwillingen, bis hin zur Trennungsoperation und dem Leben mit der dritten Tochter Dorothea wird der Leser mit in die Ereignisse hineingenommen. Er erfährt von den Ängsten und Fragen, aber auch von den vielen glücklichen Momenten. Ein Buch, das bewegt und Mut macht.

Weil die Autorin aus einer mennonitischen Gemeinde stammt und in ihrem Buch der Glaube und die Erfahrung von Gottes Liebe immer wieder im Zentrum steht, dürfte dieses Buch auch unseren Lesern von Interesse sein.

Folgend sind einige Passagen:

"Frau Block, ich möchte Ihnen mitteilen, daß es Ihnen natürlich auch freisteht, eine Abtreibung vornehmen zu lassen. In diesem Fall wäre diese gerechtfertigt." Der Arzt schrieb einen kurzen Bericht und steckte einige der neuen Ultraschall-Aufnahmen in einen Umschlag. Diagnose: "Siamesische Zwillinge – am Kopf zusammengewachsen." Das Wort "Abtreibung" war gefallen – ein Wort, das ich nie für mich zu Ende gedacht hatte. Aber "Siamesische Zwillinge"? Das hatte ich auch nie auf mein Leben bezogen. Ich wünschte mich nach Hause. Als ich schließlich wieder draußen vor der Klinik stand, entschloß ich mich, den Weg über den Friedhof zu nehmen. Dort war es am unwahrscheinlichsten, einem Bekannten zu begegnen, dort würde ich Ruhe haben und nachdenken können. Jemand hatte eine Kerze auf ein Grab gestellt, und ich blieb kurz stehen, um das flackernde Licht zu betrachten. "Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben." Wer hatte das gesagt? Paulus, Luther, Bonhoeffer? Mir wurde schon wieder schwindelig. Spielten die Schwangerschaftshormone verrückt? Ich mußte schnell nach Hause. Jetzt lief ich fast und der Wind trieb mir Tränen in die Augen (...)

"Eine Abtreibung ist in diesem Fall gerechtfertigt." Was wollten diese Worte immer wieder in meinem Ohr? Wie konnte ich eine Abtreibung rechtfertigen? Grundsätzlich hatte ich mich schon vor vielen Jahren entschlossen, daß so etwas für mich nie in Frage käme. Aber wäre es nicht jetzt der leichtere Weg? Ich würde bald wieder schwanger werden und wir würden noch viele Kinder bekommen können. Aber wie kann ich eine Abtreibung verantworten? Noch vorgestern war ich ganz sicher, daß Gott jedes Kind ganz wunderbar gemacht hat, jeden Menschen von Anfang an geplant und gewollt.

Entstellte Gesichter?

Aber Gott, willst du wirklich auch siamesische Zwillinge? Wo würden sie zusammengewachsen sein? Vielleicht wären die kleinen Gesichter ganz entstellt, vielleicht hätten sie nur drei Augen, weil die Gesichter zusammengewachsen sind. Wie kann so etwas nur passieren? Oh Gott, laß jedes meiner Kinder ein eigenes Gesicht haben.

Geringe Lebenserwartung

(Die Zwillinge wurden am 9. August 2003 per Kaiserschnitt geboren, es gab keine Komplikationen. Die Babys entwickelten sich bestens und waren fröhliche Kinder. In den folgenden Monaten entschieden die Eltern für die Trennungsoperation in den USA.)

Am 18. August 2004 fand in der Klinik die Vorbesprechung zur Trennungsoperation mit Dr. Carson statt. Er beschrieb uns genau, wie er bei der OP vorgehen wollte und welche Komplikationen eintreten könnten. Sehr nüchtern und realistisch sprach er alle Konsequenzen an. Dabei machte er immer wieder klar, daß eines der Kinder oder auch alle beide sterben könnten. Außerdem bestand die Möglichkeit einer schweren Behinderung nach dem Eingriff. Gerade, als

ich schon ganz mutlos war, weil das Risiko hoch war, daß Tabea und Lea sterben könnten, erklärte Dr. Carson: "Trotzdem sind die Chancen Ihrer Mädchen gut, die Operation gut zu überstehen. Wenn sie nicht operiert werden, können Sie ihnen kein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Außerdem ist die Lebenserwartung sehr gering." Ich erschrak und fragte nach: "Wie meinen Sie das?" "Die Gehirne liegen sehr dicht beieinander, sie können kaum wachsen und es kann zu schweren neurologischen Ausfällen kommen. Eventuell werden die Zwillinge nur zwei Jahre alt, vielleicht auch mehr, und wenn eines der Mädchen stirbt, wird auch das Leben des anderen kurz danach zu Ende sein." Diese Neuigkeit mußte ich erst einmal verarbeiten. Ich wußte schon, daß die Lebenserwartung nicht hoch war, aber mit einem so frühen möglichen Tod unserer Kinder hatte ich nicht gerechnet.

Die dramatische Operation

Die Zwillinge bekamen die Namensbändchen. Bald erschien der Anästhesist und gab ihnen die "K.O.-Tropfen", die sie beruhigen und auf die Narkose vorbereiten sollten. Als sie etwas ruhiger wurden, wurden wir in den Operationsbereich geführt und mußten vor dem eigentlichen OP-Saal warten, bis alles vorbereitet war. "Oh Gott", dachte ich, "was steht unseren Kindern noch alles bevor? Vielleicht sehen wir sie nun zum letzten Mal lebend ..." Tabea hielt meine Haare und mein Gesicht immer noch fest. Mein Herz wurde schwer. Bald wurden wir in den OP-Saal gerufen und legten die Kinder auf den OP-Tisch. "Du mußt mich jetzt loslassen, Tabea", flüsterte ich. "Gott paßt jetzt auf dich auf." Langsam beruhigten sich beide Kinder und wurden still. Die Narkose begann nun zu wirken. Tabea schlief ein, und der Griff um meinen Finger lockerte sich.

Die "Bärin" muß kämpfen

(Die Operation mußte für mehrere Tage unterbrochen werden, weil Tabea akute Herzprobleme hatte.)

Am Mittwochmorgen hatte sich Tabeas Kreislauf soweit stabilisiert, daß die Ärzte sich entschieden, die Operation nun fortzusetzen. Dr. Polster informierte uns immer wieder über den Fortschritt der Trennung. Die Gehirne der Mädchen waren mehr miteinander verwoben, als man gedacht hatte, und ein Mikroskop mußte zur Trennung eingesetzt werden. Nach Schätzungen der Ärzte sollte die OP gegen Mitternacht beendet sein. So waren wir froh, daß das Telefon zehn Minuten nach Mitternacht klingelte. Peter nahm den Anruf von Dr. Poster an. "Ja, sie sind getrennt", rief er. "Und wie geht es Tabea?" lautete meine erste Frage, doch Peter konnte nicht antworten, denn Dr. Polster sprach weiter: "Die Zwillinge sind zwar seit zehn Minuten getrennt, aber Tabea geht es sehr schlecht. Sie sollten sofort in die Klinik kommen. Ich komme Ihnen entgegen." Am Eingang trafen wird den Kinderarzt. Seine ersten Worte waren: "Die Bärin muß kämpfen!" Ein stechender Schmerz zog durch meine Brust, ich konnte kaum atmen. "Sie stirbt", dachte ich verzweifelt, "oh Gott, sie stirb wirklich!"

"Sie hat es geschafft"

Wir warteten in einem kleinen Raum in der Nähe des OP-Raumes, während die Ärzte weiter um Tabeas Leben rangen. Diese Zeit des Wartens war besonders schlimm für mich. Nun würde es sich entscheiden. Dr. Polster kam wieder, es war mittlerweile 1 Uhr. "Leider kann ich Ihnen immer noch nichts Positives mitteilen. Sie baut keinen Kreislauf auf." Ich dachte: "Wenn Tabea es jetzt noch schaffen sollte, dann hat sie bestimmt große Schäden." Das Gehirn war schon eine längere Zeit nicht durchblutet gewesen. Nach unendlich langer Zeit des Wartens wandelte sich meine Unruhe in Ruhe. Da war immer noch der stechende Schmerz in meiner Brust, aber auch Frieden. "Wie spät ist es?" fragte ich Peter schnell. Er sah zur Uhr: "1.20 Uhr". Da wußte ich es. "Ich glaube, sie hat es geschafft", flüsterte ich meinem Mann ins Ohr. Ich konnte die Gewißheit, daß Tabea gestorben war, nicht aussprechen. Peter sah mich an. "Ich habe jetzt auch Ruhe, Nelly. Gerade kam so ein Frieden in mein Herz. Vielleicht hast du recht". Bald erschien Dr. Polster wieder: "Es tut mir sehr leid, Ihnen das mitteilen zu müssen. Der Chef-Anästhesist Dr. Yaster, der das OP-Team leitet, hat vor zehn Minuten beschlossen, die Versuche zur Wiederbelebung von Tabea einzustellen. Die Ärzte haben dann noch gewartet, ob Tabea von selbst einen Kreislauf aufbaut, doch ihr Herz hat aufgehört zu schlagen." Als ich dann auf Peters Uhr sah, mußte ich feststellen, daß es nun 1.30 Uhr war. In genau dem Augenblick, als mich dieser Frieden erfüllte, war also unsere Tabea zu unserem Herrn gegangen. Ihr kleines Herz hatte für immer aufgehört zu schlagen. (...) Tage später in unserem Zimmer angekommen, bestaunten wir die Gipsabdrücke, die die Schwestern für uns zur Erinnerung nach Tabeas Tod gemacht hatten. "Das war eine gute Idee!", meinte Peter und strich vorsichtig über die weißen Konturen.

Wer hätte bei OP-Erfolg noch an Gott gedacht?

Ich fühlte erneut die Trauer in mir aufsteigen und überlegte laut: "Warum hat sie es bloß nicht geschafft?" Peter wiegte nachdenklich den Kopf und antwortete: "Ich weiß es auch nicht. Aber im nachhinein, wenn ich so überlege, stell dir vor, die Operation wäre supergut verlaufen und Tabea würde noch leben und beide Kinder würden gesund werden. Dann hätte doch sicher alle Welt das Ärzteteam und Dr. Carson gelobt. Gott hätten wohl viele Menschen ganz vergessen." "Das ist wahr", bestätigte ich. Peter sagte: "Jetzt sind wir enttäuscht und traurig, aber Gott wird wissen, warum Tabea sterben mußte." "Im Himmel ganz bestimmt!", antwortete Peter und packte die kleinen Fuß- und Handabdrücke vorsichtig wieder ein.

Nachrufe

„Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Alwin Braun †

(Abbotsford, BC)

Am 5. Januar 1930 erblickte ich das Licht der Welt in Chortitza, Kreis Saporoschje, Ukraine. Meine Eltern waren Peter Abram Braun und Anna Abram Braun (geb.Braun).

Als ich drei Jahre alt war, wurde mein Vater verbannt. Es folgten schwere Zeiten für uns als Familie, d.h. für meine Mutter, Ernst, meinem älteren Bruder, Hans, meinem jüngeren Bruder, der jedoch bald an Dysenterie starb, und mich. Wir erlebten Hungersnot und litten an der Trennung vom Vater.

In Chortitza besuchte ich die ersten sechs Klassen der Schule. Vater kam, wie ein Wunder Gottes, 1941 zurück, aber als gebrochener Mann.

1943 verließen wir unser Heimatdorf, um in Deutschland Zuflucht vor dem Kommunismus zu suchen. Deutschland war in Trümmern und konnte uns nicht den Schutz noch den Unterhalt bieten. Die Verwandten in Kanada waren bereit, uns die Einwanderung zu ermöglichen. Doch weil Vater Tuberkulose hatte, konnten wir unseren Wunsch nicht verwirklichen. Die einzige offene Tür für uns war Paraguay. Am 1. Feb. 1947 verließen wir Bremerhafen auf dem Schiff Volendam, um nach Südamerika zu reisen. Die Kolonie Fernheim im Chaco von Paraguay nahm uns freundlich auf. Nach etwa sechs Monaten siedelten wir in der Kolonie Neuland an. Die Pionierjahre waren schwere Zeiten. Und doch bin ich Gott dankbar für die vielen reichen Erfahrungen, die das Leben dort bot. Die Abgeschlossenheit von der Welt, der endlose Kampf mit den Elementen und die volle Abhängigkeit von Gott lehrten mich, in Jesus Christus Zuflucht zu suchen. Ich nahm Ihn als meinen persönlichen Heiland an und wurde am 7. September 1947 in der Kolonie Fernheim von Ältesten Jakob Isaak getauft.

Neben Gott bin ich meiner Mutter den größten Dank schuldig, weil sie mich von Kindheit an zum Heiland hingewiesen hat.

In den folgenden Jahren half ich meinen Eltern in der Aussaatzeit und Ernte auf der Wirtschaft. In den Wintermonaten besuchte ich die Bibelschule und das Lehrerseminar, bis ich ein Lehrerdiplom erwarb und in einigen Dörfern unterrichtete.

Der 24. Februar 1952 wurde zu einem Höhepunkt in meinem Leben, als ich Else, geb. Korn. Neustädter, zu meiner Lebensgefährtin nahm und wir am Traualtar um Gottes Segen baten. Gottes Gnade hat uns die weiteren Jahre begleitet. Nach etwa einem Jahr wurde uns ein Sohn, Rudolf, beschert. Nach einem Jahr des Aufenthaltes in Argentinien kam ein Ruf aus Uruguay, wo ich die nächsten drei Jahre in der Kolonie El Ombu' die Schule leitete. Dort wurde 1956 unser zweiter Sohn Robert geboren.

1958 kamen wir nach Kanada. Winnipeg wurde für die nächsten 20 Jahre unsere Heimat. Wir schlossen uns bald der Sargent Mennonitengemeinde an, wo ich all die Jahre als Sonntagsschullehrer gedient habe. Ältester Gerhard Lohrenz wurde uns zu einer Glaubenssäule.

1978 wurde ich von meiner Firma nach Calgary, Alberta versetzt, wo wir Glieder der 1. Mennonitengemeinde wurden. Ich habe die meisten Jahre unseres Aufenthaltes in Kanada als technischer Zeichner meinen Lebensunterhalt verdient und Freude beim Ausüben dieses Berufes gehabt.

Bald nach unserem Anschluß an die Gemeinde wurde ich zur Erwachsenen-Sonntagsschule herangezogen. 1984 bat man mich, der Gemeinde mit dem Worte Gottes zu dienen. Der Herr schenkte mir die Freudigkeit dazu und hat uns als Familie sehr reichlich gesegnet. Im Sommer 1979 sprach der Herr sehr ernst mit uns, als ich einen Herzinfarkt erlitt. Gott schenkte mir jedoch in Seiner Gnade eine volle Genesung. Der Dienst in der Sonntagsschule und am Wort waren immer wieder Zeiten auf Tabors Höhen, innige Gemeinschaft mit dem Herrn und den Geschwistern im Glauben.

Am 14. Januar wurde ich wieder daran erinnert, daß unser Leben ganz von der Gnade Gottes abhängt. Ich hatte innere Blutungen, die durch ein Geschwür am Zwölf-Fingerdarm verursacht wurden. Eine sofortige Operation und Gottes heilende Hand brachten den Blutverlust zum Stillstand. Gott gab mir noch eine Gnadenfrist. Ihm sei die Ehre!

Im Herbst 1991 verließen wir Calgary, um im schönen Abbotsford, BC in den Ruhestand zu treten. Gott hat uns wieder wunderbar gesegnet, indem wir ein schönes Haus erstehen und einen herrlichen Blumengarten anlegen konnten. Als Glieder der Bethel-Mennonitengemeinde in Langley durften wir auch an der Gemeinschaft der Gläubigen teilnehmen. Als Laienprediger konnte ich in deutscher Sprache mit dem Wort dienen und persönlich großen Segen erleben. Ein Höhepunkt im Sommer 1996 war ein Missionseinsatz in der Ukraine, wo mir auch vergönnt wurde, meinen Geburtsort wiederzusehen.

Im Herbst 1998 war die Zeit gekommen, Abschied vom schönen Haus und Blumengarten zu nehmen, um in ein Rentner-Häuserkomplex zu ziehen. Um diese Zeit wurde bei mir Prostata-Krebs festgestellt. Mit Gottes Hilfe und die der Ärzte hoffe ich auf eine vollständige Heilung, um noch einige Zeit dem Herrn mit den Gaben, die Er mir beschert, zu dienen.

In all diesen Jahren war meine

treue Lebensgefährtin in guten und in bösen Tagen an meiner Seite. Gott sei der Dank dafür! Inzwischen wurden die zwei Söhne zu Männern und Vätern, und wir wurden Großeltern.

Das Wort Gottes in seiner Fülle und so reich an wunderbaren Verheißungen war uns stets ein Leitstern, Trost und Rat. Römer 8, besonders die letzten Verse des Kapitels, sind uns sehr wertvoll gewesen. Der Glaube an Jesus Christus ist eine Kraft, die froh und glücklich macht und, wenn die Stunde schlägt, uns sicher durch den Jordan ins gelobte Kanaan trägt. (*Soweit von Alwin im Jahre 1999 geschrieben*)

Nach der Operation und Behandlung für Prostata-Krebs konnte Alwin noch mehrere Jahre in der Bethel Gemeinde mit der deutschen Andacht dienen und Artikel schreiben. Doch als sein Herz immer schwächer wurde, fasten sie den Entschluß, in eine Wohnung zu ziehen, die keine Treppen hatte. Im seinem letzten Lebensjahr verminderte sich seine Kraft zusehends, da auch die Lungen und Nieren angefochten wurden. Am 17. November 2005 mußte er ins Krankenhaus. Er ging am 21. November 2005 heim. Wir wissen, daß ihn sein tiefer Glaube, auch in den letzten Tagen, getragen hat ... bis ins gelobte Land.

Lebenslang bemühte Alwin sich um Menschen: als Lehrer, beim Dienst und auch mit seinen wunderschönen Geschichten und Gedichten, die weltweit Freude und Einsicht brachten. Zu Hause hat er seinen Söhnen und Enkelkindern wie auch einem Urenkelkind etwas mitgegeben, das sie niemals vergessen sollten, nämlich, daß alles möglich ist und daß kein Berg so hoch ist, daß er nicht bestiegen werden kann. Dafür danken wir ihn.

Es trauern um ihn seine geliebte Frau Else, sein Sohn Rudy (Sharon), sein Sohn Robert (Sandra) und seine Enkelkinder, Corry (Kurt), Randy (Melissa), Constance und Rebecca, sowie Urgroßtochter Talia. Er hinterläßt auch seinen Bruder Ernst (Maria), seine Schwester Elvira (Kornelius) und fünf Geschwister von Else, deren Familien, andere Verwandte, Freunde und Bekannte.

Ruhe sanft, Alwin, bis wir uns wiedersehen! (eingesandt von der *Familie*)

Helen Giesbrecht †

(Winnipeg, Manitoba)

Helen Giesbrecht entschlief sanft am 17. Oktober, 2005 im Bethania Pflegeheim.

Sie wurde ihren Eltern, Johan und Margarethe Giesbrecht, am 9. August 1909 bei Omsk, Rußland geboren. Obwohl der Erste Weltkrieg wie auch die nachfolgende Revolution viele Schwierigkeiten in ihrem Familienleben verursachten, erlebte sie eine glückliche Kindheit. Als junges Mädchen übergab sie ihr Leben Jesus Christus und wurde getauft. Weil ihr Heimatland Rußland wenig Sicherheit für die Familie garantierte, entschieden die Eltern sich zur Auswanderung nach Kanada. 1923 starb der Vater jedoch ganz plötzlich. Später heiratete die Mutter Gerhard Dueck, einen Witwer mit fünf Kinder. Die zusammengebrachte Familie zog 1926 nach Kanada.

In den Anfangsjahren in Manitoba half Helen ihren Eltern. Dann war sie in der Lage, die Oberschule zu besuchen wie auch die Winkler Bibelschule, von der sie nach drei Jahren des Studiums graduierte. Danach begann sie eine Ausbildung als Krankenschwester. 1942 war sie registrierte Krankenschwester. Die Ausübung dieses Berufes erfüllte ihr Leben. Sie fand auch in den darauffolgenden Jahren Zeit, ihre Kenntnis und Fähigkeit mit weiteren Krankenpflegekursen bei der Universität Manitoba zu erweitern.

Nebenbei half sie ihrer Schwester Margaret im deutschen christlichen Büchergeschäft in North Kildonan wie auch in der Pflege ihrer Mutter. Als sie 1971 als Krankenschwester in den Ruhestand trat, konnte sie ihrer Schwester vollzeitig im Geschäft zur Seite stehen. Nach deren Tod verwaltete sie das Geschäft selbst, obwohl sie schon im fortgeschrittenen Alter stand. Die letzten acht Jahre ihres Lebens verbrachte sie im Bethania Pflegeheim, wo sie vom Personal freundlich versorgt wurde.

Sie wird überlebt von ihren Schwestern, Mary Wiebe von Morden und Margaret Froese von Niverville, sowie von ihrem Bruder, Peter (Lena) Dueck von Abbotsford, BC und vielen Nichten und Neffen.

Die Begräbnisfeier fand am 24. Oktober 2005 im Klassen Beerdigungsinstitut mit Gerhard Friesen statt. (eingesandt von Nichte *Carol Warkentin*)

Katharina Stobbe †

(St. Catharines, Ontario)

Katharina erblickte am 20. Mai 1909 das Licht der Welt in Rosenthal, Ukraine. Sie war das zweite Kind von vier Töchtern, die ihren Eltern, Martin und Margaretha Neufeld, geboren wurden. Die Familie zog nach Jekaterinoslaw (heute Dnepropitrowsk), wo Katharina die Schule besuchte. Hier war es auch, wo ihre Eltern ihr Leben dem Herrn weihten und sehr aktiv am Leben der Mennoniten-Brüdergemeinde

teilnahmen. Ihr Vater wurde 1921 auf einer Reise ermordet.

Mit 17 Jahren übergab Katharina ihr Leben dem Herrn. Im selben Jahr wurde sie von Prediger Klassen in Burwalde getauft und ließ sich in der MB-Gemeinde aufnehmen. Bis Ende ihres Lebens ist sie dem Herrn und der Gemeinde treu geblieben.

Am 4. Januar 1930 heiratete sie Abram Quiring. Von ihren drei Söhnen starb der Mittelste, so daß nur Henry und Peter aufwuchsen. Am 4. November 1937 kam ihre glückliche Ehe zum plötzlichen Ende, als ihr Mann verhaftet wurde und nie wieder zurückkam. Erst 1952 wurde sie von seinem Tod benachrichtigt, und 1990 kam die Information, daß er am 28. Dezember 1937 von der KGB grundlos erschossen worden war.

Nach der Verhaftung des Vaters folgten unbeschreiblich schwere Jahre für Katharina und ihre Söhne. Im Oktober 1943 floh die Familie von der Ukraine über Polen nach Deutschland und wanderte 1948 nach Kanada aus. Sie erkannte, wie ihr himmlischer Vater ihnen in den schwierigen Lebenslagen beigestanden, versorgt und ihre Wege gelenkt hatte. In Virgil, Ontario fanden sie ein Heim, eine neue Gemeindefamilie und viele liebende Menschen.

1962 heiratete Katharina den Witwer Heinrich Stobbe von North Kildonan, Winnipeg, Manitoba, der zu ihr nach Virgil zog. Einige Zeit nach seinem Tode im Jahre 1974 zog sie nach Pleasant Manor und, als sie weitere Pflege benötigte, zum Tabor Heim in St. Catharines. Einige leichte Schlaganfälle und ein Hüftenbruch führten zum Gebrauch eines Rollstuhls. Am 1. November 2005 ging sie heim zu ihrem Herrn.

Sie hinterläßt ihre Söhne, Henry (Erna) und Peter (Katie), neun Enkelkinder, elf Urenkelkinder, ihre Schwester Elsa Wiens in Deutschland und die Familie Stobbe. (*die Familie*)

Die Begräbnisfeier fand am 4. November 2005 in der Cornerstone Kirche, Virgil statt. Irene Bartel und Neta Willms gaben das Geleit auf Klavier und Orgel. Pastor Ed Heinrichs eröffnete die Feier mit einem Schriftwort und Gebet. Ein Trio sang die Lieder „There is Coming a Day" und „On Jordan's Stormy Banks". Gehilfskaplan John Block vom Tabor Manor leitete den Gemeindegesang. Ein gemischter Chor beteiligte sich mit den Liedern „No Tears in Heaven" und „There is a Redeemer". Enkelsohn Ron Quiring las das Lebensverzeichnis. Pastor Victor Loewen stützte seine Ansprache auf Johannes 14,1-6: Des Vaters Wohnungen sind ein Platz der Gemeinschaft, der Geborgenheit und des Trostes. Es lohnt sich dem Herrn zu folgen!

Schwester Stobbe hat oft die Gitarre gespielt, gesungen und Gedichte aufgesagt. Nun schaut sie den, an den sie geglaubt hat. (*Helen R. Bergmann*, Korr.)

Peter Kasper †

(*Winnipeg, Manitoba*)

Peter Kasper ging ganz plötzlich am 24. August 2005 heim.

Er wurde am 22. April 1925 seinen Eltern, Peter und Anna Kasper, in Einlage, Ukraine als das ältere von zwei Kindern geboren. Später erzählte er oft Geschichten davon, wie er als kleiner Junge im Dniepper Fluß fischen gegangen war. Er war ein talentierter Junge, der besonders auf mechanischem Gebiet begabt war.

Als die schweren wirtschaftlichen 1930er Jahre kamen, wurde das Leben der Familie unter sowjetischer Regierung immer schwerer. Sein Vater wurde verhaftet und verbrachte einige Zeit im Gefängnis. 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Als die 1941 zum Osten vorrückende deutsche Armee sich nach zwei Jahren zurückziehen mußte, war Familie Peters eine der vielen Familien, die sich dem Treck zum Westen anschloß. Kurz nachdem sie Westeuropa erlangt hatten, wurde der 18jährige Peter zur deutschen Armee eingezogen. Bald war er an der Ostfront, wo er eine schwere Verletzung erlitt und nach Deutschland gesandt wurde. Nach dem Krieg und seiner Heilung fand er seine Familie wieder. Sie konnten sich zur amerikanischen Zone retten und 1948 nach Kanada auswandern.

In Winnipeg fand er eine neue Heimat und konnte seine Fähigkeiten als Maschinenschlosser und Werkzeughersteller entwickeln. 45 Jahre arbeitete er bei Progressive Manufacturing Ltd.

1953 heiratete er Hilda Gauer. Der Herr segnete sie mit drei Töchtern, Susan, Nora und Maria.

Im Sommer unternahm die Familie gerne Camping-Reisen mit dem von Peter selbst gebauten Zelt-Wohnwagen. Sie reisten durch ganz Kanada und in die Vereinigten Staaten, um seine Schwester Maria und deren Ehegatten Walter im New York Staat zu besuchen.

Peter war ein Mann, der viele Interessen und Hobbys hatte. Er baute seine eigene Metallwerkstätte in Newton, Manitoba, wo er über die Jahre viele Wochenenden verbrachte, um an seinen Metall-Projekten zu arbeiten. Eingeschlossen waren beispielsweise Wohnwagen, Eisenzäune, Treppengeländer und Kerzenständer. Am Freitagabend besuchte er oft seinen Schwager Helmut Seiler in Newton und schaute sich mit ihm einen guten Film an. Später ging er dann in seiner Werkstätte schlafen, um frühmorgens mit seiner Arbeit zu beginnen.

Seine Kreativität kam auch in Ölmalerei, Photographie, Holzarbeit, Buntglasarbeit und Edelsteinschneidekunst zum Ausdruck. Er war wirklich ein begabter, talentierter Mann, der all diese Fähigkeiten mit beschränkter formeller Bildung lernte.

Er hatte auch lebenslang eine Liebe zum Angeln und verbrachte mit seinen Schwagern viele glückliche Stunden dabei.

Peter liebte den Herrn. Er bekehrte sich 1953 und wurde im selben Jahr getauft. Er diente 40

Jahre froh als Platzanweiser in der Gemeinde. Jeden Sonntag begrüßte er die Gottesdienstbesucher und fand gerne einen Platz für sie. Er war immer willig, bei Reparaturarbeiten zu helfen, sei es in der Kirche, in der Familie oder bei Freunden.

Er liebte seine drei Enkelsöhne und war immer stolz auf deren Wachstum und Erfolge.

Er reiste gerne nach Nashville, Tennessee, um seine Tochter Susan zu besuchen. In den vergangenen acht Jahren machten er und seine Frau Hilde jeden Frühling diese Reise, um ihr mit ihren Hausprojekten zu helfen.

Gott segnete ihn mit 80 Lebensjahren, und wir finden Trost in der Gewißheit, daß er jetzt beim Herrn ist.

Im Tode vorangegangen sind seine Mutter Anna (1990) und seine Schwester Maria (2004).

Peter wird überlebt von seiner Frau Hilda, seinen Töchtern, Susan Kasper (Nashville), Nora (Albert) Plett und Maria (Jack) Funk, von seinen Enkelsöhnen, Gordon, Thomas und Robert Funk, und seinem 104jährigen Vater Peter Sr. (alle in Winnipeg).

Die Begräbnisfeier fand am 29. August 2005 in der Kirche der Elmwood MB-Gemeinde in Winnipeg statt. (eingesandt von *Maria Funk*)

Gerhard J. Bargen †

(Dalmeny, Saskatchewan)

Gerhard J. Bargen wurde am 1. März 1903 im Dorf Schoenau Nr. 13, Sagradovka, Ukraine geboren. Seine Eltern waren Jacob P. und Helena (Wall) Bargen. Er war das sechste Kind, aber der erste überlebende Sohn. Aus diesem Grund erhielt er manchmal Verantwortlichkeiten, die seinem Alter überstiegen.

Da er als Kind einige Male schwerkrank war, hatte er den Wunsch, wiedergeboren zu werden, um bereit zum Sterben zu sein. Als Vater im Teenagealter stand, besuchte Ältester Janzen das Heim seiner Eltern und sprach mit Gerhard über die Erlösung. Gerhard bekehrte sich an dem Tag und wurde am 10. Mai 1920 im Fluß getauft.

Vater besuchte sechs Jahre die Schule in Orloff. Seine Oberschuljahre wurde durch politische Unruhen unterbrochen. Als 16jähriger leistete er in der Weißen Armee Ersatzdienst, indem er Vorräte zur Kriegsfront zur Krimea brachte. Einmal kam er 19 Tage lang nicht nach Hause, was den Eltern sehr beunruhigte. Als er endlich heimkam, stellte sich heraus, daß ein Pferd krank geworden war und nicht mehr den Wagen ziehen konnte. Somit fiel es dem kleineren Pferd zu, den Wagen mit dem hinten angebundenen kranken Pferd nach Hause zu ziehen.

Unser Vater heiratete am 6. März 1926 Suse Wiens. Bis zum September des Jahres hatten sie sich als Familie zur Auswanderung entschlossen. Sie kamen am 1. November 1926 in Blumenhoff, Saskatchewan an und verbrachten den Winter bei Verwandten. Im Frühling zogen sie nach Gilroy, Saskatchewan, wo die Familie drei Acker Land gekauft hatte. Vater arbeitete bei einem schottischen Bauern, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

In den Pionierjahren versammelten sich Immigranten von verschiedenen Glaubensrichtungen zum gemeinsamen Gottesdienst, und die Kirche war der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. 1933 entschied die Familie Bargen sich, zum Norden zu ziehen, da die Dürre und Heuschrecken das Leben im Süden beschwerlich gemacht hatten. Sie kamen nach Glenbush, ein neu besiedeltes Gebiet. Schwer enttäuscht waren sie, als sie entdeckten, daß der Bauernhof, der ihnen verkauft worden war, nicht erhältlich war. Somit verbrachten unsere Eltern den Winter mit ihren vier Kindern im neu gebauten Hühnerstall ihrer Nachbarn.

Im Frühling 1934 kauften sie sich ein Viertel Land und teilten sich ein kleines Haus mit ihren Eltern. 1942 zogen sie zu einer anderen Stelle im Glenbush Gebiet um, wo alle neun Kinder ihre Kinder- und Jugendjahre verbrachten.

Im Herbst 1969 traten die Eltern in den Ruhestand und verließen die Landwirtschaft. Sie feierten ihr goldenes Ehejubiläum im April 1976. Der Bibelvers aus Psalm 107,1 war ihr Motto: "*Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.*" An dem Tag bestand die Großfamilie aus 50 Mitglieder.

Nachdem Mutter 1981 gestorben war, lebte Vater noch 24 Jahre alleine. Er bestellte gerne seinen kleinen Garten, bis er 101 Jahre alt war. An seinem 100. Geburtstag dankte er seine Gäste und sagte den 121. Psalm auswendig auf.

Im vergangenen Jahr wurde er von seiner Tochter Tina und Schwiegersohn Henry liebevoll in deren Heim gepflegt. Am 27. November kam er mit Lungenentzündung ins St. Paul's Hospital, wo er am 3. Dezember 2005 starb.

Er hinterläßt seine Familie, Henry (Anne) Bargen, Helena (Arnold) Stobbe, Mary (Lewis) Warkentin, Sue (Bill) Born, Anne Willems, Jake (Laverne) Bargen, Tina (Henry) Dyck, Elizabeth Wallace, Gary (Marg) Bargen, 35 Enkelkinder, 73 Urenkelkinder und seine jüngste Schwester, Agatha Harms von Saskatoon. Im Tode vorangegangen sind seine Eltern, zwei Schwiegersöhne, Frank Willems und Gerald Wallace, zehn Geschwister, ein Enkelkind und fünf Urenkelkinder.

Die Begräbnisfeier fand am 8. Dezember 2005 im Dalmeny Bestattungsheim mit Pastoren John Klassen und Darrel Bargen statt. Neil Willems las den Lebenslauf, und Rick Bargen und Roxanne Penner brachten Worte der Anerkennung.(eingesandt von *Henry Dyck*)

BOTSCHAFT DES FRIEDENS

Radioprogramm in Deutsch jeden Samstagabend um 7:30 Uhr von RADIO KARI auf 550 kHz

Bitte hören auch Sie es an und sagen Sie anderen davon.
Unsere Anschrift ist:
MESSAGE OF PEACE
32068 King Road, Abbotsford,
BC V2T 5Z5
Tel. (604) 850-5091 oder 864-0030

Verwalte Deine Finanzen!

RRSP 4.00%

Sparanlagen 3.75%

Zinsen halbjährig revidiert

The Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches

Wir können Ihnen helfen.
Sie können anderen helfen.

Die Verwaltungsbehörde, ein Zweig der Kanadischen MB-Konferenz, bietet Einzelpersonen und Gemeinden kostenlose, vertrauliche Hilfe mit ihren Finanzangelegenheiten an. Unser Angebot schließt Haushaltungsberatung, persönliche Finanzplanung, Testament- und Erbschaftsanliegen sowie RRSPs ein. Wenn Sie von unseren finanziellen Programmen Gebrauch machen, ermöglichen Sie es uns, den Gemeinden Darlehen anzubieten.

Zentrale: 1310 Taylor Avenue, Winnipeg MB R3M 3Z6
(204) 669-6575 • 1-888-669-6575 (toll-free in Canada)
E-mail: stewardship@mbconf.ca

- **Allen Thiessen** – BC (Süden) (604) 853-6959
- **David Leung** – BC (604) 853-6959
- **Lloyd Reimer** – BC (Norden), Vancouver, Vancouver Island (604) 209-2996
- **Ross Hardy** – AB, SK (306) 249-5660
- **Robert Bell** – MB (204) 669-6575
- **Henry Neufeld** – ON (905) 684-6237

Suchanzeige

FOTO: PETER HOCHHEIM

Wer kann nähere Auskunft über dieses Bild geben? Es handelt sich um den Halbstädter Treck von 1943. Bitte rufen Sie Henry Bergen an. Seine Telefonnummer in Winnipeg ist: (204) 663-6418.

Aus aller Welt

Israel: Biblischer Schmetterling entdeckt – Der Wurm, der den schattenspendenden Strauch des biblischen Propheten Jona eingehen ließ, scheint identifiziert zu sein. Insektenforscher der Zoologischen Staatssammlung in München und der Hebräischen Universität in Jerusalem sind der Meinung, daß es eine Schmetterlingsraupe des Bärenspinners "Olepa schleini" war. Die Raupe ist nach dem israelischen Parasitenforscher Yosef Schlein benannt. Im Buch Jona (Kapitel 4, Vers 6) heißt es: "*Gott der Herr ließ eine Staude wachsen; die wuchs über Jona, daß sie Schatten gäbe ... Aber am Morgen, als die Morgenröte anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen; der stach die Staude, daß sie verdorrte.*" Der entpuppte Schmetterling ist erst kürzlich beim Katalogisieren der israelischen Tierwelt entdeckt worden. Die Wissenschaftler hatten eine Schmetterlingsart gefunden, die schon lange in Israel heimisch war, aber bislang nicht näher beschrieben wurde. Daß es sich dabei um Jonas Wurm handeln könnte, hängt mit der Vorliebe dieser Schmetterlingsraupe für Rizinuspflanzen zusammen. Sie ernährt sich nur nachts von den Blättern und verkriecht sich tagsüber im Laub am Boden. Das entspricht der biblischen Darstellung, daß Gott den Wurm vor Sonnenaufgang schickte.

* * *

Israel: Jesus-Park am See Genezareth – In Israel soll ein Jesus-Park entstehen. Die Regierung will das auf rund 60 Millionen Euro veranschlagte Projekt gemeinsam mit Evangelikalen aus den USA verwirklichen. Ein etwa 50 Hektar großes Hügelgelände am See Genezareth zwischen Kapernaum, Korazim und dem Berg der Seligpreisungen könnte dafür genutzt werden. Das Gebiet eignet sich nach Ansicht der Initiatoren deshalb so gut, weil sich die meisten Abschnitte im Neuen Testament auf Jesu Wirken in dieser Gegend beziehen. Von dort sandte Jesus seine Jünger aus, in Kapernaum lebte er im Haus des Petrus, und oft besuchte er Korazim, Betsaida oder Migdal. Auch Krankenheilungen haben sich am See ereignet. Man erwartet jährlich eine Million zusätzliche Touristen. Zur Zeit kommen jedes Jahr bis zu 1,5 Millionen Israelbesucher. Die Projektidee stößt allerdings nicht überall auf Zustimmung. Katholische Klöster am See Genezareth fürchten den zusätzlichen Rummel an Stätten, die zur Einkehr einladen sollten. Auch die jüdisch-orthodoxe Antimissionsliga "Yad Le'Achim" warnt davor, daß evangelikale Christen das Vorhaben zum Evangelisieren ausnutzen. Das israelische Tourismusministerium hat jedoch klar gestellt, daß der Ort nur für christliche Pilger bestimmt sei.

* * *

Österreich: Evangelikale gründen Akademie – Die Freikirchen in Österreich verfügen wieder über eine eigene theologische Ausbildungsstätte: In Wien wurde jetzt die Evangelikale Akademie gegründet. Sie arbeitet auf der theologischen Grundlage der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Gemeinden in Österreich. Das Studium der zur Zeit 25 Studenten besteht u. a. aus Abendvorlesungen und Wochenendseminaren, da die meisten von ihnen neben ihrer beruflichen Tätigkeit studieren. Die Ausbildungsstätte wird gemeinsam getragen vom Bund Evangelikaler Gemeinden, Einzelgemeinden und dem Ausbildungswerk BAO (Biblische Ausbildung am Ort). Die Begründung für diese neue Akademie ist der dringende Bedarf nach mehr einheimischen vollzeitigen Mitarbeitern in den Gemeinden. Mehr als zwei Drittel der freikirchlichen Gemeinden Österreichs werden von ausländischen Missionaren geleitet oder unterstützt. 35 Gemeinden gehören in Österreich zum Bund Evangelikaler Gemeinden.

* * *

Venezuela: Indianer-Missionare ausgewiesen – Venezuela hat Mitarbeiter des evangelikalen Missionswerks "Neue-Stämme-Mission" ausgewiesen. Der sozialistische Staatspräsident des lateinamerikanischen Landes, Hugo Chavez, begründete die Entscheidung damit, daß die Organisation Kontakte zum US-amerikanischen Geheimdienst CIA unterhalte. Das Missionswerk arbeitet seit 59 Jahren unter venezolanischen Indianerstämmen. Dabei setzt es sich außer für die Verkündigung des christlichen Glaubens auch für die Verbesserung der Lebensbedingungen ein. Verbindungen zu Regierungsstellen gebe es nicht, kommentierte ein Sprecher des in Sanford (US-Bundesstaat Florida) ansässigen Missionswerks die Ausweisung. Die Mission hat 3.200 Mitarbeiter in 17 Ländern Lateinamerikas, Südostasiens und Westafrikas. Chavez zählt mit dem kubanischen Diktator Fidel Castro zu den schärsten Kritikern der USA in Lateinamerika.

* * *

Deutschland: Erste Bibelschule für Sinti und Roma – Die erste Bibelschule für Sinti und Roma in Deutschland hat ihre Arbeit aufgenommen. Am ersten dreimonatigen Seminar nahmen fünf Männer und Frauen teil, so der Vorsitzende des Trägervereins "Christliche Sinti & Roma Ausbildungszentrum", Rudolf Walther (Weitersburg bei Koblenz). Die Sinti und Roma brauchten dringend theologische Lehrer. Wir haben zwar viele Evangelisten in unserem Volk, aber kaum Pastoren", sagte Walther, der – selbst "Zigeuner" – 1994 Christ wurde und seine theologische Ausbildung am Missionshaus Bibelschule Wiedenest absolvierte. Nach seinen Angaben haben viele Sinti und Roma keinen Schulabschluß und deshalb bisher keine Chance, eine theologische Ausbildungsstätte zu besuchen. In Deutschland leben etwa 120.000 Sinti und Roma, die früher als Zigeuner bezeichnet wurden. Walther zufolge ist unter ihnen seit den neunziger Jahren eine Erweckung im Gange. Rund 5.000 hätten sich bisher für ein Leben mit Jesus Christus entschieden. Täglich gebe es neue Bekehrungen. Allein im Ruhrgebiet seien seit 1999 sechs Gemeinden entstanden. Insgesamt lebten in Europa rund zehn Millionen Sinti und Roma.

36141 / / R X
MENNONITE SOCIETY
211-2825 CLEARBROOK RD
ABBOTSFORD, BC
V2T 6S3

Das Beispiel meiner Enkel

Ich habe, wie viele von uns, eine Reihe von kleinen Enkeln. Sie machen mir viel Freude und zuweilen auch ein wenig Kummer. Doch in vielen Dingen sind sie mir ein Beispiel.

Neulich las ich im Matthäus-Evangelium (Kapitel 18,10) folgende Worte, die mir tief ins Herz fielen. Als die Jünger Jesus nach dem Größenrang im Himmel fragten und Er sie auf das Kind in ihrer Mitte hinwieß, sagte er: *"Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel."* Uns wurde schon als Kinder gesagt, daß wir einen Engel hätten, der uns bewacht. Sogar die Welt spricht davon. Was mir aber auffiel war nicht, wie Jesus es zum Ausdruck bringt. Er sagt nicht nur, daß die Kinder Engel haben, sondern zusätzlich, daß die Engel allezeit das Angesicht Gottes im Himmel sehen. Welch eine köstliche Verbindung haben die Kinder zu unserem Vater im Himmel! Vielleicht ist das der Grund, daß eines meiner Enkel seiner Mutter mitteilte: "Mein Herz ist immer nahe bei Gottes Herz." Da muß ich mir die Frage stellen: Ist mein Herz immer in solch enger Verbindung zu meinem Vater im Himmel? Die Kinder streben nicht danach. Sie leben einfach in dem Bewußtsein der ständigen Nähe Gottes. Es ist eine Selbstverständlichkeit für sie. Welch ein seliger Zustand!

Beispielhaft sind sie mir auch in ihrem unumschränkten Vertrauen auf Gottes Vergebung. Wenn es Euch so geht wie mir, schleppen wir uns zu oft mit schon erkannten und bekannten Sünden herum. Sie sind zwar vergeben, aber der Feind macht sein Spiel mit uns und bringt sie immer wieder in Erinnerung.

Eines Abends brachte ich die Kleinen zu Bett. Nach Imbiß und Zähneputzen, Geschichte lesen und was immer das Zu-Bette-Gehen in die Länge ziehen könnte, war es nun so weit, daß wir beten und Gute Nacht sagen konnten. Die Eltern hatten sie ermutigt, frei zu beten und so begann die Sechsjährige, dem lieben Gott alle Einzelheiten des Tagesablaufs zu erzählen und wie sie darüber fühlte oder dachte. Da hörte ich plötzlich die Worte: "Du weißt, lieber Gott, daß ich heute zu meiner kleinen Schwester nicht lieb war. Ich habe sie geschlagen. Aber dann habe ich sie um Verzeihung gebeten. Und nun habe ich es auch dir gesagt. Also ist mit der Sache Schluß." Welch ein kindliches Vertrauen in Gottes Vergebung! Die Sache ist abgeschlossen, genau wie Gottes Wort es in 1. Johannes 1,9 verspricht: *"Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend."* Ich frage mich: Nehme ich Gottes Vergebung so kindlich in Anspruch?

Ein drittes Beispiel habe ich an ihnen in ihrer kindlichen, offenherzigen Liebe und ihrem Mitgefühl für andere in Not. Wie manche von Euch wissen, hat mein altes Auto vor einiger Zeit ein schmähliches Ende gefunden. Als zwei meiner vierjährigen Enkel in den Staaten davon hörten, schlugen sie spontan und unabhängig voneinander vor, ihr Familienauto der Oma zu geben. Als mein Sohn meinte, daß es doch ein sehr langer Weg bis hin zur Oma wäre, erwiderte die Kleine: "Wir können eine ganz große Reise machen und es ihr bringen. " Wir schmunzeln darüber und meinen, daß die Kinder keinen Begriff der Tatsachen haben. Wirklich? Sie beteten treulich um ein Auto für Oma. Ihr kindliches Vertrauen und ihre Einstellung machten mir großen Mut und waren mir ein Beispiel von der herzlichen Anteilnahme an der Not des Nächsten, die Jesus von uns erwartet. In Matthäus 18,3 sagt Jesus zu seinen Jüngern und somit auch zu uns: *Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen."*

Meine Enkel sind mir ein Beispiel auf dem Weg zum Himmel. *(Elfriede Balzer)*

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

PUBLICATIONS MAIL
AGREEMENT NO. 40009297
REGISTRATION NO. 09638
RETURN UNDELIVERABLE CANADIAN ADDRESSES TO:
CIRCULATION DEPARTMENT
MENNONITISCHE RUNDSCHAU
1310 TAYLOR AVENUE
WINNIPEG MB R3M 3Z6 CANADA

(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)

Gebührenfrei in Kanada:
1-888-669-6575
Fax: (204)654-1865
Web-Site: www.rundschau.ca

REDAKTION
Marianne Dulder
(mr@mbconf.ca)

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum; Abram Dueck, Curitiba

Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland; Liliane Bergen, Filadelfia

Deutschland: Abonnementszahlungen an: Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30 Konto Nr. 106 783 202 (**Wichtig!** Banküberweisungen müssen mit Lesernamen und -adresse versehen werden.)

Für sonstige Angelegenheiten:
Fax: 001-204-654-1865
Tel.: 001-204-654-5769
(Dienstag bis Donnerstag, um 20 Uhr Ihrer Zeit oder schreiben Sie uns)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 20.00 pro Spalte/Inch
$ 20.00 (Suchanzeigen)

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds

Canada
We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs. Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 1900 • The Christian Press